Scandinavien's

Fürsten und Völker.

Historischer Roman aus dem 14. Jahrhundert

von

Heinrich Smidt.

II. Band.

Berlin 1858.

Verlag von G. A. Hoevel.

Der Dichter scheidet.

Es war geschehen.

Der deutsche Fürst saß auf dem schwedischen Thron. Albrecht von Mecklenburg ward von den Männern seiner Parthei, die ihm über die See entgegenzogen, im Triumph nach Stockholm geführt. Die stolze Inselstadt des Mälar sollte die erste sein, die dem neuen Monarchen ihre Huldigungen darbrachte.

Unabsehbare Menschenmassen empfingen ihn am Ufer. Sein Weg war besät mit Fröhlichen, denn sie lebten der Hoffnung, daß ihnen dieser Fürst die längst ersehnte goldene Zeit herauf führen und die Blutspuren vertilgen werde, welche Magnus Ericksson und sein gleisnerischer Sohn Hakon auf dem schwedischen Boden zurückgelassen.

König Albrecht hielt seinen öffentlichen Umzug. Es ist ein altes Herkommen im Lande Schweden, daß die neugewählten Könige, wenn sie den Thron bestiegen, im feierlichen Zuge durch die Hauptstadt ritten. Albrecht ehrte das Herkommen, und bestieg in goldglänzender Rüstung das milchweiße Roß, den Königsmantel um die Schultern, entblößten Hauptes, mit einem Angesichte voll Milde und Freundlichkeit, huldvoll nach allen Seiten grüßend, lächelnd die Beweise ungeheuchelter Ehrfurcht empfangend, die ihm von allen Seiten entgegengetragen wurden. Vor ihm her der stolze Reichsvorsteher

Bo Jonson und die Reichsräthe, die sich zu diesem Ehrenzuge eingefunden, geistliche und weltliche durcheinander. Hinter ihm drein und ihm zur Seite ritten die deutschen Herren, die mit ihm von Mecklenburg herüber gekommen waren, absonderlich der Heinrich von Horn, der Jobst Flemming und die edlen Herren von Pinnow, von Moltke und von Barnekow. Das war ein Schwatzen, ein Lachen und lustiges Behaben unter den deutschen Herren, die so keck und herausfordernd um sich schauten, als sei der Boden, den ihre Rosse zerstampften, nichts als deutsche Erde, die sie und ihre Altvordern seit Jahrhunderten bewohnt und den die Schweden nur als vorübergehende Gäste betreten durften, um die deutschen Herrlichkeiten zu bewundern.

Da entsteht eine außergewöhnliche Bewegung. Lauter schmettern die Hörner und Zinken. Das Geläute der Glocken verstärkt sich. Die Massen schwellen mehr und mehr an. Es ist der Bote des heiligen Vaters, der, von Rom gesendet, seinen Einzug in die königliche Stadt hält.

Der päbstliche Nuntius naht. Der König steigt vom Pferde und geht dem geistlichen Fürsten mit Ehrerbietung entgegen, der die Hände zum Segen über ihn ausbreitet. Erzbischof Guido, der Sendbote Urban des Fünften, bestätigt die geschehene Wahl und löst den fünfjährigen Kirchenbann, unter welchem das schwedische Land so schwer darnieder lag. Die Kirche und die Krone sind versöhnt. Das Kreuz und das Schwerdt streiten für einen gemeinsamen Zweck.

Es ist Jubel überall.

Aber der Jubelruf einer trunkenen Menge ist nicht hinreichend, den noch immer gefürchteten Feind von des Reiches Grenzen zu verjagen. Er fußet noch in den festen Schlössern desselben und nur allmählig gelingt es, diese Mauern zu brechen und diese Wälle niederzureißen. Ein

stattliches Heer ist zu besiegen, das sich an den Grenzen sammelte und den Kampf auf eigene Hand beginnt. Ein dänisch-norwegisches Heer, geworben von Margarethe und Hakon, und von Magnus Ericksson geführt, der nochmals seine Jahre und seine Furcht hinter sich wirft, und das Schwert schwingt, um sich das verlorene Erbe wieder unterthänig zu machen.

Ein blutiger Kampf beginnt. Die Völker streiten heiß und lange. Ueberall Tod und Verderben. Nur Schwerter und Blut, sechs Stunden lang. Endlich sinkt der alte schwedische Leu ermattet in die Kniee. Hakon, der schlaue, norwegische Leopard, zieht die verwundete Tatze ein und setzt mit einem raschen Sprunge über den Oeresund. Der Herrscher von Norwegen ist gerettet und mit ihm Margarethe, die von Seeland aus in Sicherheit neue Pläne zum Unheil Schwedens ausbrütet. Magnus Ericksson rafft sich nicht wieder auf. Der am Boden liegende alte Leu wird gefangen und im Triumph, wie ein erbeutetes Thier, nach Stockholm in den Kerker geschleppt. Ausrufer ziehen vor ihm her und ermahnen das Volk, den abgesetzten und verbannten König, der es gewagt hat, den Bann zu brechen, mit Hohn und Spott zu überschütten.

Aber das Volk ist vielköpfig und wandelbar. Was es heute in den Himmel erhebt, stürzt es morgen, und die Verachteten des nächsten Tages sind die Götzen der Zukunft. Seit dem Tode der Königin Blanka hat sich Magnus Ericksson's innere Natur gewandelt. Er beugt sich der mächtigen Hierarchie nicht mehr aus Klugheit, sondern aus Furcht. Er demüthigt sich vor der Tiara und gängelt nicht mehr die Priester, sondern sie gängeln ihn. Was er sein nennt und was er von Anderen irgend erreichen kann, legt er auf den Altar der Kirche nieder und verspricht täglich neue Schätze. Der mönchfeindliche Magnus Ericksson wird ein frommer, demüthiger Sohn,

und die Kirche bemüht sich, eine allbarmherzige Mutter zu sein. Die Priester erzählen den aufhorchenden Beichtkindern, daß die ewige Gnade sich des alten Königs erbarmt, der nun als ein strahlendes Muster der Frömmigkeit allen Andern vorleuchtet. Das Volk hört es und glaubt. Es sieht in Magnus Erickson den künftigen Heiligen, und als dieser gefangen durch die Straßen geführt wird, höhnt ihn Keiner. Brummend weichen die Bürger Stockholms mit einem grimmigen Blick auf die deutschen Söldner bei Seite und gehen mit stillem Grolle heim.

Waffengeklirre und Siegesrausch überall. In allen Provinzen bewaffnete Haufen, flatternde Fähnlein und zusammenstürzende Mauern. Und auf allen offenen Straßen des Landes, von Finnmarken herab bis nach Schoonen, zieht König Albrecht und läßt sich von den Gemeinden den Eid der Treue schwören.

Während dies Alles sich begiebt von dem Oeresund bis hinauf zum Bothnischen Meerbusen, liegt ein Ort mitten im Lande, dahin der wüste Lärmen noch nicht gedrungen ist. In stiller Einsamkeit, fernab vom großen Heerwege, von den Wellen des Wettersees bespült, liegt das Kloster Wadstena. Innerhalb dieser Mauern wohnt der Frieden. Die frommen Schwestern des Convents gehen mit andächtigem Gruße an einander vorüber. Ein Abglanz des Himmlischen ist die Liebe, die aus diesen Augen strahlt. Wadstenas fromme Töchter tragen den Christus nicht nur in der Hand, sondern im tiefinnersten Herzen.

Es sind die heiligen Töchter einer heiligen Mutter. Der Segen geht aus von Schwedens frömmster Frau, der edlen Brigitta, Tochter des gefürsteten Grafenhauses, derer von Brahe, der ersten Aebtissin des neu gegründeten Klosters.

Die Frühmesse ist beendet. Die Aebtissin ertheilt

den Schwestern ihren Segen und entläßt sie. Dann schreitet sie ihrer Zelle zu. Ihr folgt ein junges schönes Fräulein in der Tracht der Layenschwestern und wartet demüthig auf die Erlaubniß, reden zu dürfen.

Endlich winkt die Aebtissin der jungen Layenschwester und sagt milden Ernstes:

„Dir ist erlaubt zu reden. Was ist's, das Du begehrst?"

„Daß mir vergönnt werde, ganz und gar Eure Tochter zu sein, und mich allein dem Dienste des Herrn zu widmen mit allen meinen Kräften."

„Wer hindert Dich daran? Du kannst Dich dem Herren nahen in Wort und That, in Gebet und guten Werken zu jeder Stunde."

„Aber ich bin noch nicht geweiht, bin noch nicht ganz sein eigen."

„Bedarf es für Dich eines äußern Zeichens? Wohnt der Teufel der Eitelkeit auch in Deinem Herzen?

Das Fräulein lächelte schmerzlich: „Ist etwas in mir, das von Eitelkeit zeugt?"

„Der Eine trägt seine Eitelkeit in Sammt und Seide zur Schau, der Andere prunkt mit dem härenen Bußgewande. Wer lernt die Menschen aus?"

Das Fräulein erröthete. Eine Wolke des Unmuths flog über ihre Stirn; eine Thräne trat in ihr Auge. Aber sie bezwang sich, und in stiller Demuth sich verneigend, sprach sie voll Ergebung:

„Ich will meine thörichten Wünsche unterdrücken. Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige."

Sanct Brigitta ließ sie einige Schritte gehen, dann rief sie:

„Elisabeth!"

Das junge Fräulein wandte sich um und harrte des Gebotes der Oberin.

„Elisabeth von Holstein tritt nahe zu mir heran.

Ganz nahe. Sieh mir in das Auge, meine Tochter, und sage mir aufrichtig, warum Du so eifrig nach dem Schleier verlangst, da die gesetzliche Probezeit noch nicht abgelaufen ist?"

„Weil ich mich sehne, dem Herrn ganz und ungetheilt anzugehören. Weil ich den Augenblick nicht erwarten kann, die Brücke hinter mir abgebrochen zu sehen, die in die Welt zurückführt."

„Du hassest sie?"

„Ich will für sie beten, aber sie nicht wiedersehen. All' mein Leid und meine Trübsal habe ich jenseits dieser geheiligten Schwelle gelassen. Ich würde mir all' diesen Jammer wieder aufbürden, müßte ich über dieselbe zurücktreten.

„Also nur, um es Dir leicht zu machen, willst Du Nonne werden? Weil Du fürchtest, das Leben könnte Dich schmerzhaft berühren, willst Du vor demselben fliehen? Weil Du glaubst, die Menschen könnten Dir wehe thun, willst Du aus der Gemeinschaft mit ihnen treten? Das ist feig!"

„Was Du mir zu tragen aufbürdest, nehme ich in Demuth hin. Diesen Vorwurf habe ich nicht verdient, aber er ist mir willkommen, um meiner anderen Sünden willen."

„Und Du entfliehst der Welt nicht aus Furcht? Höre mir zu, Jungfrau. Den Layenschwestern des Klosters ist es gestattet, in Gegenwart einer der Klosterfrauen Besuche zu empfangen. Du hast von diesem Rechte oft und viel Gebrauch gemacht. Ein junger Ritter und fahrender Sänger ist es, der Dich hier aufsucht. Ist es dieser, den Du zu fürchten Ursache hast, wenn Du in die Welt zurückkehrst?"

„Meine theure Mutter! Ich habe Dir nicht verschwiegen, was mir Otto von Wiezen ist. Eine solche Treue ist ohne Beispiel. Aber mich erbarmt sein Ge-

schick. Er härmt sich ab, und sein junges Leben, das Vielen nützen könnte, verzehrt sich hier in Unthätigkeit. Ich möchte ihn der Welt zurückgeben. Aber weil ich weiß, daß er nicht von hier scheidet, so lange ich nicht unwiderruflich an diese Altäre gefesselt bin und seines Schutzes noch bedürfen könnte, muß ich ihm diesen letzten Hoffnungsschimmer rauben. Und darum, theure Mutter und gestrenge Frau Aebtissin, laßt mich des heiligen Schleiers nicht länger entbehren."

Die Aebtissin blickte fest in das Auge der jungen Layenschwester und fragte ernst:

„Weiß ich Alles, Elisabeth? Habe ich bis auf den Grund Deines Herzens geschaut? Fürchtest Du ohne den Schleier nur für Otto von Wiezen?"

„Ich fürchte auch für dies arme, thörichte Herz!" rief sie mit überströmenden Augen in die Kniee sinkend. „Nicht das ich glaubte, ich würde meiner Würde und meines Gelöbnisses um meiner sündigen Liebe willen vergessen, aber es könnte sich doch etwas eindrängen zwischen mir und meinem himmlischen Bräutigam, das mich ungeschickt machte, ihm mit voller Seele zu dienen, wie ich es begehre."

„Komm an dies Herz, meine fromme Tochter," sagte Sanct Brigitta, still gerührt. „Du warst stolz und wolltest für besser gelten, als Du bist, darum wurdest Du zu leicht befunden. Aber Du hast Dich in Demuth erkannt mit allen Deinen Schwächen, darum sollst Du eingehen zu Deines Herrn Freude. Du hast gewollt, Dein Wille geschehe."

Die Aebtissin und die junge Nonne blieben eine Zeit lang im heiligen Gespräche beisammen. Da trat Frau Ursula, die Pförtnerin, herein und sagte:

„Der deutsche Junkherr ist am Sprachgitter erschienen und begehrt mit Schwester Elisabeth zu sprechen."

„Es sei zum letzten Male," antwortete Sanct Bri-

gitta. „Geh, meine Tochter, und nimm Abschied von Deinem lieben Singemeister.“

Elisabeth stand am Sprachgitter und redete zu Otto von Wiezen, der mit einem Blick des Grames zu ihr aufschaute.

„So ist denn nun Alles vorüber und ich soll Euch nicht wiedersehen?“

„Ja, Otto, die Zeit der Prüfung ist vorüber und dessen sollst Du Dich freuen. Ich bin von Morgen an die Verlobte meines Heilandes und gehöre ihm allein. Dessen preise ich mich über die Maaßen glücklich, und nur Eines ist noch, daß mich bekümmert und meine Gedanken in der Welt, daraus ich scheide, weilen läßt.“

„Kann ich diese Last von Euch nehmen, Elisabeth, so sagt es mir und ich will mit allen Kräften darnach streben.“

„Du kannst es, mein Bruder Otto, denn so nenne ich Dich in dieser feierlichen Stunde, da Du um Deiner Treue willen den Namen eines Bruders wohl verdient hast.“

„O, Elisabeth!“ rief der junge Mann feurig und seine Wangen rötheten sich. Gebietet über mein Leben. Was ich habe, ist das Eure. Ich weihe mich Euch mit allen meinen Kräften.“

„Ich bedarf nichts mehr von Dir, mein vielgetreuer Bruder, als daß Du meiner in Deinem Gebete gedenkst, wie ich Deiner gedenken und die heilige Jungfrau anflehen werde, daß sie Dir hold und gewärtig sei. Alles Andere, was Du bisher mir gespendet, sollst Du denen geben, so es bedürfen, und nicht mit den Gaben kargen, die Dir verliehen. Dir ist die doppelte Macht, des Liedes und des Schwertes, geworden. Stärke Dein Herz, damit es den Frieden erlange, dessen es bedarf. Seit Monden trauerst Du hier einsam und wandelst unthätig durch den Wald.

Das darf nicht mehr sein. Wenn wir uns heut zum letzten Male trennen, wirst Du das neue Werk beginnen."

„Ich werde es!" rief Otto von Wiezen und legte die Hand betheuernd auf das Herz. „Ich habe keinen andern Willen als den Deinigen, Du Hohe! Reine!"

Seine Augen leuchteten und hingen voll tiefer Sehnsucht an der fürstlichen Himmelsbraut, die mit leichtem Erröthen sagte:

„Lebe wohl, Otto, mein vielgeliebter Bruder, und ziehe mit Gottes Kraft. Ade! Ade! Wandele in dem Schutze der Mutter aller Gnaden."

Sie machte das Zeichen des Kreuzes über ihn und war vom Gitter verschwunden.

Otto ging sinnend hinab in das nahe gelegene Dorf, wo er bei einem alten Fischer herbergte. Er ordnete sein Heergeräth und traf alle Vorbereitungen zur nahen Abreise. Während der Nacht saß er am Ufer des See's, die Blicke nach dem Kloster gewendet, seine Laute im Arm, und spielte die rührendsten Weisen, die er jemals ersonnen, und die seine junge Herrin am liebsten gehört, als könne sie solche hinter den Klostermauern, welche sie für immer von ihm trennten, noch vernehmen. Und als der letzte Ton verhallte, fiel er in einen wachen Traum, der seine ganze Vergangenheit in duftender Blüthenpracht vor ihm aufsprießen ließ. Die Stunden vergingen. Die Sonne stieg aus dem See. Die Vögel hüpften von Ast zu Ast. Otto merkte nichts, bis sein Wirth, der herabgekommen war, um zu fischen, ihn weckte und gutmüthig schalt, daß er die ganze Nacht verträumt, und damit der Nixe des See's, die solche junge Herrlein gern verlockt, volle Gewalt über sich gegeben habe.

Da ertönte feierliches Geläut vom Kloster herüber und der alte Fischer zog die Kappe.

„Was bedeutet das?" fragte Otto aufhorchend.

„Das bedeutet, daß eine Layenschwester aufgenom-

men wird als wirkliche Klosterjungfer, welche in dieser Stunde ihr Gelübde abgelegt. Davon hat mir gestern Niemand etwas gesagt, als ich meine Fische hinaufbrachte. Es muß schnell gekommen sein."

Otto erröthete, denn er wußte es wohl. Andächtig faltete er die Hände und betete, so lange das erste Geläut währte. Dann nahm er Abschied von seinem Wirth und rüstete sich zum Aufbruch.

Und als zum anderen Male die Glocken läuteten und das feierliche Hochamt ankündigten, welches die Aebtissin an einem solchen festlichen Tage hielt, zog Otto von Wiezen mit Laute und Schwert ausgerüstet für die Kämpfe des Lebens in Leid und Lust am Seeufer entlang, den bewohnten Stätten der Menschen entgegen.

An dem Hofe des Jarl.

„Ho, ho!" sagte ein alter Knecht, der auf dem Freihofe diente, welchen der Sohn des Jarl von Bråvicken seit seiner Verheirathung bewirthschaftete. „Ho, ho! Junger Bursche! Meinst Du, daß ich gut genug bin, Dein Pferd zu sein und willst mir nun nicht gönnen, mit Ruhe an der Krippe zu stehen?"

Der Alte saß auf einem Stein und verzehrte ein großes Stück Flabrod mit gebratenem Speck. Dabei neckte er sich mit einem hübschen, lebhaften Knaben, der auf seinem breiten Rücken herumkletterte und die zarten Arme um seinen dicken Hals schlang.

„Mehr reiten, Bengt! Mehr reiten!" sagte ungeduldig der Bube. „Karlson reitet, Henning reitet und Oluf will auch reiten."

„Du hast Vaters Namen und Art. Mußt Dich aber

doch geben, wie er sich geben mußte vor dem Gebote des Jarl. Alles hat seine Zeit. Schau hin. Karlson und Henning sind auch aus dem Sattel gehoben und ihre Pferde greifen wieder nach der Sense. Meint Ihr, man hätte in der Erndte nichts zu thun, als mit Euch zu tollen? Meine Mahlzeit ist zu Ende und ich muß wieder auf's Feld."

Er erhob sich. Der Knabe rief laut:

„Ich gehe auch mit! Karlson! Henning! Wir gehen mit auf's Feld."

„Auf's Feld! Auf's Feld!" antworteten die Beiden und eilten mit fröhlichem Jauchzen zum Hofthor hinaus.

Eine blühend schöne Frau kam aus dem Hause und trat zu den Leuten:

„Ihr seid ein treuer Mann, alter Bengt. Euch zum Schaden habt Ihr Eure Frühmahlzeit bedeutend abgekürzt, um den Vortheil Eures Herrn zu wahren."

„War nöthig, Frau. Wer weiß, wie lange das gute Wetter anhält, und es ist noch viel zu thun."

„Der Herr wird sich freuen, wenn er nach Hause kommt und sieht, was Ihr unterweilen geschafft habt. Wenn alles Getreide herein ist, bringen wir es wieder ein."

„Behüte Euch Gott, Frau!" sagte der Alte und ging mit den Uebrigen.

„He, Bengt!" rief die Frau und der Alte wandte sich um. „Schickt mir die Knaben nach einer Weile heim. Sie sollen nicht den ganzen Vormittag draußen sein. Und hört: Trinkt nicht so viel von dem kalten Quellwasser, das draußen zwischen den Steinen hervorrieselt. Die Ursel soll Euch später einen guten Trunk leichten Bieres bringen.

Die Knechte schritten fröhlich weiter. Die tobenden Knaben ihnen voran. Die junge Hausfrau wandte sich zu den Mägden, die geschäftig hin und her liefen:

„Gieb gut Acht, Koren, auf die blaue Kuh, die schon gestern nicht mehr recht fressen wollte.“

„Sie ist verhext, Frau!“

„Schweig, Einfalt. Das Thier war durch die muthwilligen Buben abgejagt und nachher von Euch nicht genug abgewartet. Das ist der ganze Spuk. Nimm Dich in Acht, daß es nicht wieder vorkommt.“

Koren begab sich verdrießlich seitwärts und die Frau ging weiter:

„Ursula! trage den Mähern das Bier nach, das ich in der Kammer zurückgestellt habe. Geh gleich, Kind; die Leute dursten. — Nichts da, Alfsol, das ist nichts. Wer sich den Rücken so schwer belastet, dem wird er vor der Zeit krumm. Die Hälfte Holz und dafür ein paar Gänge mehr, ist Dir besser und fördert die Wirthschaft. — Ah, da kommt mein süßes Kind, meine Beatrix. Wo ist denn der Großvater, mein Töchterchen? Ich bin so sehr gewohnt, Euch beisammen zu finden, daß ich immer fürchte, es ist Einem von Euch etwas Uebles begegnet, wenn ich Euch getrennt sehe.“

„Ach, Mutterchen, das ist lustig!“ sagte das Mädchen, in die Hände klatschend. „Der Großvater hat es heute eben so gemacht, wie alle Tage vorher. Er sieht zu, wie ich die Blumen, die ich von der Wiese heimbrachte, zusammenlege, um einen Kranz daraus zu winden. Dazu erzählt er mir eine Geschichte von der schmucken Königstochter, wie sie zur Hexenmutter in den Wald gegangen ist, die zwölf Söhne und Töchter habe, die Alle in schwarze und weiße Tauben verwandelt wurden. Aber wenn ich nun aufmerksam zuhöre und nach den goldenen Nachtigallen frage, die zu den Tauben auf Besuch kommen sollen, schläft der Großvater fest ein.“

Die Frau hielt die Hände gefaltet und sagte: Gott gesegne es ihm! Dann wandte sie sich zu dem Kinde: „Du hast hoffentlich den Großvater nicht gestört?“

„Verhüte Gott! Ich bin ganz still davon gegangen. Vorher aber habe ich ihm den Kranz aufgesetzt, so leise, daß er nichts gemerkt hat. Wie wird er sich wundern, wenn er aufwacht."

„Da kommt er schon und hat Deinen Kranz in der Hand!" rief die junge Frau lebhaft und ging einem alten Manne entgegen, der von Hause herkam. Sie führte ihn an einen sonnigen Platz, setzte sich an seine Seite und sagte, ihm freundlich die Hand streichelnd:

„Nun, Väterchen! Ist Dir Dein Schläfchen wohl bekommen!"

Der Alte lächelte: „Weiß der Himmel, wie es geht. Aber während Niß Puk — ich meine die kleine Beatrix, um mich hertollt, ist es mir, als wirft Jemand ein Tuch über meinen Kopf, so daß mir Hören und Sehen vergeht."

„Ja, Väterchen! So weiß die kleine Beatrix auch aussieht, glaube ich fast selbst, daß es eine schwarze Alfin ist, die es Dir angethan hat."

„Nein, Aneta," sagte der Alte ernst. „Der Spuk, der mich beherrscht, ist von einer andern Art. Sechszig Jahre Strapazen machen auch einen besseren Kerl mürbe, als ich jemals gewesen bin. Meine Zeit ist um. Heute Schlaf, morgen Tod!"

„So darfst Du nicht sprechen, Vater!"

„Warum nicht? Gott hat mir viele Freude gegeben. Will er sie mir nicht länger gönnen? Ich murre nicht. Weiß ich Dich doch glücklich."

„Ja, das bin ich. Und Du warst es mit mir. Mein Oluf ist der beste Mann von der Welt."

„Er hat den Kummer, den er mir bereitete, vollauf gut gemacht. Welch' ein Unterschied seit jenem Tage, da ich ihn auf offenem Markt vor seinem eigenen Vater anklagte, bis heute. Er ist ein guter Mensch geworden, und was mich so stolz macht, er ist es durch Dich ge-

worden, mein Kind. Dein frommer Sinn, Dein unermüdliches Schaffen und Sorgen, Deine sich stets gleichbleibende Liebe bei all' seiner Unfreundlichkeit und Härte haben endlich das Eis geschmolzen."

„Du wirst mich noch verderben, Vater, und dann eine recht böse Tochter haben. Da kommt Oluf!"

Der junge Frälsemann sprengte in den Hof. Er warf einem herbeieilenden Jungen den Zügel zu und ging einem Weibe entgegen, die ihn herzlich bewillkommte:

„Endlich! Nach dreien Tagen! Du böser Mann! War das recht? Aber nein! Ich will nicht schelten, freuen will ich mich, daß Du wieder da bist und Dich sobald nicht wieder fortlassen. Höre, Oluf, was habe ich Dir nicht Alles zu erzählen."

Jung Oluf schien nicht in der Stimmung, die Geschichte der drei letzten Tage seines Hauswesens harmlos anzuhören. Er unterbrach sie mit einem Kusse und sagte rasch:

„Nachher, Aneta, nachher. He, Lars! Bringe das Pferd nicht gleich in den Stall, führe es erst ein Paar Mal im Hofe ab und auf und dann reibe es mit trocknem Stroh ab. Schütte ihm auch ein tüchtiges Futter in die Krippe, denn er muß bald wieder heran."

„Wie, Oluf!" fragte Aneta erschrocken, „Du willst wieder fort?"

„Ich will nicht. Ich muß. Und zwar sobald als möglich. Du wirst mich begleiten, Aneta, Du und die Kinder. Wir müssen zum Vater."

„Zu Deinem Vater?" fragte die Hausfrau erschrocken. „Steht es so schlimm mit ihm?"

„Seit dem Tage, als der fromme Bischof an seiner Seite auf der Morawiese von dem tollen Gustav Kolbiörn erschlagen ward, ist seine Lebenskraft gebrochen. Aber rüste Dich, Aneta. Er hat nach den Kindern ver-

langt und vor Allem nach Dir. Kommt, damit er Euch noch sieht und Euch segne. Laßt uns keine Zeit verlieren.“

Aneta sprach nicht weiter, sondern rüstete Alles zur schleunigen Abreise.

Es war Zeit, wenn der alte Jarl seine Lieben noch sehen sollte. Der greise Held, der feste, unerschütterliche Richter, der seinen eigenen Sohn verurtheilte, ohne daß seine Stimme bebte, war eine verwitterte Ruine. Es war ein harter Sturm gewesen, der sie von ihrer stolzen Höhe herabwälzte. Nicht, daß ein Wahnsinniger gegen ihn das Schwert gezogen und anstatt seiner den Freund an der Seite erschlagen, sondern, daß er dem Sterbenden sein Wort verpfändete, für den deutschen König zu stimmen und daß er gewissenhaft sein gegebenes Wort hielt, nagte an seinem Herzen. Um nicht wortbrüchig gegen den Todten zu werden, hatte er den Mann in das Land gerufen, der es vollends an den Abgrund des Verderbens brachte. Das Herz blutete dem alten starren Schweden, als er sah, wie der deutsche König mit seinen übermüthigen Günstlingen in dem Lande hauste, das ihn vertrauensvoll zu seinem Schutze herbeigerufen. Umsonst versuchte er mit andern Gleichgesinnten dem stets wachsenden Strome einen Damm entgegen zu bauen. Schäumend stürzte die Fluth darüber hin. Als er sah, daß Alles vergeblich war, zog er sich in die Einsamkeit seines Hofes zurück. Was half es ihm? Kein Wanderer, der vorüberzog, kein Nachbar, der bei ihm das Gastrecht beanspruchte, trat ein, ohne die Kunde von einem neuen Unheil zu bringen. Dann faßte er die Hand des Gastes und sagte mit einer Thräne im Auge.

„Das haben wir mit verschuldet. Wir waren blind an dem Tage, da wir für das ganze Land unsere Augen offen halten sollten.“

„Tröstet Euch, Herr Jarl. Ihr seid nicht der Einzige. Alle haben geirrt. Was hilft es, Verlornes zu be-

klagen? Besser, Ihr ermannt Euch, und helft uns, diesem Unheil ein Ende zu machen."

„Mögen Andere es thun," sagte der Jarl von Brävicken, „ich vermag nichts mehr. Als noch die alte Kraft in mir lebte und ich das Unglück hereinbrechen sah, habe ich mir weder bei Tage, noch in der Nacht Ruhe gegönnt. Unablässig eilte ich von dem Einen, zu dem Andern. Den hielt der Eigennutz zurück, Jenen die Furcht. Viele fanden Gefallen an dem Wirrwar und stürzten sich wie wahnsinnig in den tollen Strudel. So verloren wir Alles und ich konnte nichts, als mit den Zähnen knirschen."

„Wie Ihr Euch selbst foltert, Herr Jarl. Euer Zustand erbarmt mich."

„Was ist an mir gelegen? Diese Qual, die mein Herz zerreißt, ist die gerechte Strafe für den Treubruch, den ich beging. Ich habe als Richter des Things unnachsichtlich Andere gestraft und bin selbst ein Verbrecher gewesen."

„Nennt Ihr es ein Verbrechen, daß Euch ein Mann täuschte, dem Ihr Euer Vertrauen geschenkt? Wer auf Erden ist denn rein von Schuld. Jarl! Jarl! Mir graut vor dieser Selbstqual."

„Du weist es nicht, Mann, was mein Gewissen mir vorwirft. Ich war der geschworne Ritter des Königs Erick, dieses jugendlich schönen Königs, der die Hoffnung und das Glück des Vaterlandes, sein Stolz und seine Freude war. Ich stand dabei, als eine verruchte Hand ihm den Todestrank reichte, ihm und der lieblichen Beatrix. Drei Leben wurden in einem Augenblicke hingeopfert, und als ich die Gewißheit erfuhr, hatte ich nicht Muth genug, mein Schwerdt in die Brust der unnatürlichen Mörderin zu stoßen. Und als sie meinen jungen ritterlichen Herrscher, der mit den Worten starb: „Die mir das Leben gegeben, haben es mir auch wieder genommen; Ihr sollt sie nicht anrühren," in die kalte Erde

senkten, wagte ich es nicht, dies Gebot zu übertreten, und huldigte, mit dem Blute des Sohnes bespritzt, dem unnatürlichen Vater, um nur die Berufung eines fremden Herrschers zu verhüten. Als darauf Magnus Erickson zum zweiten Male verbannt ward, machte ich das Maaß meiner Frevel voll, indem ich, statt ihn zu begleiten, wie mein unseliger Schwur gebot, von ihm abfiel und vor diesem deutschen Albrecht huldigend meine Knie beugte."

„Das ist nichts, Herr Jarl. Ihr folgtet nur der Gewalt der Umstände. Jeder würde so gehandelt haben an Eurer Statt und Keiner mag Euch darum schelten. Da kommt einer von Euren Leuten. Hört, was er Euch bringt."

„Herr Jarl! Euer Sohn ist zurück. Wir sahen ihn oben auf dem Hügel, über welchen die Straße hinführt, und ich kam, es Euch anzusagen."

„Willkommen! Willkommen!" rief der alte Held dem gleich darauf Eintretenden entgegen. „Wärst Du länger ausgeblieben, hättest Du mich nicht mehr gefunden. Bringst Du alle die Deinigen mit?"

„Alle! Alle! Meine Aneta und Beatrix und die Buben. Sollen sie eintreten?"

„Zu mir! Zu mir!" sagte der Jarl, sich aufrichtend und breitete die Arme aus.

Aneta trat ein und warf sich zu seinen Füßen. Die Kinder umklammerten die Knie des Großvaters. Er blieb einen Augenblick still.

„Das hat neues Leben in meine Adern gegossen," sagte der Jarl. „Ich fühle die Kraft in mir, welche ich bedarf, um mein Werk zu Ende zu führen. Tritt mir näher, Oluf, mein Sohn, damit ich Deine Hand fassen kann. Ich habe Wichtiges mit Dir zu reden, darum merke wohl auf."

„Ich höre, Vater!"

„In der nächsten Stunde stehe ich vielleicht vor Gott. Dann bist Du der Jarl von Brävicken, Sohn Oluf. Du wirst ein reicher Erbe sein, denn Du erbst nicht nur meinen Rang und mein Hab und Gut, Du erbst auch meine Sorgen und meine Pflichten."

„Ich will all' meine Kraft daran setzen, sie gewissenhaft zu erfüllen."

„Das Schweden von heute ist das unsrige nicht. Du wirst mit all' Deinen Kräften darnach streben, daß die alte gute Zeit unserm Vaterlande wieder aufgeht und für diese heilige Sache mit Gut und Blut einstehen."

„Das gelobe ich feierlich."

„Gott verleihe Dir Kraft, wieder gut zu machen, was Dein Vater in der letzten Zeit seines Lebens verdarb. König Magnus Ericksson sitzt gefangen in Stockholm. Was er auch mag verschuldet haben, diese Fremden sind nicht seine Richter. König Magnus Ericksson hat sich nur an Schweden versündigt, diesen Deutschen hat er nichts gethan, als daß er gegen sie in den Krieg zog, weil sie ihm seine Krone stahlen, und daran that er recht. Der unglückliche König sitzt in dem Kerker unter der Erde und ihm zu Häupten halten diese deutschen Räuber ihren wüsten Gelage. Ich habe mich gefesselt durch ein zwei Mal abgelegtes und zwei Mal gebrochenes Gelübde. Du aber, mein Sohn, bist frei, und Keiner kann Dein Thun schelten. Ziehe hin und befreie Deinen König."

„Ich will Alles daran setzen, Vater," sagte Jung-Oluf. „Ich verspreche es Dir an Eidesstatt."

„Nun bin ich ruhig," sagte der Jarl, und ein Lächeln flog über sein Gesicht, indem er die Kinder liebkoste, die still zu seinen Füßen saßen. „Was wollte der Mann, der vorhin eintrat?"

„Ein Fremder ist bei uns eingekehrt. Er brachte

Kunde von einer Schlacht, die König Hakon in Bohuslän mit den Söldnern Königs Albrechts gehabt und sie in die Flucht getrieben hat. Lebt auch König Hakon fern von uns und sitzt Magnus Erickson im Kerker, ist doch die Hoffnung der guten schwedischen Männer nicht gebrochen!"

„Ihr werdet nicht verlassen sein," sagte der Jarl. „Gebt mir Alle die Hand zum Abschied. Du zuerst, mein Sohn Oluf, der Du Dich zu einem treuen Diener Deines Königs weihtest. Und Du, Aneta, liebe Tochter, die ich im Herzen getragen, wie ein eigenes Kind. Und die Kleinen!"

Aneta führte die Kleinen dem Großvater zu. Er legte die Hände auf ihre Häupter und sah sie voll unendlicher Liebe an. Dann richtete er sich auf und sagte mit der letzten Kraftanstrengung:

„Lebt wohl! Gott segne Euch! Und nun geht Alle hinaus. In meiner letzten Stunde will ich allein sein mit meinem Gott und Herrn."

Zögernd befolgten sie den Befehl des Vaters. Als die innere Angst den Sohn nach einiger Zeit wieder in das Gemach trieb, war der Greis verschieden.

Nach dreien Tagen kehrten sie von der feierlichen Bestattung heim. Als sie die Halle betraten, kam ihnen ein junger Rittersmann entgegen, dessen ganzes Wesen feierlichen Ernst zeigte.

„Ich bin auf dem Wege nach Stockholm, Herr Jarl, und bitte um das Gastrecht zur Nacht.

„Ihr seid willkommen, so lange Ihr bei mir verweilt. Und wenn Ihr aufbrecht, werde ich Euch mit Eurem Genehm begleiten, denn auch mich ruft mein Geschäft nach Stockholm."

Treue Genossenschaft gelobe ich Euch. Ich heiße Otto von Wiezen und gehörte dem ritterlichen Ge-

folge an, welches die Gräfin Elisabeth von Holstein nach Schweden begleitete."

„Nochmals seid willkommen, Herr Gast. Wenn ein Ritter Elisabeths von Holstein sich in dem Hause eines Mannes nicht heimisch fühlt, der ein treuer Anhänger des letzten Sprossen vom Folkunger Geschlecht ist, soll wenigstens mich die Schuld nicht treffen."

„Schweden ist das Land, dem ich mich geweiht, seit ich es mit meiner jungen Herrin betreten. Um ihretwillen habe ich mich meinem neuen Vaterlande mit Leib und Seele hingegeben. Der schlimmste Feind Schwedens haust in dem Schlosse von Stockholm, und dorthin ziehe ich. Was wir auch sonst wollen und erstreben, in diesem einen Gedanken begegnen wir uns."

„Nun seid Ihr mir als vieltheurer Gast doppelt willkommen. Gebt mir Eure Hand, Herr Otto von Wiezen, und nehmt Theil an dem Todtenmahl, das wir zu Ehren des verstorbenen Jarls in der alten Schloßhalle hergerichtet."

Und an der Hand des Gastes zog der neue Gebieter, den Uebrigen voran, nach der im ernsten Schmucke prangenden Todtenhalle.

Deutsche Wirthschaft.

Lustiges Treiben auf Norrebro. Zu Roß und zu Fuß eilt die Menge darüber hin. Sie strömt von dem Nordermalm nach dem Südermalm und zurück in ununterbrochener Kette. Keiner giebt Acht auf den Andern. Jeder hat vollauf mit sich selbst zu schaffen. Der kleine, untersetzte Finne, mit der niedrigen Stirn und

den listig blickenden Augen, der rauche Oeländer mit der braunen, durchwetterten Physiognomie und der kalten Ruhe, die er sich in dem steten Kampfe mit der See angeeignet, der leichtfüßige Stockholmer mit dem Kopfe im Nacken und den Augen allenthalben, der sich der Erste unter allen Schweden dünkt, wenn er auch keinen Kupferschilling in der Tasche hat, der riesige Dalekarl, fest und unerschütterlich wie seine granitnen Wälle, aber eben so zuverlässig und treu, Alle schreiten über die brausenden Fluthen des Mälar an einander vorüber, dem täglichen Berufe nach. Mitunter schallt aus dem dumpfen Gebrause ein im Vorüberstreifen flüchtig zugerufener Gruß, oder eine Bestellung an einen dritten Ort zur bestimmten Stunde, oder ein unterdrückter Fluch, ein verletzendes Schimpfwort, womit der versteckte Groll sich Luft macht.

„Deutscher Hund!“ murmelt ein Schwede zwischen den Zähnen, und ballt die Faust hinter einem mit lautem Lachen davon eilenden Gesellen her.

„Warum trittst Du ihm nicht auf den Fuß mit Deinen eisenbeschlagenen Schuhen, daß die Zehe auf dem Pflaster kleben bleiben, und drückst ihm Deine Faust auf seine Schelmenaugen, bis sie erblindet sind?“ sagte sein Gefährte.

„Wenn ich nur könnte. Aber da stehen wieder vier von des Königs Trabanten, bis an die Zähne bewaffnet, und schielen uns an. Kriegen ja stets Recht diese Deutschen, wenn sie auch zehn Mal Unrecht haben.“

„Was hat Dir denn der Laffe gethan?“

„Mir das Mädel genommen, das ich zum Tanze geführt, den Meth ausgetrunken, den ich bezahlt, und als ich ihm ein Bein stellen wollte, mit drei Andern mich so lange tüchtig durchgewalkt, bis mir Hören und Sehen verging.“

„Und für das Alles hat er von Dir keinen Fuß

kaltes Eisen zwischen die Rippen bekommen? Geh, Du bist kein Kerl. Ich verachte Dich!"

„Willst mir beistehen? Wenn Du mit dem Maul vorweg bist, kannst es auch mit der Faust sein."

„Habe genug damit zu thun, meinen eignen Meth und meine eigne Dirne zu hüten!" antwortete Jener lachend und ging seines Weges. Der Andere zog schimpfend hinter ihm drein.

„Habt Ihr das gehört, Nachbar Greger?" sagte ein achtbarer Bürger, der dicht hinter jenen Männern herging.

„Leider!" entgegnete dieser. „Wie die beiden Kerle denkt das ganze Land und absonderlich das Volk hier in Stockholm. Was kümmert mich das Feuer, das des Nachbars Haus niederbrennt, wenn ich nur nicht meinen Pelz daran versenge? Das ist unser Unglück. So sind die Deutschen in's Land gekommen, so haben sie sich zu Herren darin gemacht. Und sie werden die Herren darin bleiben. Meint Ihr nicht, Lars Högen?"

„Ich werde es meinen müssen, wenn ich mich auch noch so sehr dagegen sträube," antwortete dieser. „Wenn ein schwedischer Mann das Haus verläßt, um seine Handthierung nachzugehen, oder mit einem Freunde einen Trunk zu thun, kann er von Glück sagen, wenn er ohne geschimpft und ohne gehänselt zu werden wieder heimkommt. Wenn alle Stockholmer dächten, wie wir Beide . . ."

„Still!" unterbrach ihr Greger, indem er die Hand auf seinen Arm legte. „Da gehen wieder zwei solcher Kerle mit der Spürnase in dem Galgengesicht. Sie hören das Gras wachsen und lesen Euch die ungesprochenen Worte aus dem Herzen heraus. Heute Abend, wenn es beliebt, in meinem Hause Nöagattan."

„Wenn es noch Euer ist und Ihr es nicht schon mit einem Deutschen theilt.

„Sollten mir kommen!"

„Habt Ursache, doppelt Wache zu halten, denn meine Pathe, Eure Ulrike, ist ein schmuckes Ding, und die Herren Edelleute des Königs haben feine Nasen. Habt wohl Acht, Gevatter Greger."

„Daß Ihr mir die Spinne in's Ohr setzt! Aber Ihr werdet sehen, daß Ihr in diesem Punkte ohne Noth besorgt seid. Also heute Abend, Lars Högen. Ich werde Euch erwarten."

„Und ich werde kommen. Habt guten Tag."

Sie trennten sich. Eine neue Menschenmasse warf sich in rastloser Bewegung zwischen beide.

Eine spätere Stunde. Die Sonne steht hoch in Mittag. Die Bewegung auf Norrebro ist lebhafter denn jemals.

Die deutschen Herren werden sichtbar. In feinen Gewändern, mit silbernen und güldenen Ketten geziert, stolzieren sie einher, gefolgt von ihren Leibdienern, einen Laufer voran, der ihnen einen Weg durch das Gedränge bahnt. Als einer der schwedischen Herren ihm nicht weichen will, macht der Laufer Miene, ihn dazu zu zwingen.

„Wohlgethan, Jakob Bock!" rief der Edelmann ihm lachend zu. „Bist zwar ein täppischer Bursche, aber immer noch fein genug, um drei solchen schwedischen Lümmeln Lebensart zu lehren."

Muthig gemacht durch diesen Zuruf seines Herrn hob der Laufer seine Hand gegen den schwedischen Mann, der ihm aber zuvorkam, denn er packte ihn blitzschnell und warf ihn mit solcher Kraft zu Boden, daß der Bursche, die Beine von sich streckend, regungslos liegen blieb.

„Was untersteht Ihr Euch!" herrschte der junge deutsche Edelmann den Schweden an. „Dieser Mann ist mein Diener, und wer ihn beleidigt, beleidigt mich. Wißt Ihr, wer ich bin?"

„Einer von König Albrechts Schmazrotzern, die als ein schädliches Unkraut das Weizenfeld überwuchern!“ sagte der Schwede kalt.

„Tod und Teufel, das sollt Ihr bezahlen! Heraus mit der Plempe, und stellt Euch mir, wenn Ihr Cavalier seid, wie ich. Sonst stoße ich Euch durch und durch.“

„Laßt Euern Flederwisch stecken,“ sagte Jener mit der früheren Ruhe. „Ich fechte wohl mit Männern, aber nicht mit Knaben.“

„Ich will Euch zeigen, was ein Knabe vermag, Ihr Prahlhans, mögt Ihr nun der Ehre, die ich Euch anthun will, würdig sein oder nicht. Ich heiße Hans von Pinnow und bin einer der Kämmerlinge Seiner Königlichen Gnaden.“

„Und ich heiße Bo Jonsen und bin der Reichsvorsteher in Schweden,“ sagte der Herr mit einem Blicke der stolzesten Verachtung und ging vorüber.

Hans von Pinnow biß sich in die Lippen: „O, verdammt! Und mir das? Aber wartet nur, gestrenger Herr Reichsvorstand. Wir finden schon eine Gelegenheit, Euch ein Bein zu stellen. Beim Teufel, Ihr sollt die Erde bedecken, sechs Fuß lang in einem Strich, wie Ihr jetzt vom Pflaster aus sechs Fuß hoch über die Brücke wegragt. Einen Kopf kürzer und Ihr hättet gerade die rechte Länge. Jakob, Du Esel! Da hast Du eine Maulschelle, weil Du Dich nicht vorsiehst, bevor Du einen Menschen anpackst, und wenn Du ihn anpackst, ihn nicht gleich so niederwirfst, daß er liegen bleiben muß.“

Im höchsten Zorn schritt Hans von Pinnow weiter und sah nicht, daß ein Hofcavalier ihm schon von fern zuwinkte, so daß er schier zusammen fuhr, als Jener ihn beim Arme faßte.

„Was soll das heißen?“ rief er unwirsch. „Wer untersteht sich . . . .“

„Einem Kämmerling Seiner Gnaden des Königs Albrecht, dem ehrenfesten Hans von Pinnow, auf offener Straße in den Arm zu fallen?“ vollendete Jener im vollen Lachen. „Damit Du es weißt, der Jobst Flemming ist es gewesen.“

„Du kannst Deine Späße auch zur gelegeneren Zeit auskramen,“ sagte Hans von Pinnow verdrießlich. „Habe keine Lust daran.“

„Deines Gefallens,“ entgegnete Jobst Flemming gleichgültig. „Wenn Du es nicht bist, ist es ein Anderer. Brauche gerade einen Kumpan mit Haaren auf den Zähnen zu einem lustigen Streich.“

Hans von Pinnow hatte seine ganze Laune wieder. Die Aussicht auf ein fröhliches Abenteuer ließ ihn die Widerwärtigkeiten der letzten Stunde vergessen:

„Hier bin ich, Bruderherz. Befiehl über meinen Kopf und über mein Schwert. Nur laß Dich nicht nach meinem Gelde gelüsten.“

Jobst Flemming lachte: „Fürchte nichts. Zu einem gesunden Streiche kann ich Deinen schwindsüchtigen Beutel nicht gebrauchen. Auch ist Gold nicht vonnöthen. Nur der Verschlagenheit bedarf es und für den Nothfall eines starken Arms, um die Unberufenen abzuhalten.“

„Ich bin dieser Arm. Was soll es denn eigentlich geben, Bruder Jobst?“

„Da Du es nicht einmal von selbst eräthst, sehe ich wohl, daß Du mit der Lebensart hierorts wenig bekannt bist. Einen Liebeshandel giebt es mit einer Bürgerdirne. Wo wäre der deutsche Cavalier, der nicht schon mit einer solchen angebunden hätte? Die Dirnen sind wie toll nach den rothbäckigen Deutschen und man darf nur die Hand ausstrecken, so sitzt an jedem Finger eine. Die Meinige ist die Beste von Allen, denn sie ist schön wie ein Engel und ganz und gar in mich vergafft, welches übri-

gens kein Wunder ist, denn welches Mädchenherz hätte jemals einem Flemming im Ernste Widerstand geleistet? Der Vater ist ein grober Kerl, bildet sich erschrecklich viel auf sein Bürgerwesen und auf sein Geld ein, und ihm ist von keiner Seite beizukommen, nicht einmal mit einer Heirath, denn er ist hochmüthig und würde Miene machen, mich zur Thür hinaus zu werfen, wenn ich um seine Tochter anhielte. Zum Glück ist das Töchterchen desto mildherziger und um den Finger zu wickeln. Gestern in der Messe bei den grauen Brüdern habe ich sie zuletzt gesehen. Ein Wort und sie läuft mit mir auf und davon. Nun, wie stehts? Wollen wir sie heute holen?"

„Fragst Du noch?" sagte Hans von Pinnow. „Ich will mich von sechs Uhr an bereit halten und verlange für meine Mühe nichts, als gleichen Beistand in einem ähnlichen Falle. Das wird eine lustige Nacht!"

Sie trennten sich unter lautem Lachen. Jobst Flemming schritt dem Langholm zu, wo er seine Wohnung hatte. Hans von Pinnow aber eilte nach dem Schlosse, um vor seinen Genossen mit einem Abenteuer zu prahlen, das er gar nicht kannte, und mit Heldenthaten groß zu thun, von denen er nicht wußte, ob sie überhaupt zu vollbringen wären.

Dort fand er ein wüstes Durcheinander und endlose Wirrsal. Der König war in der allerübelsten Laune. Er hatte gerade aufbrechen wollen, um ein lustiges Jagen anzustellen, als sein Kanzler, der deutsche Bischof Gottschalk, eintrat und dringend bat, ihm nur eine kurze Frist Gehör zu schenken.

„Ein anderes Mal, Bischof. Ich habe für heute der Geschäfte genug gehabt. Kommt morgen wieder, oder noch lieber übermorgen."

„Bedenkt, Königliche Gnaden."

„Das Bedenken ist Eure Sache und ich gönne Euch dazu vollauf Zeit. Kommt lieber mit mir hinaus in

den Wald. Die frische Winterluft ist Euch besser, als der Staub, der auf den vergilbten Pergamenten liegt. Ich hoffe das. Hollah, Hennings! Pinnow! Wo sind die Herren vom Dienst?"

Die Junkherren erschienen auf der Schwelle. Der Bischof-Kanzler winkte ihnen zu und trat dem Könige näher:

„Eine große Anzahl schwedischer Herren hat sich bei mir eingefunden. Die besten Edelleute des Landes sind darunter, gnädigster Herr."

„Die Pest über diese schwedischen Herren vom alten Adel. Ich bin der König dieses alten Adels. Er soll gehorchen und schweigen."

„Sie geloben, Euch nach wie vor treu und gewärtig zu sein. Aber sie verlangen ein Gleiches von Euch und erheben einen feierlichen Protest . . ."

„Protestirt Ihr gegen diesen Protest," unterbrach ihn der König lachend. „Ich will nichts weiter hören."

„Zürnt nicht mit mir, Königliche Gnaden, wegen meines Ungestüms. Ich beschwöre Euch um Eurer Selbst willen, daß Ihr mich hört;" sagte der Bischof-Kanzler mit erhobener Stimme. „Ihr schreitet so leicht und sorglos einher, als wäre es noch dasselbe Schweden, das Euch bei Eurer Ankunft aus Deutschland entgegen jauchzte. Der Boden wankt unter Euren Füßen. Die Gährung ist durch das ganze Land verbreitet. Nicht nur beim Bürger und Bauer, sondern zumeist unter den Edelleuten wuchert die Saat der Zwietracht. Sie hängen schroff und starr am alten Herkommen, diese schwedischen Herren, und Ihr greift — wenn ich es sagen darf — unbedachtsam, mit zu weniger Schonung dies alte Herkommen an. Ihr setzt, wie ein verzweifelter Spieler, Alles auf einen Wurf, König Albrecht. Bedenkt, daß Magnus Erickson, wenn auch im Kerker, doch in Eurer nächsten

Nähe lebt und daß ihrer Viele sind, die es insgeheim mit ihm halten."

„Mit König Smeck!" lachte Albrecht verächtlich.

„Aus dem König Smeck kann ein Sanct Magnus werden, ein Riese, der Euch mit seinen Granitarmen zermalmt, denn er hat einen mächtigen Bundesgenossen: Die Kirche."

„Ich wittere den Fuchs im Schaffell. Habt Ihr etwa den allezeit bereiten Bannstrahl schon zur Hand?"

„Es thut mir weh, daß Eure Königliche Gnaden so sehr zur Unzeit scherzt. Meine Gesinnungen sind Euch bekannt. Aber nicht alle Prälaten denken so, wie der Dompropst von Upsala und ich. Da Eure Königliche Gnaden nicht geneigt sind, mich ferner anzuhören, ziehe ich mich betrübten Herzens zurück. Aber Eins befiehlt mein Gewissen mir, Euch beim Scheiden zuzurufen: Laßt ab von Eurem Leichtsinn und beachtet die Warnung Eurer Getreuen. Nähert Euch den Schweden wieder, die Ihr so feindselig zurückgestoßen. Brecht den Uebermuth der deutschen Edelleute, die sich zum Gebieter machen von Stadt und Land. Die Schweden sind stark und treu dem Herrn, der sie achtet, ihre Sitten ehrt und ihre alten Rechte schützt; aber wenn man sie reizt und in ihrer Gereiztheit sie verhöhnt, sind sie verwegen und unversöhnliche Gegner."

Er entfernte sich ohne ein ferneres Wort. Der König drehte sich um und rief in seinem Unmuth:

„Langweiliger Schwätzer. Wenn ich ihn nicht so nöthig brauchte, ich hätte ihn längst in sein Bisthum geschickt. Aber ich will auf Ersatz denken. Es wird sich wohl ein Anderer finden, der mir meine Geschäfte besorgt, ohne sie jedesmal mit einer Strafpredigt zu würzen. Wer kommt da? seid Ihr es wirklich, Lauge Benhard?"

„Bin es, gnädigster Herr!" sagte ein junger schwedischer Edelmann, der rasch bei dem Könige eintrat.

„So eben komme ich nach Stockholm zurück und mache von der mir verliehenen Gunst, ungemeldet bei Euch eintreten zu können, Gebrauch. Alle meine Landesleute beneiden mich um dies Vorrecht.“

„Alle Eure Landsleute würden eine gleiche Gunst genießen, wenn sie solche heitere Gesellen wären, wie Ihr Einer seid. Ihr quält mich nicht mit Regierungssorgen; seufzt nicht tausendmal über verletzte Rechte und Verhöhnung alter Gebräuche. Ihr kleidet Euch, wie es ziemlich ist und drängt Euch nicht im bestaubten Lederkoller an die Person des Königs. Ihr fügt Euch in die Umstände und verlangt nicht, daß Alles nach Eurem Kopfe gehen soll.“

„Mein Kopf ist ganz zufrieden gestellt, wenn er den hundert Schlingen entgeht, die man den Menschen über die Köpfe zu werfen pflegt,“ sagte Lauge Benhard lachend. „Aber ich habe draußen vernommen, daß Euer Königliche Gnaden nach Herga zur Hatz reiten wollen. Was ich mitzutheilen habe, kann ich auch unter freiem Himmel erzählen.“

„So komm, mein lustiger Kanzler!“ sagte Albrecht fröhlich. „Und wenn wir von der Jagd heimkehren, halten wir ein Bankett, wobei es so toll hergehen soll, daß den Stockholmern vor Schreck das Ave Maria im Halse stecken bleibt.“

Die Jagd tobte durch die Gassen. Die Bürger von Stockholm, an welchen der Zug vorüber stürmte, hatten nicht ohne Ingrimm den einzigen schwedischen Edelmann, welcher der allgemeinen Stimme Hohn sprach, an der Seite des Königs gesehen und sandten ihm laute Flüche nach. Lauge Benhard lachte und als er draußen, an der Seite seines fürstlichen Gebieters reitend, mit klingender Stimme ein Spottlied auf die stocksteifen Stockholmer sang, rief der König schnell:

„Genug der Narrheit. Ich brenne vor Begier, Deine Botschaft zu vernehmen."

„Ihr könnt es erwarten," sagte der Günstling leichthin.

„Ist es nichts Gutes?" fragte Albrecht hastig.

„Wie man es nimmt."

„Muß ich Dir die Worte einzeln abbetteln?"

„Könige spenden Almosen, aber sie empfangen keines," sagte der Günstling geschmeidig. „Wenn König Albrecht will, daß ich reden soll, darf er es mir nur befehlen."

„So befehle ich es Dir. Und sofort."

„Das wollte ich. Wenn man seinem Herrn freiwillig üble Nachrichten bringt, muß man für seinen Uebermuth büßen. Was wir auf Befehl ausplaudern, kann uns nicht in Rechnung gestellt werden."

„Zur Sache!" herrschte Albrecht ihn an.

„Sogleich, mein Lehnsherr. Ihr sandtet mich an den Ritter Erick Kattilson Wasa."

„Ueber diese Wasa's! diese Emporkömmlinge drängten sich überall in meinen Weg!" sagte der König stirnrunzelnd.

Die Wasa's sind allerdings unbeholfene und beschwerliche Gesellen," sagte der Günstling, „aber ihre jungen Töchter sind von einer bezaubernden Schönheit. Die Schönste unter diesen Schönen ist Elisabeth."

„Du sahst sie? Hast Du sie gesprochen?"

„Keins von Beiden. Der Vater bewacht sie ärger als der Drache die goldenen Schätze in den Felsen von Dalarne, die bis heute noch Niemand gefunden. Nur durch eine ihrer Mägde habe ich ein Wort austauschen können."

„Und dieses Wort?"

„Sie legt Euer Königliche Gnaden die Versicherung ihrer ewigen unwandelbaren Liebe zu Füßen und will auf Erden nichts, als Eure Freundin, Eure Geliebte sein," sagte Lauge Benhard. „Bei'm heiligen Franz,

diese Elisabeth ist ein Ausbund von Schönheit und Jugend; voll Leben und Feuer. Wenn Ihr nicht mein Herr und Gebieter wäret, dem ich blind ergeben bin, ich würde Euch um diesen Schatz beneiden."

„Was hilft mir ein Schatz, den ich nicht heben kann!" sagte der König unmuthig.

„Nur Muth, gnädigster Herr, und es wird gelingen. Aber freilich, Muth ist vonnöthen, denn der alte Erick Kattilson hat einen Plan ersonnen, der einen breiten Querstrich durch unsere Rechnung zieht. Ihr wolltet ihn durch mich an Euren Hof laden lassen, um desto ungestörter bei seiner schönen Tochter den Liebhaber zu spielen. Euer Gnaden hat sich getäuscht. Der Vater wird Euch mit Nächstem seine Huldigungen darbringen und Euch bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich melden, daß er sein liebliches zartes Täubchen in das Kloster von Riesaberg geschickt hat."

„Verdammt!"

„Ich vermuthe, Euer Gnaden weiß kaum, wo das Kloster Riesaberg gelegen ist?"

„Das fehlte noch, daß ich hier zu Lande jedes alte Nest kennen sollte."

„Das Nest ist zwar alt, aber es haust eine frische junge Brut darin. Die jüngste und frischeste heißt Elisabeth."

„Sie soll nicht darin bleiben!" rief der König, die Hand, wie zum Schwur ausstreckend.

„Um Gottes Willen, gnädigster Herr, Klosterraub ist ein so verwegenes Wort, daß man glaubt, er stehe in feuriger Runenschrift an der Stirn desjenigen geschrieben, der ihn begangen. Auch ist es nicht geheuer, gerade jetzt davon zu sprechen, denn als ich vorhin sagte, Erick Kattilson werde Euch baldigst seine Huldigungen darbringen, hätte ich hinzufügen sollen, daß er sich bereits in Stockholm befindet und eben jetzt kommt er gerade auf uns zu.

Macht ein Festtagsgesicht, gnädigster Herr, damit der alte Bär nicht Gelegenheit findet, vor der Zeit loszubrechen."

König Albrecht fuhr mit der Hand über die Stirn und sprengte dann dem Herrn Kattilson Wasa mit einem fröhlichen Willkommen entgegen.

„Zwiefach Euer Königlichen Gnaden zu Dank verpflichtet," sagte ehrerbietig der Ritter. „Verzeiht, daß ich mich Euch in den Weg dränge, an einem Orte, der sich so wenig eignet, Euch meine Ergebenheit zu bezeugen."

„Unter Freunden gilt der Ort gleich," entgegnete der König schmeichelnd. „Ueberall ist Erick Kattilson dem Könige Albrecht ein willkommener Gast."

„Euer Gnaden beschämen mich um so mehr, als ich wenig im Stande bin, mich für solche Ehre dankbar zu beweisen," sagte der Ritter mit unerschütterlicher Ruhe. „Ihr habt mich an Euren Hof entboten, um mit Euch zu jagen und zu bankettiren, aber ich muß mir diese Ehre versagen und habe mich daher sofort aufgemacht, dies selbst zu verkünden, damit der Grund, den ich habe, nicht durch unerlaubte Zwischenträger falsch gedeutet werde."

Lauge Benhard, den das Auge des Ritters bei diesem Worte streifte, konnte ein höhnisches Lächeln nicht unterdrücken. Der König aber rief ungeduldig:

Und dieser Grund, wenn es beliebt.

„Meine Tochter, gnädigster Herr."

„Die schöne Elisabeth Wasa? Ihr habt sie uns hoffentlich gleich mitgebracht? Meine Königin ist ihr sehr gewogen und freut sich darauf, sie an ihrem Hofe zu sehen."

„Meine Tochter wird nicht wieder in der Welt erscheinen. Sie befindet sich in dem Kloster zu Riesaberg und sieht mit Nächstem ihrer feierlichen Einkleidung entgegen. Das ist auch der Grund, der mir verbietet, den Schauplatz lauter Fröhlichkeit zu betreten."

„Seid Ihr toll?" brach der König los.

„Ich glaube in dem Besitz meiner vollen Geisteskräfte gewesen zu sein, als ich diese Anordnung traf, die mir für den Frieden und die Ehre meines Hauses ersprießlich schien, und heute glaube ich es mehr als jemals."

„Eine so junge, lebenslustige Dirne in ein Kloster zu sperren!" rief Lauge Benhard dazwischen. „Man muß entweder ein großer Kopfhänger sein, oder viele Sünden auf sich geladen haben, daß man eine solche Fürbitterin vorauf sendet, ehe man selbst die Reise nach dem Himmelreich antritt."

„Ich wußte nicht, Herr König," sagte der Ritter erregt, „daß Ihr der Dienerschaft verstattet, das große Wort zu führen, wenn Ihr Euch mit einem Eurer ersten Edelleute unterhaltet."

„Lauge Benhard biß sich in die Lippen und der König sagte: „Mischt Euch nicht darein. Ich werde dem Ritter selbst sagen, wie unzufrieden ich damit bin, daß er dem armen Mädchen jede Lebensfreude geraubt hat."

„Besser in stiller Verborgenheit seine Tage freundlos, aber in Unschuld dahin scheiden sehen, als sie in Glanz und Fülle, aber auch in Schande zu verprassen," entgegnete Erick Kattilson fest.

„Und vielleicht geschah es nicht einmal mit ihrem Willen! Vielleicht habt Ihr sie gezwungen, ihr junges Leben Eurem thörigten Eigensinn zum Opfer zu bringen. Ihr schweigt, Ritter? He, Lauge Benhard! Wißt Ihr davon?"

„Freilich hat er sie gezwungen! Wer hat Elisabeth Kattilson nur einmal gehört und gesehen und glaubt, daß sie freiwillig den Schleier nehmen werde?"

„Besser gezwungen hinter den Mauern eines Klosters trauern, als freiwillig im Pfuhl der Sünde untergehen."

„Dann ist das Gelübde ungültig!" rief der König lebhaft. „Ich dulde einen solchen Zwang nicht und werde der Aebtissin zu wissen thun, daß, wenn sie in ihren

Mauern eine Jungfrau zurückhält, die nicht aus eigenem freien Antriebe den Schleier gewählt hat, ich diese Mauern zu brechen und diesen Schleier zu zerreissen wissen werde."

„Herr König!" rief Ritter Erick Kattilson. „Ich habe Euch Treue und Gehorsam gelobt bis zum Tode."

„Eure Schuldigkeit!" warf Albrecht dazwischen.

„Ich bin unter denen gewesen, die zuerst für Euch stimmten; ich habe gefordert, daß man Euch auf den erledigten Thron setze, wenn ich auch nicht verschweigen will, daß ich, nachdem, was ich jetzt weiß, es nicht gethan hätte. Ihr seid unser Herr, aber König Albrecht, Ihr werdet auch die Rechte Eurer Edlen unangetastet lassen, Ihr werdet es nicht wagen, mit frevelnder Hand die Rechte eines Vaters zu kränken, oder — bei dem allgerechten Gott, der ein Zeuge dieser ernsten Stunde ist — Ihr werdet es schwer bereuen. In bösen Tagen schwellen unsere Feinde an, wie eine von den Bergen herabstürzende Lawine, während die Freunde schwerer zu erhaschen sind, wie eine Flaumfeder im fliegenden Sturm. Freund oder Feind, König Albrecht! Ihr habt die Wahl!"

„Dein Feind! Dein Feind für das Leben, Du grober, übermüthiger Vasall. Ich will nicht ruhen, bis Dein Kopf zu meinen Füßen liegt. Hollah, Lauge Benhard! Gebt das Zeichen zum Aufbruch. Der alte Narr hat mich warm gemacht. Wir wollen heimreiten. Mag er sich hinter Bischöfen und Prälaten verstecken, Elisabeth bleibt nicht im Kloster, so wahr ich König von Schweden bin."

Die wilde Königsjagd sprengte nach Stockholm zurück. In den Straßen war es trotz der späten Abendstunde noch ungewöhnlich regsam. Vom Ritterholm aufwärts drängte sich das Volk durch das Gewirr der engen Gassen, die sich hier wie ein Knotennetz bunt in einander verschlingen. Am meisten strömten sie der Nyagattan zu, und da diese so schmal war, daß nur eine geringe Zahl in

dieselbe hinein konnte, verbreiteten sich von dort aus die seltsamsten Gerüchte.

Zu den Bewohnern dieser Straße gehörte auch Meister Greger, der das Gewerbe eines Schusters betrieb. Er hatte eine reichliche Kundschaft und viele Gesellen arbeiteten in seiner Werkstatt. Der Meister war ein Feind alles wüsten Lebens und duldete keinen Gesellen, der nur im Geringsten gegen die Ehrbarkeit verstieß. Vor dreien Tagen hatte er ein Paar zugewanderte Norweger, die einige Zeit bei ihm in Arbeit gestanden, wegen blutiger Schlägerei, welche sie angezettelt, schwer gescholten, und als sie obenein das große Wort führten, sie aus dem Hause gejagt. Das trugen sie dem Meister nach und wollten ihm dafür einen tüchtigen Schabernack spielen. Als sie im Bierschank noch mitsammen beriethen, wie sie es anfangen sollten, dem Meister einen Schlag beizubringen, den er sobald nicht vergesse, gesellte sich der Bube des Jobst Flemming zu ihnen und meinte, es sei dem Meister nicht härter beizukommen, als wenn man ihm sein Weibsvolk schimpfiere, denn das greife den Alten an's Herz. Damit aber die Dirne nicht gar in Wahrheit zu Schaden komme, was eine zu harte Strafe sei, sollte der Meister mit dem Schreck davon kommen. Das gefiel den Norwegern und sie beriethen nun, daß am dritten Abend, wenn die Werkstatt geschlossen worden, die Norweger mit ihren Freunden in das Haus eindringen sollten, um einen grausen Lärm zu vollführen. Sie sollten Weib und Kind bedrohen und schwören, ihnen das Haus über dem Kopfe anzuzünden. Wenn dann Alles in tollster Verwirrung sei, wollte der Bub das Flemming erscheinen und den Meister zwingen, klein beizugeben. Dazu lachten die Norweger und die drei trennten sich bis zu dem bestimmten Tage.

Es war dies derselbe Tag, da Meister Greger des Morgens auf der Norrebro seinen Freund und Gevatter,

den Lars Högen, gebeten hatte, ihn Abends in seinem Hause aufzusuchen. Ehe die festgesetzte Stunde herankam, berief Meister Greger sein Weib und seine Tochter in die hintere Kammer des Hauses und sagte:

„Das sind seltsame Dinge, die ich vernommen habe. Glücklicherweise sind sie so nichtswürdig, daß keiner von den Meinigen Theil daran haben kann. Will mir da — Weib, höre mir zu und tuschle nicht mit der Ulrike — die alte Pahrson in den Kopf setzen, daß unsere Dirne mit einem Deutschen von Adel einen heimlichen Liebeshandel angeknüpft hätte."

Die Mutter schrie vor Schrecken laut auf, denn sie wußte es wohl, hatte aber bisher keine Ahnung davon, daß ihr Mann es erfahren werde.

„Einen Liebeshandel, sagte ich Dir," fuhr der Meister fort. „In der Kirche bei den grauen Brüdern soll sich das Ding mit den Beiden gemacht haben, sagt die Pahrson."

„Die Pahrson lügt!" stotterte die Mutter in ihrer Herzensangst."

„Ich weiß. Es ist eine giftige Spinne, die gern einen ehrlichen Namen mit ihrem Geklatsch begeifert. Laß sie schwatzen, ich lache dazu, denn ich weiß, daß es nicht wahr sein kann. Meine Ulrike ist das reichste und schönste Mädchen unter allen Bürgerstöchtern auf dem Ritterholm, und die sollte . . . . . Hört, Weiber, wenn so ein junger Schlucker mit 'nem vornehmen deutschen Namen und 'nem noch vornehmeren Titel zu mir in die Werkstatt käme und sagte: „Meister Greger, ich wünsche Eure Tochter zum Weibe!" so würde ich die Kappe ziehen und höflich sagen: Vielen Dank, Herr, aber ich kann die Ehre nicht annehmen. Müßt Euch schon ein Haus weiter bemühen; für solch' lustiges deutsches Herrlein ist eine Stockholmer Meisterstochter nicht geschaffen. Wenn aber gar ein solcher Bursche dächte, mein Kind wäre gut genug . . . . Wei-

der! Wenn es doch wahr ist, was die Pahrson sagt, bringe ich die Dirne um und Dich alte Kupplerin dazu."

Die Weiber schrien laut auf. In diesem Augenblicke hörte man die Hausthür öffnen und Meister Greger sprach:

„Still, sage ich. Wir wollen unsere Schande nicht vor der Zeit ausplaudern. Sieh nach, Weib, wer draußen ist!"

Es war Lars Högen. Dem gingen auch andere Dinge im Kopfe herum. Man sah es ihm an. Er war selbst zu verstört, um die Verwirrung seines Wirthes zu bemerken. Meister Greger deutete mit der Hand auf einen Schemel, aber Lars Högen ergriff seine Hand und sagte:

„Wißt Ihr, was draußen vorgeht?"

„Was soll vorgehen?"

„Ein dichter Haufen sammelt sich vor Eurer Thür, kaum, daß ich hinein konnte."

„Was wollen sie?"

„Man nennt Euren Namen und stößt gotteslästerliche Verwünschungen aus."

„Seid Ihr toll? Was habe ich mit dem Gesindel auf den Gassen zu schaffen?"

„Zwei Norweger stehen an der Spitze des Haufens. Hört Ihr den Lärmen? Und wie sie gegen die Thür schlagen? Um Gott, Meister Greger, was habt Ihr mit den Norwegern gehabt?"

„Aus dem Hause gejagt habe ich sie, weil es ein Paar nichtsnutzige Kerle waren. Wenn sie sich hierher wagen, schlage ich ihnen den Schädel ein."

„Auch den hundert Andern, die mit ihnen kommen? Da kracht die Thür. Sie sind herein."

Die Weiber jammerten und rangen die Hände. Die Männer rüsteten sich zur Wehr. Den Gesellen, die im Hause waren, wurde der Weg abgeschnitten. Die beiden Norweger standen dem Meister gegenüber. Sie drohten, ihm das Haus anzustecken und alle Knochen zu zerbrechen. Greger wollte seine Drohung wahr machen, aber man

fiel ihn von hinten an und er schäumte in ohnmächtiger Wuth. Das Geheul der Frauen ward von dem wüsten Lärmen verschlungen und Lars Högen stand müßig da, denn sie hielten ihn dicht eingeschlossen und schwuren, ihn zu tödten, wenn er nur den Mund öffne.

Da änderte sich plötzlich die Scene. Man hörte draußen das Klirren von Waffen. Der wüste Haufen lichtete sich bedeutend und zwei Edelleute stürzten mit blanken Schwertern herein, die das Gesindel davon jagten.

Meister Greger sah mürrisch darein und antwortete kaum, als einer der Edelleute — und das war Hans von Pinnow — ihm sagte, sie wären zufällig des Weges gekommen und als sie gesehen, was vorging, wären sie dem Meister gern zu Hülfe herbeigeeilt. Dieser aber meinte grollend, daß er wohl wisse, was es auf sich habe, wenn derlei Herren sich zufällig in die Bürgerhäuser verliefen. Es sei dies oft eine schlimmere Jagd, als die man draußen in den Forsten auf das arme Wild anstelle.

Aber ihm blieben die Worte in der Kehle stecken, als er gewahrte, daß der andere Edelmann mit seiner Ulrike schwatzte und Beide sich gegeneinander benahmen, als wären sie alte Bekannte. Er wollte sie auseinander bringen, aber Hans von Pinnow hielt ihn zurück, winkte seinen Leuten, daß sie ein Gleiches thäten und sagte:

„Das sind ein Paar alte Bekannte, die sich freuen, so unvermuthet zusammen zu treffen. Herr Jobst Flemming hat mir so vieles Schöne von Eurer Ulrike erzählt, daß ich es nicht glauben konnte. Aber nun sehe ich, daß er vollkommen recht hat. Das Mägdlein kann sich mit der ersten Edeldame messen, und würde selbst bei Hofe noch Aufsehen erregen, Meister Greger."

„Also Alles wahr!" rief der Meister und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn. Seine Frau wollte sich an ihn drängen, aber er stieß sie zornig zurück:

„Mir aus den Augen! Du hast darum gewußt!

Komme nie wieder in dieses Haus zurück, wenn Dir Dein Leben lieb ist. Und Du, liederliche Dirne, die keine Schaam hat vor Gott, noch vor Menschen, und das Gotteshaus nur betritt, um ihrer Lust zu fröhnen, Dich verfluche und verdamme ich, und soll jedes Haar auf meinem Kopfe zu einer Schlange werden, wenn ich Dich wieder zu Gnaden aufnehme."

Ulrike sank ohnmächtig vor Jobst Flemming nieder. Dieser nahm sie in seine Arme und sagte:

„Sei nicht ängstlich. Worte tödten Keinen und der Herrgott läßt es nicht zu, daß solche unvernünftige Flüche in Erfüllung gehen. Jedenfalls bist Du bei mir besser aufgehoben als bei diesem Wütherich. Darum nehme ich Dich mit. Gute Nacht, Alter. Wenn Ihr wieder zur Besinnung gekommen seid und Auskunft über Eure Tochter haben wollt, fragt bei mir nach; ich heiße Jobst Flemming."

Der Edelmann ging unangefochten mit seiner Beute, die besinnungslos in seinen Armen hing, davon. Die Mutter stürzte laut aufkreischend hinter ihm her. Hans von Pinnow ging bis an die Thür und sagte zu Lars Högen:

„Ich sehe, Ihr seid besonnener, als Euer Gevatter, der sich die Haare ausrauft ohne Noth. Haltet Euch und ihn zu Hause. Er soll sich nicht wie ein Toller gebehrden, denn eine Verbindung eines Edelmanns des Königs mit einem Stockholmer Schuster — und währte sie auch noch so kurze Zeit — ist für den Letztern immer noch ehrenvoller, als für den Erstern."

Mit diesen Worten ging er lachend hinaus und seine Leute folgten ihm.

Die schreckliche Begebenheit hatte den Vater so schwer darnieder geworfen, daß er auf diese Verspottung kein Wort erwiedern konnte. Er sank, bleich wie der Tod, auf die breite Holzbank, hielt die Augen geschlossen und

zuckte nur manchmal krampfhaft zusammen. Sein Freund hielt treu bei ihm aus, und die Magd, welche sich bis dahin im Kellergewölbe versteckt hatte, kam schüchtern herauf, schürte das erloschene Feuer wieder an und bereitete einen erwärmenden Trank für ihren Herrn.

Es war über Mitternacht hinaus, als Meister Greger aus seiner Starrsucht erwachte. Er richtete sich auf, bot dem Freunde die Hand und sagte:

„Betet, daß ich nicht nöthig habe, Euch einen gleichen Dienst zu erweisen.“

Lars Högen ließ sich bei ihm nieder und fragte: „Was denkt Ihr zu thun? Rechnet auf mich, wenn Ihr des Beistandes bedürft.“

„Fragt mich jetzt nicht. Mein Kopf ist wüste und leer. Mein Herz ist es auch. Weib und Kind in einer Nacht begraben. Es ist ein harter Schlag.“

„Ihr werdet Euch sammeln, Freund.“

„Ja!“ sagte er fest. „Ein Grabkreuz habe ich für meine Todten nicht! sie sind dessen auch nicht werth. Aber eine Brandfackel will ich ihnen anzünden, die weithin leuchten soll. Lebt wohl! Ich muß mit mir allein berathen. Morgen will ich Euch meines Herzens Meinung sagen.“

Die Freunde schüttelten sich die Hand und Lars Högen trat in die schweigende Nacht hinaus.

Die schneebedeckten Straßen waren öde und leer.

Das Feuer brennt weiter.

Ein unbedachtes Wort fliegt über die Gasse. Ein neugieriges Ohr fängt es auf. Ein schwatzhaftes Maul trägt es weiter.

„Meister Gregers Ulrike hat einen Deutschen zum Liebhaber. Der Vater ist dahinter gekommen und hat den Kerl zur Thür hinausgeworfen.“

Der Eine hört es. Der Andere sagt es weiter. Das Abenteuer wächst mit jeder Sekunde. Auf Nordermalm weiß man nicht anders, als daß auf Südermalm jede Bürgerstochter das Opfer eines deutschen Lüstlings wurde, daß die Väter die schamlosen Verführer ihrer Töchter erschlugen und die Trabanten des Königs die beschimpften Bürger mit ihren Hellebarden niederstoßen.

Diesmal ist es kein geschäftiges Hin- und Herwogen auf der Norrebro. Die dichten Schaaren ziehen Alle in einer Richtung nach dem Ritterholm, wo die schrecklichen Unthaten begangen sind. Die Menge findet keinen Aufruhr. Sie bringt ihn mit sich. Ein Diener in des Königs Farben, der sich durch das Gewühl Bahn machen will, ist das erste Opfer. Er stürzt auf das Pflaster nieder. Der Menschenstrom geht über ihn weg; er wird förmlich zertreten. Das Gelächter seiner Mörder verschlingt sein Angstgeschrei. Sie reißen seine Kleider in Fetzen und heften diese als Erinnerungszeichen an ihre Mützen.

Athemlos fliegt ein Bote in die königliche Hofburg. Einer der Palastdiener ist erschlagen! Sie sollen alle daran! Das empörte Volk hat gedroht, jeden Deutschen zu ermorden. Der Bote sagt es dem Kämmerer, dieser dem Günstling. Lauge Benhard ruft es dem Könige zu.

Albrecht hört kaum hin. Er ist in großer Aufregung. Das Zusammentreffen mit Erick Kattilson hat ihn tief verletzt. Die Kunde, daß seine geliebte Elisabeth in ein Kloster geschleppt wurde, warf ihn vollens nieder. Lauge Benhard spricht laut und dringend. Andere Herren des Hofes, die erschreckt herbeieilen, versuchen es, sich dem Könige bemerklich zu machen. Vergebens.

„Werde daraus, was wolle,“ sagte Lauge Ben-

hard. „Er muß es hören.“ Und dicht hinter den König tretend, ruft er mit gewaltiger Stimme:

„Elisabeth!“

Erschreckt springt der König auf. Er sieht verstört um sich und gewahrt die Edelleute, welche ihn erwartungsvoll anblicken.

„Was giebt es hier? Was wollt Ihr? Wer von Euch that den gellenden Schrei?“

„Keiner!“ sagte der Günstling Beck. „Was Euer Gnaden hörten, war das Geschrei, welches ganz Stockholm erfüllt. Die Stadt ist im Aufruhr!“

„Pah!“ rief der König verächtlich. „Krämer, Schuster, Schneider! Peitscht sie nach Hause!“

„Es ist ernsthafter, als Ihr denkt, Königlicher Herr. Nicht mit einem harten Worte, oder mit der Peitsche treiben wir sie auseinander. Tretet hierher, gnädigster Herr! Was seht Ihr?“

„Kopf an Kopf! Alle Plätze wie besäet. Dieser Lärm zerreißt mir die Ohren. Sagt mir, wie das Alles geschah.“

Lauge Benhard erzählte die Geschichte nach seinem Sinn. Die Edelleute des Königs waren völlig schuldlos. Albrecht wurde noch aufgebrachter und schwur, er wolle glänzende Rache nehmen.

Einer der Edelleute, die neugierig aus dem Fenster gafften, schrie laut auf:

„Es brennt!“

„Wo? Wo?“ riefen Alle und drängten sich um den Edelmann. Dieser zeigte mit der Hand auf eine Rauchsäule, die aus dem Gewirr der Gassen aufstieg.

„Nun, Königlicher Herr?“ rief der Günstling. „Was meint Euer Gnaden? Habe ich von diesem Volke zuviel gesagt? Das ist der Geist, der die Massen beherrscht. Das ist die gegen alle Deutsche ausbrechende schwedische Tollwuth, die es auch wagen wird, die Hand gegen Eure

geheiligte Person zu erheben, wenn Ihr nicht bald strengere Maßregeln ergreift."

„Zu den Waffen!" rief der König im hellen Zorn. „Ist es wahr, wie ich vernommen, daß dieses Gesindel mich einen ungeleckten deutschen Bären nennt, dann will ich diese Hunde mit meinen Tatzen würgen. Laßt meine Söldner los gegen diese tollgewordene Masse. Stoßt und schlagt sie nieder, bis sie sich in die tiefsten Keller verkriechen, und wehe Jedem, der es wagt, in seinem Vorwitz den Kopf durch die Thür zu stecken; er soll ihm vom Rumpfe fliegen."

Der König wurde durch einen heftigen Wortwechsel unterbrochen. Wild stampfte er mit dem Fuße:

„Wagt sich der Aufruhr bis in unsere unmittelbare Nähe?"

Ein Edelmann, der hinausgegangen war, um nach der Ursache des Lärmens zu forschen, kam zurück:

„Ein Bürgersmann ist draußen. Ein Stockschwede. Er will um jeden Preis mit dem Könige sprechen. Die Diener wiesen ihn zurück, aber er erklärte, nur der Gewalt weichen zu wollen. Er sieht aus, wie ein Bild des Erbarmens und soll die eigentliche Schuld des Aufruhrs tragen."

„Herein mit ihm!" herrschte der König, und gleich darauf stand Meister Greger dem zürnenden Herrn gegenüber.

„Was willst Du, Rebell?"

„Gerechtigkeit, Königliche Gnaden! Nur Gerechtigkeit. Einer Deiner Edelleute hat mir meine Tochter gestohlen."

„Warum hast Du sie nicht besser gehütet?"

„Dein Edelmann ist in mein Haus gedrungen. Er hat mich unter meinem eigenen Dache verhöhnt und mein Kind vor meinen Augen fortgeschleppt."

„Hättest es nicht leiden sollen. Bei alledem ein tolles Stück, in Gegenwart des Vaters mit der Tochter

davon zu laufen. Wie heißt denn der Uebermuth, der die kecke That ausführte?“

„Jobst Flemming!“ sagte Greger.

„Ha! Ha! Der tolle Flemming! Weiß Keiner, wo er weilt?“

Hans von Pinnow trat aus der Menge: „Jobst von Flemming ist von Euer Königlichen Gnaden beurlaubt, um seiner Geschäfte willen.“

Greger sprang auf Hans von Pinnow zu: Dieser weiß um das Bubenstück.“

„Ihr, Herr von Pinnow?“ fragte der König. „Was habt Ihr mit den Liebschaften Jobst Flemming's zu thun?“

„Wir sind geschworne Waffenbrüder, Herr König,“ sagte Hans von Pinnow, sich verneigend. „Euer Gnaden weiß, daß Waffenbrüder einander zu jeder Zeit Beistand leisten, im Schimpf und im Ernst. Der Alte hat übrigens gar kein Recht, sich so ungebehrlich zu stellen. Die Dirne ist dem Herrn von Flemming nur zu gerne gefolgt.“

„Da hörst Du es!“ rief der König dem Bürger zu. „Jetzt hast Du Deinen Bescheid. Soll ich meine Edelleute strafen, weil Eure Dirnen ihnen nachlaufen?“

„Er lügt! Er lügt!“ schrie Greger.

„Unterstehst Du Dich, mir das in Gegenwart meines gnädigsten Herrn zu sagen?“ rief Hans von Pinnow gereizt. „Deine Dirne ist freiwillig mitgegangen und Dein Weib lief hinter ihr drein. Hätte Dir der Hochmuth nicht den Kopf verdreht, solltest Du Dich dankbar für die Ehre zeigen, die unsereins Dir und Deines Gleichen anthut.“

„Bestie!“ schrie Greger und der Schaum trat ihm vor den Mund. „Das ist es, was Dir gebührt.“

Er gab dem Edelmann mit der geballten Faust einen so heftigen Schlag gegen die Stirn, daß dieser rückwärts

taumelte. Die Uebrigen sprangen zu und in einem Augenblicke lag der Bürger bewältigt am Boden.

„Ist es dahin gekommen, daß ein solcher Frevel unter meinen Augen geschieht?" rief der König. „Greift diesen grauköpfigen Schurken und werft ihn in das finsterste Gewölbe, wo er das Tageslicht nie wiedersieht."

Sie schleppten den Bürger fort. Einer der Knechte, die das Amt der Schließer verwalteten, zeigte sich besonders ungebehrdig. Er stieß den alten Mann mit Schimpfworten vor sich her, zerrte ihn die Treppe hinab und wies die Uebrigen prahlend zurück, indem er schon allein mit ihm fertig werden wollte. Lachend ließen sie ihn gewähren und kehrten um. Als Beide die untersten Räume erreicht hatten, öffnete der Knecht eine Thür, schob den Alten hinein und sagte barsch:

„Dort müßt Ihr bleiben."

Greger trat ein. Die Thür flog hinter ihm zu. Die Riegel klirrten. Durch ein schmales Gitter drang ein schwacher Tagesschimmer in den engen Kerker. Greger warf sich auf das feuchte Strohlager und preßte die Hand gegen die Stirn. Ein unsagbares Leid kam über ihn. Sein Herz wollte springen. Sein Puls klopfte fieberisch. Da hatte der Himmel Erbarmen. Die Rinde brach. Die brennenden Augen feuchteten sich. Er schluchzte laut und ein Strom von Thränen erleichterte die beschwerte Brust.

Unterdessen setzten sich die Ritter an die Spitze ihrer Fähnlein und rückten in geschlossenen Reihen gegen die regellosen Massen vor. Steine flogen durch die Luft. Sie prallten machtlos von den blitzenden Harnischen ab. Die Schwerter zuckten pfeiffend auf die Köpfe nieder, und nach einem kurzen Kampfe waren die Königlichen Söldner Herren der Stadt. Alle Thüren waren geschlossen. Nur manchmal schlich ein einzelner Mann in dem Schatten der Häuser hin und sah mit einem Blicke des verbissenen

Grimmes auf die Lanzenknechte, welche bis an die Zähne bewaffnet in den Straßen der Stadt auf und ab stolzirten.

Um diese Zeit war es, als zwei Reiter Stockholm erreichten. Sie staunten über die Leere auf den Gassen, und warteten vergebens, daß ihnen Einer begegne, bei dem sie sich nach einer Herberge erkundigen konnten. Endlich stießen sie auf einen Trupp deutscher Landsknechte, die ihre Pieken fällten und die Reiter zum Halten nöthigten:

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr in Stockholm?"

„Das sind lustige Gesellen!" rief einer der Reiter lachend. „Da lohnt es sich zum Tanze aufzuspielen. Hollah, Du Schweißfliege! Zieh Deinen Rüssel ein, oder ich schlage ihn mit meinem Schwerte zu Brei."

„Zu einem guten Tanze gehören ihrer zwei, Du junger Fant! sagte der Lanzenknecht. „Aber, wie ich an Deiner Sprache höre, bist Du ein Deutscher und das sind unsere guten Freunde. Ihr habt von Euren Landsleuten nichts Uebles zu befürchten, Herr Ritter."

„Wie manierlich der Bursch auf einmal geworden ist," sagte der Ritter zu seinem Gefährten. „Was bedeutet es, wenn es beliebt, daß Ihr mit diesen schweren Gewaffen durch die Straßen zieht und einzelne Reisende anfällt, als wäret Ihr Wegelagerer? Hat König Albrecht sich von der Bärenhatz auf die Menschenjagd geworfen?"

„Hat es gethan, Herr Ritter, seit gestern. Und mit allem Rechte. Ist ein hochmüthiges, rebellisches Volk hier in Stockholm. Meine aber, wir haben ihnen gezeigt, was deutsche Pieken und deutsche Flamberge können. Seid einen Tag zu spät gekommen, Herr, sonst hättet Ihr Euren Theil daran nehmen können."

„Bin eben nicht besonders begierig nach der Wildhatz in engverbauten Straßen."

„Hm! das klingt nicht besonders deutsch und ich würde Euch für einen verkappten Schweden halten, wenn nicht Eure Sprache eben so voll und rein klänge, wie

unsereins sie spricht. Gehört Ihr denn nicht zu des guten Königs Albrechts Rittern?"

„Wir gehören zu den Rittern des Königs," sagte der Fremde, „und wir sind Seiner Gnaden so treu, wie nur irgend ein Mann in diesen Landen. Nun aber genug des Zwiesprachs. Gebt Raum und zeigt uns den Weg zur nächsten Herberge, denn wir sind lange geritten und bedürfen der Ruhe."

„Mein Seel, Herr Ritter, das sieht man den Pferden an. Unten auf dem Ritterholm giebt es Herbergen vollauf, wenn Ihr nicht in der Königlichen Hofburg ein Unterkommen findet. Einer von uns kann Euch führen. Hanfriede, gehe Du mit. Verzeiht, Herr Ritter, darf ich wissen, wer Ihr seid?"

„Otto von Wiezen heiße ich," sagte der Ritter, und trabte mit seinem Genossen die Straße entlang.

„Otto von Wiezen?" wiederholte der Lanzenknecht. „Hm! kann mich nicht besinnen, den Namen schon irgend wo gehört zu haben. Nun, desto besser. Schien mir ein tüchtiger Raufbold zu sein und dergleichen können wir nie genug haben. Nun gebt Acht, Leute, daß wir auch fernerhin unsere Schuldigkeit thun. Seht, da kommt schon wieder Einer angesprengt. Hollah, Ihr da! Haltet an und gebt Bescheid."

Der Fremde winkte schon aus der Ferne und rief den Lanzenknechten zu:

„Wie komme ich am schnellsten nach dem Hoflager des Königs?"

„Geduld, Mann. Erst muß ich wissen, ob Ihr überhaupt dahin kommen dürft. Und es soll nicht geschehen, sobald es mir nicht beliebt."

„Auf Euren Kopf die Folgen. Meine Botschaft ist dringend und duldet keinen Aufschub. Ich bin von dem Könige von Dänemark an Albrecht von Schweden gesendet. Drei Pferde habe ich bereits todt gejagt. Eine

Stunde Zögerung und es geht etwas Wichtiges verloren, was Schweden nicht für alles Gold der Welt wieder erhalten kann."

„So? So? Von dem Könige von Dänemark also? Mit den Dänen treiben wir es allerdings seit einiger Zeit stark. Wenn Ihr denn durchaus zum Könige müßt, so reitet in Gottes Namen. Einer von uns soll Euch den Weg zeigen. Hanjochen, diesmal gehe Du mit. Nun gebt recht genau Acht, Leute, daß wir auch ferner unsere Schuldigkeit thun, wenn wir gleich zwei weniger sind. Kommt da nicht schon wieder Einer? Nein, diesmal ist es ein Irrthum. Wollen jene Straße absuchen. Vorwärts für König Albrecht!"

Die Lanzenknechte schlenderten verdrossen hinter ihrem Führer her.

Die Nacht senkte sich auf die Königliche Inselstadt des Mälar herab. Außer den Bewaffneten, welche truppweise umherzogen, ließ sich keine sterbliche Seele draußen blicken. Dafür war im Innern der Häuser ein buntbewegtes Leben, und wenige mochte es geben, deren Bewohner sich unbefangen schlafen legten.

Die Fenster der Hofburg erglänzten hell. König Albrecht saß mit seinen ihm blind ergebenen Anhängern bei der Tafel. Deutsche, Dänen und Schweden untereinander gemischt, wie der Zufall es gerade fügte, fröhlich schwatzend und trinkend, wie Deutsche, Dänen und Schweden zu schwatzen und zu trinken pflegen. Jeder nach seiner Weise. An dem einen Ende der Königlichen Tafel erblickte man den dänischen Boten, der am Morgen in Stockholm angekommen war. Der König rief ihn zu sich und sagte mit huldvoller Herablassung:

„Wir sind Euch zu Dank verpflichtet, Herr von Samson. Rechnet auf unsere Willfährigkeit."

„Ich bin stolz darauf, von meinem Königlichen Herrn mit dieser Sendung beauftragt zu sein. Das Bündniß,

welches Euer Königliche Gnaden mit König Waldemar geschlossen, wird von Tag zu Tag stärker und ein Bollwerk sein, in dessen Schutze beide Reiche sichtlich gedeihen."

„Das ist unsere Ueberzeugung. Und wenn Ihr nach Dänemark zurückkehrt, werdet Ihr Euren Herrn von dieser unserer aufrichtigen Meinung Kenntniß geben. Die nöthigen Dokumente sollen für Euch ausgefertigt werden. Bis dies geschehen ist, verweilt an unserem Hofe als unser liebster Gast. Und diese Gabe empfanget als ein besonderes Denkmal unserer Gnade."

Der König nahm seine goldene Halskette ab, die er dem Dänen selbst umhing. Herr von Samson empfing diese Königliche Gunstbezeugung mit gebogenem Knie.

Dieser Auftritt erregte die Aufmerksamkeit der ganzen Tafelrunde. Männiglich steckten sie die Köpfe zusammen und des Geflüsters war kein Ende. Der Jarl von Westerös wandte sich zum Lorenz von Bülow und fragte:

„Was meint Ihr, Bülow? Ist es ein gutes Geschäft, was dort geschlossen wird?"

„Kommt darauf an, für Wen. Schonen, Halland und Bleckingen sind abermals dahin und die goldene Kette dazu. Dafür haben wir die Freundschaft eines Königs eingehandelt, dessen Krieger sich unter Hakon's Führung an unserer Grenze sammeln.

„Unserer Grenze, Bülow? Ich dächte, Ihr wäret ein Deutscher?"

„Und die Deutschen haben Schweden, was wollt Ihr mehr?" entgegnete dieser lachend

„Noch einmal füllt die Becher zum Rande!" rief der König den Kämmerlingen zu. „Ritter und Herren, ich bringe es Euch. Laßt uns heiter sein, denn wir haben Ursache. Ein starker Bundesgenosse ward gewonnen. Möge er treu bei uns aushalten, wie wir bei ihm. Stoßt an! Laßt die Trompeten unsern Herzensjubel der schwei-

genden Nacht verkünden. Mein Hausvoigt soll die edelsten Weine hergeben, und von meinen Gästen ist mir der am liebsten, der am längsten dabei aushält, ohne zu wanken. Hoch König Waldemar!"

Alle jubelten laut und die alte Schwedenburg Birger Jarl's mußte dulden, daß einer seiner Nachfolger die Gesundheit eines Fürsten trank, in dem Augenblicke, wo dieser dem alten Schwedenlande und seiner ganzen erlauchten Ritterschaft eine neue Schmach zugefügt hatte.

Während in der prächtigen Halle die Lust sich allmählig bis zur Ausgelassenheit steigerte, herrschte in den unteren Gewölben unheimliche Stille. Greger lag auf seinem Stroh in dumpfer Fühllosigkeit. Die Thür öffnete sich leise und der schwache Schimmer eines Lichtes flog durch das Gefängniß. Der Knecht, der ihn vor mehreren Stunden hierher gebracht, trat zu ihm und sagte:

„Da habt Ihr ein Stück Fleisch und einen Krug Bier. Nehmt und stärkt Euch. Ihr könnt es brauchen, wegen dessen, was Ihr ertrugt und vielleicht noch ertragen müßt."

„Greger griff begierig nach dem Dargebotenen. Der tiefste Schmerz, die höchste Lust vermag das Thier im Menschen nur für kurze Zeit zu betäuben. Der Knecht sah ihm wohlgefällig zu und sagte dann:

„Ihr wißt nicht, was Ihr aus mir machen sollt. Es ist lange her, seit wir uns sahen. Mein Gesicht ist voll Furchen und der wilde Bart hat es vollends unkenntlich gemacht. Bin der arme Teufel, der aus einem Kahne fiel und in den Wettersee plumpte. Ohne Euch wäre ich ertrunken. Und das kam mir hart an, denn ob ich gleich nichts von dem Leben hatte, hielt ich es doch gar zu lieb. Ihr brachtet mich auf's Trockene. Wir landeten an einer kahlen Klippe und Ihr hättet da für Eure Gutherzigkeit mit mir verhungern müssen, wenn nicht zur rechten Zeit Hülfe gekommen wäre. Damals habe ich geschworen,

Euch mit gleicher Münze zu bezahlen, wenn ich könnte. Ich kann es jetzt. Seid Ihr bereit, mir zu folgen?"

„Bin es. Aber Ihr begebt Euch in Gefahr."

„Denkt an den Wettersee, Mann. Stützt Euch nur recht fest auf mich. Das Aergste, was mir geschehen kann, ist, daß sie mich an Eurer Statt einschließen. Ich bin es hier unten gewohnt. Draußen ist Niemand, der nach mir fragt. Haltet Euch an meinem Arm und spart den Athem. Wir brauchen ihn."

Die Beiden verließen den Kerker und verloren sich in dem dunklen Labyrinth der Gänge. Einer derselben führte in's Freie. Es war eine trübe melancholische Nacht. Dichte Schneewolken hingen tief herab. Einzelne Flocken flogen kreiselnd umher. In den Wipfeln der alten Tannen, die hier und da über das Mauerwerk ragten, saßen schlaftrunkene Raben und Dohlen, die unheimlich krächzten. Ein Uhu schoß mit leuchtenden Augen und lautlosem Flügelschlag vorüber. Von ferne rauschten dumpf die Wellen des Mälar und brachen sich an den Felsen, auf deren Rücken das alte Stockholm gelagert.

Zwei Männer schritten unmuthig neben einander her und mühten sich vergebens, in der Dunkelheit zurecht zu finden.

„Wir wollen es aufgeben, Otto, nach unserer Herberge zu forschen, und suchen, ob wir unter irgend einem Vordach, oder in einem offnen Schuppen Schutz finden. König Albrecht muß ein seltsames Regiment hier führen, weil keiner seiner geliebten Unterthanen es wagt, auf unser Klopfen die Thür zu öffnen. Es thut mir nur leid, daß ich Euch verleitet habe, mich zu begleiten und Ihr nun wider Willen gezwungen seid, in einer solchen Nacht im Freien zu hausen."

„Ich werde dabei an die Nächte denken, die ich auf Seeland bei dem Thurme im Walde verlebt, bis ich in die Netze der schlauen Jägerin Margarethe fiel. Hört,

Jarl, ich fange an zu begreifen, daß das Geschäft, welches Euer edler Vater uns hinterlassen, ein schwieriges ist, da wir noch immer kein Zeichen finden, das uns auf die richtige Spur hilft."

„Was ich dem Sterbenden gelobt, will ich halten, und sollte ich darüber zu Grunde gehen. Nicht eher, als bis das Werk gelungen, lege ich das Schwert aus der Hand."

„Ich bin Euer geschworner Waffenbruder. Nur glaube ich, es wird weniger des Schwertes als der Schlauheit bedürfen, und das ist mir gerade genehm. Bleibt stehen, Herr. Dort schleicht Einer längs den Häusern hin. Wollen wir ihn anreden? Wäre es auch nur, um uns nach unserer Herberge zeigen zu lassen. He! Holloh! Guter Freund! Wollt Ihr nicht irregegangene Fremden zurechtweisen?"

„Der Angerufene stand still. Bei der Finsterniß konnte man nichts als die dunklen Umrisse der menschlichen Gestalt erkennen. Er schien die Fremden einen Augenblick zu mustern und sagte dann:

„Wohin wollt Ihr?"

„Wir herbergen in einem Hause der Nyagattan," sagte der Jarl Oluf, „sind darauf ausgegangen und können in der Dunkelheit den Heimweg nicht finden."

„Das ist auch mein Weg," sagte der Mann. „Folgt mir nur."

Sie gingen durch mehrere Straßen. Endlich stand der Mann still und sagte:

„Dies ist Nyagattan. Seht nun zu, ob Ihr das Haus findet. Wo nicht, will ich Euch herbergen bis zum Morgen, vorausgesetzt, daß Ihr echte schwedische Männer seid."

„Wir sind es," sagte der Jarl und schritt weiter, die Häuser musternd. Der Mann, der mehrere Schritte voraus war, blieb plötzlich stehen und schrie laut auf. Sie standen vor einem Trümmerhaufen.

„Was bedeutet das?" fragte der Jarl.

„Ich komme aus König Albrechts Kerker und finde so mein Eigenthum wieder," sagte Jener mit kaltem Grimm. „Wenn ich dies jemals vergesse, möge mich der Herrgott auch einst vergessen!"

Es gelang dem Jarl, den Mann zu bewegen, ihnen sein Herz zu öffnen. Er that es mit wenigen Worten:

„Einer der Knechte des Königs entehrte meine Tochter. Ich forderte Gerechtigkeit von dem Könige. Er verspottete mich und ließ mich in den Kerker werfen. Es gelang mir zu entfliehen und ich finde mein Eigenthum verwüstet. So bin ich nun ein obdachloser Bettler."

„Das ist schrecklich!" sagte schauernd der Jarl.

„Es ist eine Zahl mehr auf der großen Rechnung, die Schweden mit diesen deutschen Herren abzuschließen hat," sagte Greger kalt. „Da ich mein Leben wieder von vorne beginnen muß, will ich ein Geschäft wählen, das mir lohnen soll."

„Wenn Ihr Beistand bedürft. . . . "

„Dank Euch, Landsmann. Ich bin daran gewöhnt worden, mir von Jugend auf selbst zu helfen. Aber ich habe Euch ein Obdach versprochen und weil ich selbst keines mehr Euch anzubieten habe, müssen wir unser Heil wo anders versuchen. Jenseits der Norrebro giebt es Häuser, die bei Tage verschlossen sind, dagegen bei Nacht allem lustigen Volke offen stehen. Verkehren Viele von den liederlichen Deutschen da, die zum Hofe König Albrechts gehören. Aber ich frage nichts darnach. Soll mir sogar recht sein, wenn mir einer der Herren über den Weg springt. Will mein Werk mit ihm beginnen."

Greger ging den Weg zurück, den er gekommen. Die beiden Andern folgten ihm.

„Das ist ein unheimliches Wesen," sagte der Jarl leise zu seinem Gefährten.

„Mich überrieselt es kalt," sagte Otto. „Aber ich

möchte um aller Welt Schätze nicht von diesem Abenteuer zurücktreten. Mir ist's, als ständen wir dem Ziele, das wir uns gesteckt, ganz nahe. Laßt uns wohl aufmerken, Jarl, und Auge und Ohr offen, gleich wie unser Schwert zur Hand haben."

Der voranschreitende Greger bog in eine Gasse ein, breiter und ebener als die bisherigen. Sie war nur sparsam angebaut. In der Mitte derselben stand ein von allen Seiten freiliegendes Haus. Es war sorgsam verschlossen, aber durch die Spalten der Thür sah man den Schein des Feuers, das in dem Flur brannte.

Die drei schritten rüstig dieser nächtlichen Herberge zu.

Es war eine bunte Gesellschaft in derselben. In der Nähe des hellauflodernden Feuers stand ein breiter hölzerner Tisch mit den Resten eines reichlichen Mahles bedeckt. Halbgefüllte Kannen daneben. Hans von Pinnow mit seinen Cumpanen saßen an der einen Ecke und würfelten. Angestrahlt von dem hellen Schein des Feuers stand Ulrike Greger, im eifrigen Gespräche mit dem Ritter Jobst Flemming begriffen, der sie umsonst zu beruhigen strebte.

„Du bist ganz und gar toll, Dirne. Was kannst Du mehr verlangen? Alles, was Du begehrst, hast Du vollauf. So oft es der Dienst erlaubt, bin ich bei Dir; ich gestatte, daß Deine Mutter bei Dir sein und mir die Ohren vollheulen darf, und bringe gute Freunde mit, die uns die Zeit verkürzen helfen. Was willst Du noch?"

„Daß Du mir Dein Wort hältst. Als ich Deinen heißen Bitten nachgab und Dir mein Herz schenkte, ohne Deine Hand zu verlangen, als ich Gott und Menschen untreu ward, um Deine Geliebte zu sein, glaubte ich, daß Du mich heiß und glühend wieder liebtest. Du hattest es mir geschworen und betheuertest, daß Du keine Stunde leben könntest ohne mich. Nun aber sehe ich, daß Du mich betrogen hast, daß Du mich nur zu Deinem Spiel-

werk brauchtest und es wegwirfst, wenn Du dessen überdrüssig geworden bist."

„Das sind Alles alberne, nichtssagende Dinge. Du weißt selbst nicht, was Du willst."

„Den Preis sollst Du zahlen, wofür Du mich kauftest. Wo ist der Palast, den ich bewohnen soll? Wo die reiche Dienerschaft? Wo sind die Fürsten und Herren, die als Gäste bei mir aus- und eingehen sollten? Wo meine Rosse und die glitzernden Gondeln auf dem Mälar?

Jobst Flemming lachte laut auf: „Alles Dinge, die ich gewissenhaft mit Dir theilen will, wenn ich sie selbst erst habe. Sie kommen, sobald ich den verzauberten Heckthaler finde, der immer wieder in die Tasche zurückspringt, wenn man ihn auch hundertmal des Tages ausgiebt. Einstweilen mußt Du Dir einbilden, diese Spelunke sei Dein Palast, der Gäste Wirth und seine taube Magd Deine Dienerschaft und Junkherr von Pinnow mit seinen Cumpanen die fürstlichen Gäste, die Dich heimsuchen."

„Mit gebührender Reverenz beim Kommen und Gehen," sagte Hans von Pinnow, ohne sein Spiel zu unterbrechen. „Sonst aber bitte ich, mich ungeschoren zu lassen."

„Da hörst Du es," fuhr Jobst Flemming fort. „Was nun aber die Dienerschaft betrifft, so muß Du sie etwas besser regieren, denn der männliche Theil derselben schleicht in der Nähe der Thür herum und spitzt die Ohren, wie ein Fuchs, wenn er Gänse wittert."

Dieser winkt ihnen zu. Aber Ulrike achtete nicht darauf, sondern sagte:

„Du irrst Dich, falscher Mann, wenn Du glaubst, daß ich bei Dir bleibe. So sehr ich Dich liebte, so sehr verachte ich Dich jetzt, da ich Deine Falschheit erkenne."

„Ich raufe mir die Haare aus, wenn Du mir dies entsetzliche Herzeleid anthust!" sagte Jobst Flemming mit Hohn.

„Spotte nur! Ich habe es verdient, um meines einfältigen Herzens wegen. Spotte, lache, verhöhne mich! Es wird wohl eine Zeit kommen, es Dir wieder heimzuzahlen.“

„Gräme Dich deshalb nicht. Was Du von mir erhalten hast, kannst Du mir schuldig bleiben zu ewigen Tagen.“

Es ward heftig gegen die Thür geschlagen.

„Sagte ich's nicht! rief der Wirth.“ Es ist nicht geheuer draußen. Aber Ihr wollt nicht hören.“

„Aufgemacht, Ihr da drinnen!“

„Scheert Euch zum Teufel!“ rief der Wirth.

„Aufgemacht! Im Namen des Königs!“

„Im Namen des Königs!“ wiederholte der Wirth. „Ihr Herren, nichts für ungut, aber dann muß ich.“

Die Edelleute zogen sich bis jenseits des Feuers zurück. Ulrike stand im fernen Hintergrunde.

Die Thür ging langsam auf, Greger trat mit den beiden Rittern ein und der Wirth fragte:

„Wer von Euch begehrte Einlaß im Namen des Königs?“

„Das werdet Ihr schon sehen,“ entgegnete Greger und näherte sich dem Feuer.

Der Wirth sah den Alten an und sagte mürrisch: „Ihr habt mich betrogen. Ihr seid kein Bote des Königs.“

„Wollt Ihr etwas Anderes, als betrogen sein? Wenn ein obdachloser Wanderer bei Euch anpocht, haltet Ihr die Thür verschlossen. Jetzt sind wir drin, und bleiben, bis es tagt.“

„Wie ist mir denn?“ sagte der Wirth und hielt die Hand über die Augen. „Seid Ihr denn nicht ....? Und Ihr wollt ein obdachloser Wanderer sein.“

„Aus meinem Hause haben sie mich vertrieben und es der Erde gleich gemacht, darum nehme ich meine Herberge, wo ich sie finde. Jetzt fragt nicht weiter und laßt mich in Ruhe.“

Jenseits des Feuers regte es sich und Hans von Pinnow rief:

„Was unterstehst Du Dich, Kerl? Läßt gegen unser Verbot Fremde ein? Dafür bekommst Du die Peitsche."

„Ach, gnädige Herren," sagte der Wirth weinerlich. „Sie sind mit List eingedrungen."

„So wirf sie mit Gewalt wieder hinaus."

„Kann nicht, edler Herr, sind ihrer zuviel."

Greger stutzte: „Habe ich diese Stimme nicht schon irgend wo gehört?"

„Gewiß!" sagte Hans von Pinnow vortretend. „Ihr habt ein vortreffliches Gedächtniß, Meister Greger, denn Ihr habt nur erst wenige Worte von mir gehört."

„Das ist er!" rief der Meister. „Das ist einer jener Räuber, die mir mein Kind — Nein, nicht mein Kind — Ich kenne die Dirne nicht mehr ... Aber, meine Rache will ich haben."

Er ballte die Faust.

„Nimm sie!" sagte Hans von Pinnow und stemmte sein Schwert gegen den Boden.

„Wir sind bei Euch, Alter!" sagte Jung Oluf.

„Und wer sind diese Herren, wenn es beliebt?" sagte der Junkherr. Ihr tretet ohne Umstände in unsere Behausung und verkehrt darin, als ob es die Eurige wäre. Wer seid Ihr? Ha!"

„Ich bin der Jarl von Brävicken, der gen Stockholm kam, um sich dem Könige zu zeigen und mir das zugefallene Vatererbe bestätigen zu lassen."

„Und ich bin der Ritter Otto von Wiezen. Mein Ohm ist der Lehnsvoigt des Grafen von Holstein für Calmar-Schloß und Stadt."

„Für eine so vornehme Herrschaft ist diese arme Herberge wenig eingerichtet. Müßt Euch sehr behelfen."

„Wir sind das gewohnt," sagte Jarl Oluf." Sorgt nicht um uns."

„Ich werde mich in der That dieser Sorge möglichst entschlagen, entgegnete Hans von Pinnow lachend.

Gregor ging ungeduldig hin und her und wandte sich abwechselnd an seine Begleiter:

„Laßt mich zu ihm! — Ich fürchte sein Schwert nicht! — Er war dabei, als der Räuber mein Kind stahl. Wenn ich diesen Räuber hätte, ich wollte ihn mit meinen Händen würgen. Er sollte langsam hinsterben, und ich wollte mich an seiner Todesqual weiden. Aber der Bube ist viel zu feige, mir gegenüber zu treten. Er ist ein gemeiner Dieb, und Diebe und Wegelagerer sind stets feige. Doppelte Schande über diesen Jobst Flemming, der sich in den Winkel verkriecht, weil ein Mann nach ihm begehrt."

„Du lügst! sagte Jobst Flemming und trat aus dem Dunkel hervor." „Ich bin hier, um Dir den Mund zu stopfen, wenn Du ihn noch zu öffnen wagst."

„Habe ich Dich aus Deiner Höhle gelockt, Du Räuber!" rief Greger. „Dachte es, daß Du hier wärst, als ich Jenen da erblickte, denn Euresgleichen ist selten weit von einander. Komm an, Du Bösewicht! Habt Ihr mir auch Alles genommen; meine Fäuste sind mir geblieben und damit will ich Dir den Schädel einschlagen."

„Komm an!" rief Jobst Flemming, sein Schwert ziehend. „Ich spieße Dich, wie'n Rehbock.

Der Jarl und Otto von Wiezen geriethen mit Hans von Pinnow und seinem Freunde zusammen, die ihnen wehren wollten, dem Alten zu Hülfe zu kommen.

„Ich fürchte Dein Schwert nicht! Ich will Dich würgen!" schrie Greger und lief blind auf die Spitze des Schwertes zu.

„Halt ein! Halt ein!" rief Ulrike, aus dem dunklen Hintergrund hervorstürzend. „Willst Du meinen Vater morden?"

„Wer bringt mir das Geschöpf vor Augen!" rief Greger entsetzt. „Hinweg, Geschöpf! Ich kenne Dich nicht."

„Das ist Alles Dein Werk!" sagte Ulrike bitter zu Jobst Flemming und wandte sich dann zu dem Vater, der, mit beiden Händen das Gesicht bedeckend, mit wankenden Knien dastand.

„Ich bin nicht werth, Deine Tochter zu sein," sagte Ulrike. „Ich flehe nicht um Deine Vergebung, die ich nicht verdiene. Ich will auch nicht Mitleid und Erbarmen von Dir. Was mit mir geschieht, ist mir gleich. Aber um dies Eine flehe ich Dich Deiner Selbstwillen an. Fliehe unsere Gemeinschaft! Fliehe vor diesen Schurken!"

„Ha! Ha! Ha! Kommt die Rache schon? Hat er Dich satt und wirft Dich weg? Hinunter! Hinunter!"

„Macht mit dem Plärren ein Ende!" rief Jobst Flemming. „Ich möchte eher mit dem Teufel zu thun haben, als mit einem kindischen Alten, der sich auf die Raserei verlegt. Nehmt meinethalben die Dirne mit und geht heim, sonst thue ich im Zorn etwas, das mich vielleicht später reut."

„Es ist genug, Herr!" rief Jung-Oluf vortretend. „Ich weiß nicht genau, was hier vorgegangen ist und wie es zusammenhängt. Aber das begreife ich, daß Ihr an diesen alten Mann ein großes Unrecht begangen habt und ihn jetzt obenein beleidigt. Ich trete an seine Stelle und verlange von Euch, daß Ihr augenblicklich diese Herberge räumt, sonst saust Euch meine Klinge um die Ohren, ehe Ihr es denkt."

„Oder die meine Euch, Ihr Prahlhans!" rief Jobst Flemming und hob das Schwert. Aber Jung-Oluf holte zu einem gewaltigen Schlage aus und in demselben Augenblicke sank Jobst Flemming mit einer schweren Kopfwunde zu Boden.

Otto von Wiezen schlug sich mit Hans von

Pinnow und dessen Gefährten herum, der die holsteinischen Hiebe so hageldicht auf die mecklenburgischen Schädel niederfallen ließ, daß dem Hans von Pinnow das Schwert entfiel und Ritter Otto sagte:

„Denke wohl, Ihr habt genug für dieses Mal. Euer Genosse ist derselben Meinung, denn er spricht kein Wort und wischt sich das Blut aus den Augen. Bin Euch zu jeder anderen Zeit wieder zu Diensten.“

„Darauf rechne ich!“ entgegnete Hans von Pinnow. „Muß aber sagen, daß ich alle Achtung vor Eurer Faust habe. Sie weiß mit solcherlei Kurzweil gut umzugehen und läßt mich wünschen, einmal mit Euch auf offenem Felde zusammen zu treffen. Kommt, Ihr Narr,“ wandte er sich zu seinem Gefährten. „Hättet Ihr die Augen offen gehalten, statt Euch dahinein schlagen zu lassen, hättet Ihr mir auch besser beigestandens, o brauchten wir nun nicht mit Schimpf abzuziehen. Aber Ihr seid immer betrunken zur unrechten Zeit, und statt Eure Gliedmaßen zu beherrschen, macht der Meth sich über Eure Hände und Füße her. Ueberlassen wir den Jobst Flemming der Vorsorge des Wirthes und gehen nach Hause, um den eigenen Leichnam zu flicken.“

Beide gingen.

Greger saß ohne Leben auf einem der hölzernen Schemel. Sein Auge wurzelte am Boden. Er schien auf nichts zu achten, was um ihn her vorging. Ulrike sah bleich und zitternd, mit gefaltenen Händen auf das blutige Schauspiel. Jung-Oluf hatte dem Wirthe geholfen, dem Edelmann einen Verband anzulegen und sagte, sich an den alten Mann wendend:

„Seht auf die Dirne. Sie ist von ihrem Verführer verrathen und steht hülflos und allein.“

Der Alte schwieg.

„Es ist Euer Kind. Was sie auch verschuldet ha-

ben mag, wie tief sie Euch gekränkt hat, Ihr dürft sie jetzt nicht verlassen."

Greger schüttelte stumm mit dem Kopfe.

„Laßt von ihm ab, Herr Ritter," sagte Ulrike mit tonloser Stimme. „Es lohnt der Mühe nicht, die Ihr um meinetwillen verliert. Ich habe den Vater verleugnet, er verleugnet mich wieder. Das ist sein Recht und meine Strafe. Aber wenn Ihr etwas über ihn vermögt, so sprecht ein Wort zu ihm von meiner armen Mutter. Sie ist sterbenskrank und liegt auf einer Schütte Stroh hinter jenem Verschlage. Die unglückliche Frau trägt keine Schuld, als daß sie mich zu sehr liebte und nicht die Kraft hatte, meiner Leidenschaft entgegen zu treten. Die arme Mutter ringt mit dem Tode und kann doch nicht sterben, denn sie fühlt ihr Gewissen beschwert."

Greger horchte auf. Er drückte seine Hand auf das Herz, um den stürmischen Schlag desselben zu dämpfen.

Es war still. Man vernahm von dem Hintergrunde her ein dumpfes Stöhnen.

Greger erhob sich.

„Meine Mutter will Nichts, als sterben," sagte Ulrike. „Aber sie kann es nicht, bevor sie des Vaters Angesicht sah. Sagt ihm, Herr Ritter, daß er sich ihrer Qualen erbarmen möge, damit auch ihm dereinst der Himmel in seiner Todesstunde gewärtig sei."

Der Jarl sah die Bewegung des alten Mannes und sagte zu Ulrike:

„Das Thier erbarmet sich seiner Jungen, wie soll der Mensch der Hülfeflehenden spotten. Sprecht, alter Mann, wollt Ihr eine Sterbende in der letzten Stunde von Euch stoßen?"

Greger antwortete Nichts, aber er wandte sich nach dem Hintergrunde.

Der Wirth hatte einige Nachbarn herbeigeholt. Man legte Jobst Flemming auf eine Trage, um ihn in seine

Behausung zu bringen. Auch die Ritter waren dabei beschäftigt. Niemand achtete auf Ulrike.

„Meines Bleibens ist hier nicht,“ sagte sie vor sich hin. „Die Mutter ist todt, der Vater ist es für mich auch. Der Mann, dem ich Alles gegeben, hat mich von sich gestoßen. Meine Liebe ist begraben. Nun gehöre ich der fremden Welt, die ich als eine Heimathlose durchwandere. Hier soll mich Niemand wiedersehen.

Sie entwich durch die offene Thür. Keiner gewahrte ihre Flucht.

Der Kerker des Königs.

„Sprechen wir nicht weiter davon,“ sagte Greger zu seinem Freunde Lårs Högen, der ihm freundlich zuredete. „Hin ist hin und verloren ist verloren. Mein Weib ist todt. Reue und Gram haben ihr das Herz gebrochen. Ich habe ihr die Augen zugedrückt und zu ihr gesagt: Ziehe hin in Frieden! Mehr konnte ich nicht. Meine Tochter ist auch todt.“

„Woher wißt Ihr das?“ unterbrach ihn der Freund. „Keine Spur von ihr zu finden, wie viel ich auch nachforschte.“

„Laß mich glauben, daß sie todt ist. Sie lief in Verzweiflung davon. Der Mälar ist nicht weit. Wer weiß, auf welcher seiner Klippen der bleiche Leichnam ausgestreckt liegt. Mein Haus ist zertrümmert, mein Sitz an einem fremden Heerde.“

Lars Högen sah den Freund mißbilligend an. Greger reichte ihm die Hand:

„Laßt dies Wort Euch nicht kränken. Ihr seid ein

redlicher Freund, von dem ich das Gastrecht erbeten hätte, wenn er es mir nicht gewähret, noch ehe ich Euch darum ansprach. Für Eigenes habe ich nicht mehr zu sorgen. Fortan lebe ich nur für mein Vaterland und meine Rache. Ist Botschaft von den edlen Herren gekommen, mit denen uns der Zufall so wunderbarlich zusammen geführt?"

„Der Herr Jarl von Brävicken hat gesendet. Er erwartet uns um die achte Stunde."

„Wir wollen uns bei ihm treffen. Und ich hoffe Euch zu beweisen, daß ich, trotz des Kummers, der mein Herz zerriß, nicht müßig gewesen bin."

Von der Straße her ertönte ein wüster Lärmen. Weiber kreischten. Laute Flüche wurden vernommen. Dazwischen ein kurzes, aber schallendes Gelächter. Es dauerte wenige Augenblicke, dann war Alles wieder still. Einer von Lars Högens Gesellen trat ein:

„Das war ein sonderlich Kurzweil, Meister. Drüben bei dem Pelzer war der Lärm. Es ist eine hübsche Tochter im Hause, und die Dirne hat einen Westgothländer zum Liebsten, der des Vaters Handwerk treibt. Nächste Woche soll die Hochzeit sein. Nun hat sich einer von den deutschen Junkherren in die Dirne vergafft und ihr schön gethan. Sie aber hat ihm die Wege gewiesen. Um ihr dafür einen Schimpf anzuthun, hat er sich in ihre Kammer geschlichen und sich am hellen Tage an dem Fenster derselben gezeigt. Die Weiber in der Nachbarschaft haben laut geschrien und der Junkherr hat recht wie ein Teufel dazu gelacht. Aber der Vater und der Bräutigam verstanden das Ding anders und haben dem Junkherrn gethan, wie sie sonst nur ihren Pelzen thun, um die Motten zu verjagen. Diese Kurzweil haben wir denn mit angesehen."

„Vor diesen Hunden ist der sauer ersparte Pfennig in der Truhe und das Weib in den Armen des Mannes

nicht mehr sicher," sagte Greger. „Also Hand an's Werk! Auf Wiedersehen!"

Meister Greger ging. Er schlug den Weg ein, der ihn am kürzesten in die Nähe der Königlichen Burg führte. Dort lag seitab ein kleines, aber dichtes Gehölz, das sich bis nahe an den See zog. In der Mitte desselben befand sich der Ausgang, durch welchen Greger vor einigen Tagen aus den unterirdischen Gewölben des Schlosses entwichen war. Hier blieb er stehen und sah sich nach allen Seiten um. Noch hatte er nicht lange geharrt, als ein Mann hart an seiner Seite erschien. Es war der Kerkerknecht, mit dessen Hülfe Greger aus seiner Haft entkommen war.

„Mich freut's, daß Ihr pünktlich Wort haltet," sagte Greger. „Habt Ihr über den Vorschlag nachgedacht, den ich Euch gestern machte?"

„Habe Alles überlegt. Kann nicht sagen, daß ich sehr dafür eingenommen bin. Dem Magnus Erickson habe ich es zu danken, daß ich das Stück Brod verlor, was ich mir mühsam erworben. Er machte mich zu dem armen Teufel, der ohne Euch in dem Wettersee ertrunken wäre. Aber so, wie die Wirthschaft jetzt bestellt ist, kann sie auch nicht fortgehen, und sollen wir einmal daran, will ich doch lieber von einem Landsmann gehängt sein, als mir von einem Fremden die Kehle kitzeln lassen. Hier ist meine Hand, Ihr habt mich."

„Soll Euch nicht gereuen. Ist die That gelungen, kommt Ihr zu mir und was ich habe, das habt Ihr auch, bis zu Eurem Lebensende."

„Braucht nicht soviel. Meine Hand ist bald gefüllt. Ihr wollt es, und das ist mir genug."

„Dann haltet Euch verborgen, bis die rechte Stunde gekommen ist. Wendet alle Vorsicht an und seht zu, daß Ihr den Zutritt zu dem Gemache des Königs frei erhaltet."

„Laßt mich nur gewähren. Habe ich mich erst zu einem Geschäft verstanden, setze ich es auch durch. Der obere Aufseher der Gewölbe liegt am Fieber darnieder und ich kann jetzt ziemlich frei schalten. Was geschehen soll, muß bald geschehen, sonst kann mir leicht das Regiment wieder abgenommen werden. Ueberlegt's tausend Mal, ehe Ihr ein Werk beschließt, aber wenn es beschlossen ist, verliert keine Minute."

„Wir wollen ohne Zögern handeln."

„Ihr sorgt aber für den nöthigen Beistand. Ich allein kann die mächtigen Schlösser nicht regieren und von den Uebrigen darf ich Niemand zum Helfer auffordern."

„Noch diesen Abend bringe ich Euch ein Paar tüchtige Kerle."

„Dann werde ich sie sogleich in ihr Amt einführen. Laßt es nur Kerle sein mit recht grimmigen Gesichtern, damit der Meister Respekt vor ihnen kriegt, dann ist er zufrieden und fiebert weiter. Ich bringe Eure Freunde in den Kerker des Königs hinein. Zu etwas Weiterem bin ich nicht verpflichtet. Das Hinauskommen ist ihre Sache."

Sie trennten sich. Der Knecht zog sich in die untersten Gewölbe des Schlosses zurück, wo in den dunklen Gängen eine fast unheimliche Stille herrschte, während oben in den königlichen Gemächern eine lebhafte Bewegung statt hatte. Der Domprobst von Upsala war in aller Eile nach Stockholm gekommen, um dem Könige eine verhängnißvolle Botschaft zu bringen. Ein unbedachtes Wort, ein übereilter Schritt und der seidene Faden riß, woran die königliche Gewalt sich klammerte.

„Ihr seht Gespenster am hellen Tage, Herr Probst," sagte Albrecht. „Ich glaube Euch nicht."

„Wenn Ihr meinen Worten nicht glauben wollt, so glaubt Euren eigenen Augen. Daß ich Euch treu ergeben bin und Euch nicht täuschen will, wißt Ihr. Daß ich nicht furchtsam genug bin, um mich von einem Phan-

tom schrecken zu lassen, wißt Ihr auch. Darum, Herr König, nehmt guten Rath an, und rettet, was zu retten ist."

„Einige übermüthige Barone, eine große Zahl sogar, wenn Ihr wollt, hat sich erhoben, und droht mit Empörung. Aber das ganze Schweden denkt nicht daran und träumt von ganz anderen Dingen."

„So hört mich doch nur," unterbrach ihn der Propst ungeduldig. „Das ganze obere Schweden hat einen feierlichen Protest erlassen und kein freier Mann, von dem ersten Jarl bis zu dem kleinsten Frälsemann, hat sich davon ausgeschlossen. Alle Edlen des Gothischen Reiches, an die der feierliche Aufruf erlassen wurde, sind ihm in allen Punkten beigetreten. Darum, Herr König, hört den Inhalt der Schrift."

„So plärrt ihn her in des Teufels Namen!" sagte der König unwillig. „Ihr laßt nicht nach, bis Ihr Euren Willen habt."

Der Propst zuckte mitleidig die Achseln und las: „Die Ritterschaft des Landes beklagt sich vor Gott, Sanct Marien, Sanct Peter, Sanct Paul, Sanct Lorenz, Sanct Erick . . ."

„Bitte Euch!" fiel der König lebhaft ein, „schenkt mir wenigstens die Heiligen, die mit einem so teuflischen Werke, als Aufruhr und Empörung sind, nichts zu thun haben."

Jener fuhr fort: „Sanct Siegfried, Sanct Eskil und allen Schutzpatronen Schwedens, wie unglücklich sie sich befinden unter einem Könige und einem Rath, die beiderseits meineidig und dem Lande untreu sind. Sie erklären ihren Abscheu vor der deutschen Gewalt. Sie beschließen unter Gottes und aller Heiligen Schutz und unter König Magnus Anführung, den sie aus der Gefangenschaft befreien wollen, das Joch abzuschütteln. Sie beschließen, alle Diejenigen für ihre Freunde zu halten, die darin mit ihnen Eins sind, und betrachten dagegen als offenbaren Feind

Alle, die sich auf die deutsche Seite werfen. Sie wollen für das Vaterland und für die Freiheit Gut und Blut wagen. Der gute Ausgang kann nicht fehlen, wenn alle Ersten des Landes beitreten, und soll Jeder, der sich davon ausschließt, für ein solches unchristliches Benehmen besonders dem Lande verantwortlich sein."

„So spricht mein halbes Reich?"

„Zu der andern Hälfte. Ich lege diesen Brief in Eure Hände nieder."

„Und Gothland antwortet?"

„Es antwortet damit, daß es den Brief, den Jene erlassen, für den seinigen erklärt."

Der König erhob sich und ging mit dröhnenden Schritten auf und ab. Der Propst ließ ihn gewähren und sagte nach einer geraumen Zeit:

„Ist Euer königliche Gnaden nun überzeugt?"

„Ich bin es. Wie sehr ich mich auch gesträubt habe. Länger zu zweifeln wäre Wahnsinn."

„Und werdet Ihr nun dem unseligen Kampfe, der dies vielgeprüfte Land abermals bedroht, mit aller Kraft Einhalt thun?"

„Seid versichert, ich werde es!" sagte Albrecht stark.

Der Propst sah ihm fest in's Auge und sagte: „Ich bin Euer treuester Freund. Ihr habt keinen treuern. Vor allen Andern habe ich Euch auf diesen Thron berufen, und mein theurer Freund von Abo hat sein Leben daran gegeben, um Eure Wahl zu sichern. Bis zu meinem letzten Athemzuge werde ich mich bestreben, Euch auf dem Platze zu erhalten, zu welchem ich Euch berufen. Aber ich bin auch ein schwedischer Mann und an diesen Boden mit eisernen Ketten geschmiedet. Gebt Euch keiner blinden Uebereilung hin, königlicher Herr."

Albrecht hörte nicht auf ihn. Der Protest der Edlen hatte ihn zu sehr aufgeregt.

„Den Magnus Erickson wollen sie mir gegen-

über stellen. König Smeck, der der Spott des Landes war, soll jetzt die Fahne des Aufruhrs gegen mich entfalten. Wie sagte neulich dieser Bischof von Linkiöping zu mir? Aus dem König Smeck kann noch ein Sanct Magnus werden. Habt Ihr auch vielleicht dergleichen im Sinne?"

„Sprecht nicht solche wilde, aufreizende Worte," sagte der Propst unwillig. „Hat sich König Magnus Erickson an Schweden vergangen, hat er es auch tausendfach bereut, und dem bereuenden Sünder hat die Kirche ihre Arme stets liebevoll geöffnet."

„O, der kostbaren Freiheit, womit die fromme Mutter ihren Sohn Magnus beschenkt!" rief Albrecht spottend. „Nur gut, daß ich ihn in meinen Gewölben wohl verwahrt halte."

„Der Herr spricht und die schweren Ketten zerreißen wie Spinneweben, der Herr haucht die eisernen Mauern an und sie zerstäuben wie Staub und Asche. Er winkt und die granitnen Berge fließen wie Meereswellen auseinander!" sagte der Propst feierlich. „Ihr habt Euch sehr an Schweden vergangen, königliche Gnaden, als Ihr Euch mit Waldemar von Dänemark gegen Euer eigenes Land verbunden. Kein anderer Fehler ist es, der Magnus Erickson in den Kerker brachte."

„Verdammt dieser Däne!" grollte Albrecht. „Er hat mir Unheil gebracht. Glatte Worte, süße Reden und nichts als Tücke und Bosheit. Ich werfe ihn von mir, und wie ich ihn bisher als Freund gehalten, bin ich jetzt sein unversöhnlicher Feind."

„Gott segne diesen Entschluß," sagte der Propst erfreut. „Steht bei demselben fest. Ihr konntet kein segensreicheres Wort sprechen. Ich aber werde dafür sorgen, daß es überall bekannt werde und seid versichert, es wird heilsame Früchte bringen."

„Ich habe ihm von meinem Herzblut gegeben, damit

er die Fülle haben sollte,“ sagte der König. „Seine Feinde, die mir zujauchzten, habe ich zurückgestoßen und ihn dadurch groß gemacht. Und nun will er mir den Purpur von den Schultern zerren? Meine Krone gegen einen Bettlerpfenning; er soll nicht!“

„Das sind königliche Worte!“ sagte der Propst. „Laßt dieses edle Feuer nicht erkalten.“

„Sorgt nicht. Es soll vielmehr so hell aufleuchten, daß sich Mancher den Bart daran versengt. Ich werde einen neuen Bundesgenossen finden, der mir hilft, den alten niederzuschlagen.“

„Er hat sich gefunden, königlicher Herr und wird seine Pflicht gegen Euch treu erfüllen.“

„Von wem schwatzt Ihr da?“

„Er wird den wiederkehrenden Flüchtling mit Ehrfurcht und Liebe empfangen, er wird sich wie ein Eisenwall um Eure geheiligte Person aufthürmen, und Ihr werdet mitsammen unüberwindlich sein.“

„Von wem sprecht Ihr denn eigentlich mit der Begeisterung eines Jünglings, der für seine erste Liebe in den Kampf zieht?“

„Wer bliebe kalt bei einem so edlen königlichen Entschluß? Ja, königliche Gnaden, wir stehen zu Euch mit Gut und Blut gegen alle Eure Feinde von Außen. Wer will unsere Reihen durchbrechen, wenn wir fest aneinander halten?“

„Träumt Ihr, Herr Propst von Upsala? Ich bitte Euch, kommt zur Besinnung. Also das eiserne, unüberwindliche Bündniß, der Granitwall, den Ihr gegen den Feind von Außen aufthürmt, ist ein rührender Herz- und Seelenbund zwischen mir und meinen aufsässigen Vasallen? Für diesen Einfall möchte ich Euch küssen, Birger Georgson. Nun sage man mir noch, der Kanzler des Reiches sei nicht auch der klügste Mann in demselben.

O, Ihr Ausbund aller Weisheit! Wie weit schoß Eure Würden daneben."

„Wie, Herr König?" entgegnete der Propst in der äußersten Bestürzung. „Eure königliche Gnaden denkt nicht an eine aufrichtige, dauernde Versöhnung mit dem Adel des Landes? Euer Gnaden will sich nicht in die Arme der Kirche werfen, die Euch mütterlich geöffnet sind? Was um der Wunden Christi willen kann denn Euer königlicher Wille sein? Offenbart Euch mir! Kläret mir dies Wirrniß auf, das mich umfangen hält. Ich vergehe vor dieser Ungewißheit."

„So staunt denn, Mann der Allwissenheit, wenn Ihr erfahrt, was Ihr nicht sehet und was Ihr doch längst hättet begreifen müssen, wenn Ihr über Euer starres Schwedenthum einen Finger breit hinaus könntet. Ich habe Waldemar beigestanden gegen seinen schlimmsten Feind. Sein schlimmster Feind ist der Hansabund und die wendischen Städte. Sie sollen meiner Rache dienen, und darum verbünde ich mich mit ihnen. So gekräftigt liegt Dänemark ohnmächtig vor mir und mit ihm Jeder, der mir zu widerstehen wagt."

„Hilf, Herr und Gott!" rief der Propst erschreckt. „Darauf war ich nicht vorbereitet."

„Ihr seid ganz bleich geworden, Herr Birger Georgson. Will Eure Würden sich nicht setzen?"

„Das werdet Ihr nicht vollbringen, König Albrecht. Mit den Hansen werdet Ihr kein Bündniß schließen. Sie sind der Erbfeind des Nordens. Es ist der Leviathan, der mit seinem betäubenden Athem die Welt unterjocht, um sie zu verderben. Fliehe vor diesem gefährlichsten Deiner Feinde, König Albrecht, der seine Liebkosungen damit beginnt, Deine Ströme zu besteuern, und der damit endigen wird, Deine Krone zu verhandeln. Ein leichtsinniger Ritter ist immer noch ein zuverlässigerer Schutz,

als zehn besonnene Krämer. Das bedenket wohl, Herr König."

„Ich bedenke," sagte der König lachend, „daß mir Euer Groll gegen die Hansa sehr natürlich erscheint. Mir ist wohl erinnerlich, wie diese übermüthigen Städte sich wenig um Eure Gottseligkeit kümmern, und nach allem Andern eher trachten, als nach dem Reiche Gottes, das Ihr mit solcher Uneigennützigkeit verwaltet. Und das ist mir gerade genehm, denn ich bin dieses steten Gängelns herzlich überdrüßig. Ich kann allein stehen."

Der Propst sah ihn an und sagte mit ernstem Tone:

„Wer weiß!"

„Ich will es Euch beweisen!" antwortete Albrecht stolz. „Und nun genug von diesem Allen. Ich werde mir fürder selber helfen und bedarf Eurer Rathschläge nicht."

Albrecht wandte sich stolz ab. Der Propst entfernte sich ganz betroffen. Aber in der Thür wandte er sich um, erhob dräuend die Hand und sagte:

„Diese Stunde gebiert Dein Unglück!"

Es waren die ersten Wehen dieser Geburt, welche eintraten, als die Dämmerung sich immer undurchdringlicher auf den Spiegel des Mälar herabsenkte.

Der Kerkerknecht kehrte von dem bezeichneten Punkte mit den beiden Gehülfen, die Greger für ihn geworben hatte, in die inneren Schloßgewölbe zurück. Von verschiedenen Seiten zusammentreffend, hatten sie das Erkennungszeichen gewechselt und dann kein Wort weiter gesprochen. Der oberste Gefängnißvoigt lag, von der Gicht schwer heimgesucht, auf seinem Lager und konnte dasselbe nicht verlassen. Er fluchte und betete durcheinander und drohte, seinen ersten Gehülfen zu erwürgen, sobald dieser sich nur blicken lasse.

„Wenn das ist," antwortete dieser, der eben den Kopf

durch die Thür gesteckt hatte," komme ich lieber gar nicht zurück, denn ich habe das Leben noch erträglich lieb."

„Du bist ein Hund," stöhnte der Kranke. „Aerger noch als dieser. Wie kannst Du mich hier liegen sehen, ohne vor Schaam umzusinken? Was soll aus den Gefangenen werden? Ich fürchte, sie laufen Alle davon."

„Haltet sie doch auf!" spottete Jener. „Ihr seid stets mit dem Maul vorweg; laßt nun auch einmal die Arme und Beine zur Hand sein."

„Laßt mich nur erst wieder zu Athem kommen, dann sollt Ihr es Alle fühlen. Wo sind die Kerle, die Du geworben? Herein mit ihnen."

„Sie stehen ja schon dicht vor Euch," sagte der Gefängnißwärter, mit der Hand die Richtung andeutend.

Der Voigt wich unwillkührlich zurück, als er unerwartet die Galgenphysiognomien erblickte, die ihn anglotzten:

„Hilf, heilige Jungfrau! Aus welcher Räuberhöhle hast Du diese Kerle hervorgeholt?"

„Mit Gunst!" sagte Einer von den Knechten mit rauher Stimme. „Uns holt man nicht. Zwischen die Spalten unserer Thür steckt Keiner die Finger, denn er zieht sie nimmer zurück. Wir kommen freiwillig, weil wir des herumziehenden Lebens müde sind und seßhafte Leute werden wollen."

„Dazu könnt Ihr hier Gelegenheit finden, auch ohne in meine Dienste zu treten. Hier unten ist Gastfreundschaft für Jedermann."

„Wer weiß, was geschieht, wenn uns dies neue Amt nicht gefällt. Vorläufig wollen wir es miteinander probiren. Wenn wir einmal freiwillig auf ein Geschäft eingegangen sind, halten wir den Vertrag. Wird es uns zuviel, kündigen wir Euch ehrlich auf. Bis das geschieht, könnt Ihr Euch auf uns verlassen."

„Das kennt man bei Euch Gesindel. Und überdies bürgt Jener da für Euch mit seinem Kopfe. Sonst sind

Lohn und Kost reichlich zugemessen und die Arbeit ist erträglich. Aber Acht geben müßt Ihr. Euer Vordermann hat erst neulich einen Schuster entwischen lassen, der sich an seine königliche Gnaden vergriffen hatte. Schade um den Schuster. Er sollte mit glühenden Zangen gezwickt und dann zerrissen werden."

„So ein Schuster weiß gar nicht, was ihm nütze ist," sagte der Knecht.

„Du gefällst mir!" lachte der Voigt. „Hup! Da packt es mich wieder. Das macht Euer nichtsnutziger Schnickschnack! Hinaus und an's Werk! Wenn das Fieber mich schüttelt, kann ich keine Menschen um mich leiden. Hinaus!"

Die drei Gehülfen des Gefängnißvoigtes entfernten sich und schlugen den Weg ein, der nach dem sogenannten Königsthurm führte.

In der Mitte desselben war ein weites Gemach. Das Geräth in demselben war von keinem besonderen Werthe, aber es bot alle Bequemlichkeit. Die Luft in diesen unterirdischen Räumen war feucht und kalt, darum brannte in der einen Ecke ein lustiges Feuer. Nicht weit davon saß Magnus Erickson und ihm gegenüber sein treuester Diener und Edelmann Lars Biörnson. Es war noch derselbe alte riesige Kämpe, wie vordem, mit den gewaltigen Gliedern und einer Faust, kräftig genug, den anlaufenden Auerochsen mit einem Schlage nieder zu werfen. Seine geistige Macht, die nie sonderlich groß war, hatte in der Haft eine wesentliche Einbuße erlitten. Die Ereignisse der Gegenwart und der jüngst vergangenen Zeit waren für ihn nicht vorhanden. Für ihn schloß die Geschichte Schwedens an dem Tage, da sein Herr der Krone beraubt wurde und begann erst wieder an dem Tage, da der schändliche Raub zurückerstattet worden. Er wußte nicht anders, als daß es seinem Herrn gebühre auf dem Thron zu sitzen, und er lebte der festen Zuversicht, daß die Zeit kommen

müsse, da es ihm vergönnt werde, Magnus Ericksson die Krone wieder zu geben und Jeden todtzuschlagen, der ihn daran hindern wollte. Lars Biörnson sagte es alle Tage und Magnus Ericksson lachte still dazu.

„Er war noch älter geworden, dieser alte Magnus Ericksson. Der furchtsame König, der im hellerleuchteten Banketsaal von dem Schatten des ermordeten Sohnes aufgescheucht wurde, derselbe König, der zusammenfuhr, wenn die gespenstische Gestalt der Königin Blanka im Dämmerlicht an ihm vorüberschwebte, derselbe König, der baarhäuptig durch die engen Gassen von Calmar irrte, verfolgt von dem höhnenden Rufe „König Smeck!" und am Hochaltar von dem eigenen Sohne verhaftet, derselbe Magnus Ericksson saß noch gedrückter, noch bleicher und hagerer am Feuer und sah abwechselnd in die Flamme und auf seinen riesigen Freund.

„Ich glaube," sagte Lars Biörnson zum Könige, „daß es nun bald Tag wird hier unten und dann darf sich Euer Gnaden auf mich verlassen."

„Auch zu Nächten thue ich das. Du bist ein stattlicher Kämpe, Lars Biörnson, wenn Du gleich Alles entbehrst, was einem solchen ziemt und ihn ziert."

Lars Biörnson sah den König Magnus Ericksson an, als verstände er ihn nicht.

„Einem so stattlichen Kämpen als Du bist, gebührt es vor Allem, ein tüchtiges Schwert an seiner Seite zu haben."

Lars Biörnson sah auf seine beiden Fäuste, als wollte er sagen, diese machten allenfalls das Schwert entbehrlich.

„Und dann mangelt Euch das gefüllte Methhorn. Wir haben hier nicht so reichlichen Vorrath, als da ich Dir die Gewölbe des übermüthigen Bischofs von Abo zusprach."

Lars Biörnson warf einen sehnsüchtigen Blick an

die Decke des Gewölbes. Es ward dem königlichen Gefangenen Alles schmal zugemessen, absonderlich der Wein und Meth, denn die Kerkerknechte thaten dem armen Lars Biörnson das Herzeleid an, sein ohnehin geringes Maaß wider seinen Willen mit ihm zu theilen.

Magnus Ericsson, der erbarmungslos Tausende gekränkt und unter seine Füße trat, wenn er sich dadurch den geringsten Nutzen verschaffen konnte, hatte hier unten gelernt, den Genossen seiner Leiden mit freundlichen Worten wegen des Mißgeschickes zu trösten, das sie erdulden mußten.

„Laß es Dich nicht anfechten, Lars Biörnson," sagte der König. „Wenn der Tag gekommen ist, den Du so zuversichtlich erwartest, soll es kein Methhorn in Schweden geben, daß Dir nicht steuert. Deines Königs Schloß wird Dein Walhalla und die schönste Maid darin Deine Walkyre sein."

„Das wird ein guter Tag, Herr König. Möge er nur bald anbrechen."

„Ich harre auf seinen ersten Strahl in Demuth. Und wenn er mir leuchtet . . . Mein Gedächtniß wird schwach, Lars Biörnson. Wie lange ist es her, daß man den frommen Mönch das letzte Mal zu mir ließ?"

Lars Biörnson sann lange nach; aber vergebens. Er blieb die Antwort schuldig.

„Du bist ein arger Heide, mein guter Ritter," sagte der König, mit dem Finger drohend. „Ich werde es mein erstes Geschäft sein lassen, einen Priester zu finden, der Dir das vergessene Christenthum einschärft. Wenn ich nicht irre, so sind bereits acht Tage verstrichen, seit mich der Trost dieses frommen Mannes zuletzt erquickte. König Albrecht will mich in der Enthaltsamkeit jeder Art üben. Sei dem so. Ich vergebe es ihm."

„Ihr braucht einen solchen Mönch gar nicht," entgegnete Lars Biörnson, wie es schien, von einem be-

sonders aufregenden Gedanken ergriffen. Der Kerkerknecht sagte neulich, das Volk auf den Straßen von Stockholm nenne Euch Sanct Magnus.“

Der König erhob sich rasch und blickte seinen Ritter zornig an:

„Daß Deine Lästerzunge erlahme. Sollst Du dergleichen lose Worte nachsprechen? Ich bin ein armer sündiger Mensch, der vieles Ueble gethan sein Lebelang. Das Uebelste von Allem ist, daß ich der Kirche spottete und ihre Diener bedrückte um meines irdischen Vortheils willen. Das Letztere habe ich aufrichtig bereut und ihr abgebeten. Darum hoffe ich, daß sie mir vergeben hat und beuge mich vor ihr in Demuth. Sie hat mich zur Buße in diesen Kerker gesetzt und ich halte ihrer züchtigenden Hand stille, bis diese mich erhebt und zu Gnaden aufnimmt.“

Der König versenkte sich in Gedanken. Die Hände hielt er gefaltet. Seine Lippen bewegten sich eifrig.

„Lars Biörnson schien von dieser Ermahnung nicht sonderlich erbaut. Aber er blieb seiner Pflicht eingedenk, denn er sah sich sorgsam nach allen Seiten um, ob sich auch Jemand nahe, das fromme Werk seines Herrn zu stören.

Der Ritter irrte sich nicht. Fußtritte hallten draußen auf dem Gange wieder. Die Wache, welche an dem Ende desselben aufgestellt war, rief laut an. Ein Zeichen, daß nicht blos der gewöhnliche Kerkerknecht sich nähere. Der Ritter rückte mit seinem Schemmel, um die Aufmerksamkeit des Königs zu erregen.

Die Thür ging auf und der Kerkerknecht mit seinen beiden Gehülfen trat ein. Lars Biörnson erhob sich und stellte sich zwischen sie und den König. Die Knechte thaten, als merkten sie es nicht, sondern legten das mitgebrachte Holz zunächst dem Feuer nieder, und setzten Trank und Speise an den dafür bestimmten Platz.

Als ihr Geschäft beendet war, trat der Aelteste einen Schritt näher und sagte:

„Herr König, ich habe Euch bisher bedient. Mit dem heutigen Tage bin ich zuletzt hier. Hoffe, daß Ihr keinen Anlaß gehabt habt, Euch über mich zu beklagen.“

„Wenn es einem Könige rühmlich ist, der Dienste eines Kerkerknechtes bedurft zu haben, dann will ich Dir gern bezeugen, daß Du ein treuer Diener gewesen bist. Und wenn Du auch zu Zeiten etwas grob wurdest, so hat die knochige Faust meines Lars Biörnson das wieder ausgeglichen. Ich für mein Theil habe nach christlicher Barmherzigkeit für derlei Kränkungen kein Gedächtniß. Ziehe in Frieden.“

„Nun, das ist mir lieb, Herr König, daß Ihr selbst mir das bezeugt. Es ist nur, daß diese Burschen hören, was Ihr an mir hattet, und was Ihr von ihnen, die meine Nachfolger sind, erwartet. Sie werden ihre Pflicht, hoffe ich, eben so gut erfüllen, als ich und Euch keine Ursache zur Unzufriedenheit geben.“

Der Kerkerknecht ging fort. Magnus Erickson sah die Zurückbleibenden flüchtig an und sagte dann, zu Lars Biörnson gewendet:

„König Albrecht erinnert sich unserer königlichen Abkunft; er verdoppelt unser Gefolge.“

Die Knechte horchten auf die allmählich verhallenden Tritte ihres Genossen. Als dieser an der Wache vorüber war, eilten sie auf den König zu, warfen sich ihm zu Füßen und Einer sagte:

„Heil Euch, Magnus Erickson, König von Schweden! Wir preisen den Tag, da es uns durch Listen möglich geworden ist, in Euren Kerker zu gelangen und bringen Euch aus treuem Herzen unsere Huldigungen dar.“

„Wie ist das!“ rief Magnus Erickson, sich unwillkührlich erhebend. „Woher kommt Ihr? Ich habe so lange keines befreundeten Mannes Stimme gehört, daß

ich fast zittere, da ich sie vernehme. Wer seid Ihr, werthe Herren? Ich möchte Alles auf einmal wissen und weiß nicht, was ich zuerst fragen soll. Sprecht! Erbarmet Euch eines alten Mannes und redet."

Der König stützte sich mit der Hand auf den Rand des Tisches, um sich aufrecht zu erhalten. Lars Biörnson sagte auch jetzt nichts, aber er stand mit vorgebogenem Leibe und sah die Fremden so fest an, als wollte er ihnen jedes Wort von den Lippen reißen.

„Ich bin der Jarl von Brävicken," sagte dieser. „Von meinem Vater ist mir das Vermächtniß überkommen, Euch zu retten und für Euch zu kämpfen, bis Ihr wieder auf dem schwedischen Throne sitzt. Das habe ich dem Sterbenden gelobt und bin hier, es zu halten."

„Und ich bin der Ritter Otto von Wiezen, ein Vetter des Schloßvoigtes von Calmar. Zwar bin ich ein deutscher Mann, aber durch einen Engel auf Erden Euch zugewiesen. Mich sendet Elisabeth von Holstein, um für Euch zu kämpfen."

Bei diesem Namen zuckte der König zusammen. Er drückte die Hand auf das Herz und sagte vor sich hin: „Ich that ihr Unrecht."

„Elisabeth von Holstein lebt als Nonne in dem Kloster von Wadstena. Die Heilige kennt der Erde Groll und Hader nicht."

„Ora pro nobis, Sancta Elisabeth!" sagte König Magnus Ericsson, sich fromm bekreuzend und wandte sich zu den Edelleuten.

„Habt Dank für Eure Liebe, die ich vergelten will, wie ich kann und weiß. Laßt mir nur Zeit, mich zu fassen."

„Das ist das Einzige, worin wir Euch nicht gehorchen können," sagte der Jarl schnell. „Nach einer Stunde wird die Wache auf dem Gange abgelöst. Der Mann, der an ihre Stelle tritt, ist uns ergeben. Seine Wacht,

Ihr wißt es, dauert nur zwei Stunden. Binnen dieser Zeit müßt Ihr jenseits dieser Mauern sein, oder — es geschieht nie.“

„Wie mich das erschüttert!“ sagte der König, sichtlich erbleichend. „Jahre lang auf diese Stunde geharrt und nun sie kommt. . . Haltet mich nicht für feig, edle Herren! Lars Biörnson.“

Der Ritter verstand seinen Herrn. Er trat zu ihm und seine Schulter diente dem Könige zur festen Stütze.

„Wir sind, Euren früheren Wärter mitgerechnet, der draußen für uns thätig ist, unserer drei,“ sagte der Jarl von Brävicken. Auf den Ritter Lars Biörnson können wir uns in allen Lagen verlassen. Wir vier sind genug, um den König aus diesem Kerker zu führen und die Schlösser zu brechen, die ihn halten. Draußen finden wir unter treuer Obhut Rosse und Waffen. Nur Muth, mein König, und der anbrechende Morgen findet Euch weit von Stockholm in der Freiheit, unter den Euren.“

Ein Strahl der Freude leuchtete aus Magnus Erickson's Augen. Er schlug die Hände in einander und schaute wie verklärt um sich. Aber der plötzliche Wechsel der Dinge hatte ihn tiefer erschüttert, als er selbst glaubte und krampfhaft schluchzend sank er auf sein Lager.

Lars Biörnson verließ seinen Herrn keinen Augenblick. Der Jarl und Otto standen der Thür zunächst. Draußen war Alles still. Jede Minute dehnte sich zur Ewigkeit aus.

Endlich erreichte die peinlich lange Stunde ihr Ende. Tritte wurden von fern hörbar. Sie näherten sich. Waffen klirrten. Einzelne rasche Worte wurden vernommen. Ein kurzes Lachen darüber her. Ein wilder Fluch zwischen durch. Dann war wieder Alles still.

„Jetzt ist es Zeit!“ sagte der Jarl, noch einmal scharf hinhorchend, mit unterdrückter Stimme. „Faßt Euch, Herr

König. Es gilt, heute Nacht für Euch Schweden zu erobern. Ich gehe Euch voran."

Er trat hinaus. Die Andern folgten in einiger Entfernung. Sie traten so leise auf, daß man ihre Schritte nicht hörte. Die Wache, welche nahe daran war, dem Uebermaaß des genossenen Methes zu erliegen, schrie laut auf, als der Jarl ihr in der Dunkelheit anrannte.

„Still, Uly!" sagte der Jarl. „Du wirst uns verrathen."

„Zum Teufel mit Eurem Uly, ich heiße Pehr," sagte dieser. „Werde Euch die Wege weisen."

Durch einen Zufall war der Unrechte auf den Posten vor dem Thurm des Königs gekommen. Ein Augenblick und Alles war verrathen. Jung-Oluf faßte sich schnell.

„Thut mir leid, daß Du nicht Uly bist. Die Pehrs sterben Alle zur Nacht!" flüsterte er dem turkelnden Wachtmann zu und stieß ihm seinen Dolch durch die Kehle. Lautlos sank dieser nieder. Ueber seine Leiche ging der Weg des Königs weiter.

Magnus Ericsson schauderte. Er konnte sich kaum aufrecht erhalten. Lars Biörnson, der es merkte, nahm ihn in seine Arme und trug ihn vor sich her. Das Haupt des greisen Herrn ruhte, geschlossenen Auges, an der Brust des treuen Mannes.

Der alte Knecht, allein des verschlungenen Weges kundig, hatte sich zu ihnen gesellt. Als er, nach einer langen und mühsamen Wanderung, das Ende des letzten Ganges erreicht hatte, rief er die Andern und sagte leise:

„Seit der Flucht des Schusters haben sie die Riegel verstärkt. Es wird Mühe kosten, sie zu verschieben."

Vergebens boten die Männer Anfangs ihre Kräfte auf. Endlich gelang es. Als das letzte Hinderniß wich, hörten sie aus weiter Ferne den lauten Ruf, welcher die Trabanten mahnte, die Wache vor der Königspforte abzulösen.

Scheu, wie ein gehetztes Wild, flogen sie auf die Straße hinaus. Dort stand, mitten im dichten Gebüsche, der treue Greger.

Flüchtlinge überall.

Die Rosse standen bereit. Sie hoben den König in den Sattel und sprengten mit ihm davon.

Es war eine dunkle Nacht. Die Wolken hingen tief und schwer herab und begünstigten die Flucht. Die Straßen waren wie ausgestorben. Als sie die Stadt im Rücken hatten, hielt der Zug einen Augenblick an.

Greger trat zu dem Jarl und sagte: „Hier verlasse ich Euch. Einer von uns muß in Stockholm zurückbleiben. Ihr seid vollauf genug, den König zu beschützen. Seht zu, daß Ihr Seine Gnaden ungefährdet nach Norwegen bringt. Ich will hier das Feuer schüren, so oft es nöthig ist und seid versichert, es soll nicht erlöschen. Heil Euch auf allen Wegen, mein Herr und König."

Magnus Erickson fuhr bei dem Ton dieser ihm fremden Stimme zusammen.

„Wer ruft mich?"

„Das ist der treue Mann, königlicher Herr, dem Ihr ganz allein für Eure Befreiung zu danken habt," sagte Jarl von Brävicken. „Er kehrt jetzt nach Stockholm zurück, um unsere Flucht zu decken und die Verfolger, welche bald auf unserer Spur sein werden, irre zu leiten."

„Heil Euch, mein Herr und König!" sprach Greger und kniete vor Magnus Erickson nieder. Heil Euch, Sanct Magnus! Gebt mir Euren Segen!"

Der König vermochte vor innerer Bewegung nicht zu sprechen. Aber er legte seine zitternde Hand auf das entblößte Haupt des treuen Bürgers.''

,,Dank Euch, Herr König,'' sagte Greger, sich erhebend. ,,Und nun fort. Reitet auf Tod und Leben. Ihr müßt keinen Augenblick weiter verlieren.''

Und dahin braus'te der Zug.

Greger kehrte nach Stockholm zurück.

Es war ein toller Lärmen, der bald nach der Flucht des Königs in den Gewölben des Schlosses ausbrach. Die Trabanten, welche in der Wachtstube versammelt waren, saßen bei vollen Kannen. Keiner wußte, woher dieser Ueberfluß kam. Es war ihnen auch gleich; sie waren zufrieden, daß der Meth in Strömen floß, einerlei aus welcher Richtung. Aber Keiner wollte einen Tropfen missen, den er für sich erringen konnte, und darum mußte der Posten ungebührlich lange auf Ablösung warten. Endlich stolperte Einer fluchend hinaus. Auf seinen Ruf keine Antwort. Er stieß mit dem Fuß gegen einen Körper und fiel darüber hin.

„Der Kerl ist eingeschlafen,'' lallte er und rüttelte ihn vergebens. Endlich ließ er ab und nickte ein.

In der Wachtstube dauerte das wüste Treiben fort. Des Methes wurde kein Ende. Der Wachtmeister, obgleich ihm Alles vor Augen tanzte, bemerkte doch, daß seine Mannschaft nicht vollzählig und der zuletzt abgelöste Posten nicht zurückgekommen sei. Er riß eine der sprühenden Kiehnfackeln aus dem eisernen Haken und stand bald darauf vor dem ermordeten Trabanten und dessen schlafenden Genossen.

Erschreckt taumelte der Letztere in die Höhe. Ein wüstes Geschrei tönte durch die Gänge. Der Obervoigt vergaß seine Schmerzen und rief dem herbeieilenden Knechte zu, was es gäbe?

„Die Wache vor dem Königsthurme ist ermordet

und Magnus Erickson entflohen!" antwortete dieser mit sprudelnder Hast.

Der Obervoigt sank, von dem Unerwarteten niedergeschmettert, sprachlos zurück. Gleich zu Anfang hatte er schon den Galgengesichtern nicht recht getraut, die man ihm zugeführt. Jetzt stand das Complott ihm klar vor Augen. Endlich richtete er sich langsam auf und sagte leise zu dem Knechte:

„Es soll draußen still sein, ganz still. Ich muß mich sammeln, ehe ich weiter sprechen kann. Hui! Es geht an den Hals."

Aber der Obervoigt brauchte zu lange Zeit, sich zu sammeln. Das Gerücht ist ein unstätes Ding. Es läßt sich nicht lange halten und spottet der Fesseln. Mit tausend Zungen schwatzt es an tausend Orten zugleich.

„Magnus Erickson ist entflohen!" Dies Donnerwort flog aus den untersten Kellern bis in die oberen Räume der Königsburg.

Hier ward es tageshell. König Albrecht saß mit seinem deutschen Kanzler im vertraulichen Gespräch:

„Ihr habt Recht. Das ist schlau erdacht. Der alte Mann geht nach Norwegen zu seinem Sohne. Erreicht er es, so kann er uns dort nicht schaden, während seine Gegenwart hier nachgerade bedenklich wird. Aber es muß so scheinen, als ob der Gedanke von mir kommt."

„Versteht sich, Euer königliche Gnaden. Die Stockholmer sind aufgebracht gegen Euch und — wenn ich es sagen darf — sie haben auch Ursache dazu. Gebt Ihr nun dem Sanct Magnus, wie ihn das Volk nennt, seine Freiheit wieder, so ist das eine That, die Euch die gute Meinung der Stockholmer auf's Neue gewinnen kann."

„Ha! ha! ha!" lachte Albrecht laut auf. „Der hohen Gunst! Es lohnt der Mühe, sich darum zu bewerben."

„Thut es dennoch, Herr König. Ihr würdet sie sonst zu einer Zeit entbehren, wo sie Euch über Alles theuer wäre. Man kann den kindischen Alten ja unschädlich genug machen, daß er Euch nie wieder in den Weg treten soll, dafür verbürge ich mich. Und Ihr habt ein Werk der Großmuth vollbracht, das Euch der Schwede nie vergißt.“

„Sei es denn. Und legt bald Hand an's Werk. Nun ich einmal entschlossen bin, möchte ich auch, daß es so rasch als möglich sich erfüllte.“

„Darauf kenne ich Euer königliche Gnaden. Herolde sollen Euren Entschluß in der Mittagsstunde in ganz Stockholm verkünden. Reitende Boten will ich überall hinsenden. Jeder Schwede soll in kürzester Zeit erfahren, wie königlich Euer Gnaden gehandelt.“

Der Kanzler brach auf. Lauge Benhard, der kurz zuvor eingetreten war, sagte nachlässig:

„Gebt Euch keine Mühe. Niemand glaubt ein Wort, dem die That nicht folgen kann.“

„Was soll diese unzeitige Kurzweil?“ fragte der König stirnrunzelnd.

„Hier ist von keiner Kurzweil die Rede, sondern von verdammt bitterm Ernst,“ entgegnete der Günstling. „Magnus Ericsson, den Ihr so prunkvoll in Freiheit setzen wollt, vielleicht um ihn an einem anderen Orte desto sicherer zu verwahren, bedankt sich für die königliche Gnade und schlägt ihr ein Schnippchen.“

„Nehmt Euch in Acht, Lauge Benhard! Meine Geduld hat ihr bestimmtes Maaß.“

„Das ich nicht erschöpfen will. Magnus Ericsson ist auf und davon!“

„Ha!“ rief der König und ergriff den Arm des Kanzlers, der sich keinen Rath wußte. „Habt Ihr das gehört? Hölle und Teufel! Den Gefängnißvoigt lasse ich sammt allen seinen Knechten hängen.“

„Die Mühe könnt Ihr Euch ebenfalls zum großen Theile sparen,“ sagte der Günstling. „Alle, die nicht mit dem Flüchtling auf und davon sind, haben sich mit den Fäusten so zugerichtet, daß Einer der Henker des Andern geworden ist.“

„Fangt ihn wieder ein!“ rief Albrecht. „Wer mir den Geflohenen wiederbringt, den überschütte ich mit Gold.“

„Eure Söldner sprengen schon auf allen Straßen querfeldein. Ich fürchte aber, König Albrecht, daß sie die Spur nicht finden; der ganze Plan scheint so listig vorbereitet, daß sie jeder Nachforschung entgehen. Hättet Ihr auf mich gehört, Ihr wäret minder sorglos gewesen.“

„Schweigt!“ rief der König. „Man soll blind gehorchen. Und wer mir zu widersprechen wagt, dem lasse ich die Zunge ausreißen. Fort mit Euch, Kanzler. Was steht Ihr da, wie ein altes Weib und klappert vor Frost mit den Zähnen? Eilt Euch und macht gut, was gut zu machen ist, oder Ihr sollt meinen ganzen Zorn empfinden.“

„Was kann ich in dieser verlorenen Sache thun?“

„Sendet Eure Pfaffen aus. Sie sind ja sonst immer zur Hand. Laßt sie auf offener Straße dem Volke predigen, daß ich dem alten Könige heute die Freiheit wiedergeben wollte, und daß er mir nur durch seine Flucht zuvorgekommen sei. Steigt selbst auf die Kanzel und bedroht Jeden, der Euren Worten nicht glauben will, mit dem Bannfluche. Fort! Fort!“

Der König ging in großer Erregung auf und ab. Endlich streifte er hart an Lauge Benhard vorüber, der ihm den Weg vertrat, und rief:

„Was wollt Ihr noch hier? Ihr seid Alle hündische Verräther! Alle! Ich will Euch nicht mehr sehen. Weder Euch, noch Einen von den Andern.“

„Eures Gefallens, Herr König,“ sagte Lauge Ben-

hard gleichgültig. „Dann behalte ich meine zweite Botschaft für mich.“

König Albrecht hielt ihn auf: „Welche Botschaft hast Du noch? Martere mich nicht länger durch trotziges Schweigen; ich martere Dich sonst wieder.“

„Nun wollt Ihr, daß ich rede. Es ist schwer, mit Euch fertig zu werden, König Albrecht, und besser Eure Königin sein, als Euer Günstling.“

„Warum das?“

„Weil Ihr Eurer Königin mit keinem Worte zu nahe tretet und sie sagen darf, was sie will, ohne daß Ihr es hört; während ich so unglücklich bin, mit jedem noch so schuldlosen Worte Euren Zorn zu reizen.“

„Weil Du Narrenworte schwätzest, die einen tieferen Sinn haben. Was hast Du mit der Königin zu schaffen?“

„Nichts auf der Welt, und das ist mir, unbeschadet der Ehrfurcht, die ich für die hohe Dame empfinde, sehr lieb, denn Euer Gnaden Gemahlin, der Gott gnädig und barmherzig sein wolle, gedenkt sich von Euer königlichen Gnaden zu trennen, während ich Lust habe, noch recht lange bei Euch auszuharren.“

„Die Königin?“

„Die arme Dame. Sie hat es nie besonders verstanden, sich Euer Gnaden Gunst zu erwerben. Darum hofft sie, was ihr zu keiner Stunde ihres Lebens zu Theil geworden ist, werde ihr wenigstens in der letzten nicht versagt werden.“

„Steht es so?“

„Ich sprach den Arzt, der sich eben zu Euer Gnaden begeben wollte. Die Königin erlebt des Tages Ende nicht. Sie wünscht sehnlichst von Euer Gnaden Abschied zu nehmen“

„Ich werde kommen.“

„Das sieht Euer Gnaden christlicher Gesinnung ähnlich. So habe ich denn auch diese Botschaft ausgerich-

tet, wenn es gleich diejenige nicht war, um deretwillen ich eigentlich hierher kam."

„Du peinigst mich, Lauge Benhard. Trotze nicht auf das Recht, was ich Dir einräumte. Es ist gefährlich. Von wem redest Du?"

„Von Elisabeth Kettilson."

„Dem schönen Wasakinde!" — Der König schwieg überrascht.

„Oder von der Schwester Martha, welche der grausame Vater in das Kloster sperrte. Das fromme Gelübde, welches sie gezwungen ablegen mußte, hat durchaus keine Aenderung in der Liebe zu Euer Gnaden hervorgebracht. Sie ist Euch mit der heißesten Leidenschaft zugethan."

„Woher hast Du das Alles erfahren?

„Mit tausend Listen ist es mir geglückt, eine schlaue Dirne, die den Klosterjungfern täglich Obst und Milch bringt, zu gewinnen. Sie war die Botengängerin zwischen mir und Elisabeth. Die geängstete Jungfrau legt Euer Gnaden ihr ganzes Herz zu Füßen und beschwört Euch, sie der unwürdigen Haft zu entreißen.

Das zündete. Lauge Benhard war auf einmal des Königs liebster und treuster Freund. Albrecht gab ihm die zärtlichsten Namen, versprach, allen Glanz und alle Hoheit der Erde auf sein Haupt zu sammeln und beschwor ihn, auf Mittel und Wege zu denken, wie man Elisabeth von dem unwürdigen Zwange befreie.

„Es ist nichts Kleines, was Ihr von mir fordert!" sagte Lauge Benhard nach einigem Sinnen. „Aber, da ich die Größe Eurer Leidenschaft erkenne, schwindet jedes Bedenken. Ich gehe mit Euch auf die halsbrechende Jagd."

„Das will ich Dir nimmer vergessen!" rief Albrecht lebhaft.

Der herbeieilende Arzt unterbrach den Fluß seiner Rede:

„Um Gott, Euer königlichen Gnaden. Eilt Euch, wenn Ihr Eure Königin noch am Leben treffen wollt."

Albrecht verfärbte sich: „Steht es so schlecht? Und man sagte mir doch vor wenigen Augenblicken. . .“

„Ein verschlimmernder Umstand ist eingetreten,“ unterbrach ihn der Arzt. „Die Königin kann keine halbe Stunde mehr leben und bittet fußfällig um Eurer Gnaden Gegenwart.“

„Ich komme!“ sagte Albrecht mit einem bedeutsamen Blicke auf Lauge Benhard, der sich verneigte. „Die arme Königin. Gott tröste sie. Führe mich, Arzt. Gott sei ihrer Seele gnädig.“

Er ging mit dem Arzte hinaus. Lauge Benhard folgte lächelnd.

Das Gerücht von der Flucht des Königs Magnus fliegt durch die Stadt. Alle Werkstätten stehen leer. Die Kaufgewölbe werden, kaum geöffnet, wieder geschlossen.

„Gott sei mit ihm!“ spricht ein altes Mütterchen und ihr Sohn spricht dazu:

„Wollte, er hätte den deutschen König mitgenommen auf Nimmerwiedersehen. Wenn es nur auch gewiß ist.“

„Kannst es glauben, mein Sohn. Der fromme Pater Eustachius hat es gesagt und ein solcher Gottesmann lügt nicht. Ich will Dir einen Löffel Honig in Deinen Haferbrei thun, denn ein solcher Tag muß ganz besonders gefeiert werden.“

„So kommt nur, Mutter. Es wird allzu lebhaft auf der Straße. Eure alten Beine können nicht mehr recht mit und Ihr werdet leicht übergerannt. Da kommt wieder ein ganzer Troß. Was giebt es denn, Leute?“

„Neue Botschaft. Sind Bauern in die Stadt gekommen. König Magnus ist schon weit fort.“

Glaube es nicht, daß er weit ist. Die Söldner Albrechts sind ihm dicht auf den Fersen, und wenn wir es ihnen nicht wehren, werden sie ihn wieder einfangen!“ rief ein Anderer.

„Das sollen sie sich unterstehen! Da kommt gerade

ein Haufen von dem Gesindel. Wollen ihnen entgegen. Steht still, Ihr da!"

„Was will das Bürgerpack?"

„Steht und gebt Antwort, wohin Ihr wollt."

„Was geht es Euch an? Gebt Raum im Namen des Königs."

„Im Namen des Teufels, steigt von den Pferden herunter oder wir werfen Euch mit Steinen todt. Wollt Ihr nicht hinaus, um König Magnus wieder einzufangen?"

„Und wenn wir es wollten?"

„Eher hängst Du an dem höchsten Baum, der in Upland zu finden ist. Reißt sie von den Pferden!"

„Haltet ein, Leute! Haltet ein!" rief ein königlicher Hauptmann, der sich näherte. „König Albrecht denkt nicht daran, Magnus Ericsson einfangen zu lassen. Er hätte ihm heute aus freiem Antriebe die Freiheit gegeben."

„Das glaubt Euch, wer Lust hat, wir nicht."

„Und wir auch nicht."

„Bringt Euer Kurzweil wo anders an, als bei ehrbaren Bürgersleuten Wir sind für solche deutsche Narrenspossen zu schwedisch ernsthaft."

„Wenn Ihr mir nicht glauben wollt, so glaubt diesem ehrwürdigen Mönche, der Euch dasselbe sagen wird."

„Pax vobiscum!" sprach dieser und machte das Zeichen des Kreuzes.

Die Bürger neigten sich vor dem Hochwürdigsten und der Mönch rief:

„Hört mich, meine Söhne! Meine Töchter, hört mich an! Ich bin ein Diener des Herrn, dessen Kinder wir Alle sind. Es giebt allerlei Volk auf Erden und viele Sprachen werden von ihnen geredet. Aber sie haben Alle nur einen Gott. Ich beschwöre Euch bei diesem Gotte . . . "

Er hob seine Rechte gen Himmel. Da rief plötzlich eine laute Stimme:

„Das ist einer von den deutschen Mönchen. Dem glauben wir nicht!"

Wüstes Geschrei erhob sich und verschlang die Worte des Mönches.

„Wir wollen Nichts von Euch hören. Ihr wollt uns nur betrügen und diesen Spießträgern die Wege bahnen. Aber das soll Euch nicht gelingen."

„Nein, nein!" schrien Andere. „Die Kerle müssen hier bleiben, oder wir wollen das Leben nicht haben."

„So habt es denn nicht mehr!" rief der Hauptmann zornig, das Schwert schwingend. „Fällt Eure Lanzen und rennt sie nieder. Gebt Raum für die Reiter König Albrechts."

Die Reiter fielen an. Die Bürger leisteten Widerstand. Ein kurzes, blutiges Gemetzel. Schwerverwundete fielen überall. Dann stoben die Bürger auseinander und der Hauptmann sprengte mit seinen Leuten siegjubelnd davon.

Aber sie mochten reiten, so rasch sie wollten, denn Magnus Ericsson und seine Begleiter holten sie nicht ein. Glücklich hatten diese bald die Stadt hinter sich. Ohne Aufenthalt ging es in den frischen Morgen hinein. Wo sie anhielten, um die Pferde verschnaufen zu lassen, versammelte sich das Landvolk und bot seine Hülfe an. So verhaßt waren die Deutschen bei Hoch und Gering, daß sich kein Verräther fand. Bald war kein Grund mehr vorhanden, das Geheimniß zu bewahren, und Magnus Ericsson zog als ein Märtyrer von Dorf zu Dorf, von Gehöft zu Gehöft. Das Landvolk rief ihm laute Segenswünsche nach und eilte dann zurück, den königlichen Söldnern entgegen, die es auf eine ganz falsche Fährte leitete, um sie von der Spur des Flüchtlings abzubringen.

Um dieselbe Zeit zog ein anderer Flüchtling durch das Land, welcher auf einem schwankenden Kahne über den Oresund geschwommen war. Er betrat den Boden des Landes, dessen Herzog er einst gewesen. Ein langer hagerer Mann mit verwildertem Bart und mattblickenden Augen, in welchen nur von Zeit zu Zeit ein unheimliches Feuer brannte. Sein Gesicht voll tiefer Furchen, sein Kleid kahl und dürftig. Das war der sonst schöne Bengt Algotson, der einst die schönere Blanka von Namur an Schwedens Küste empfing und ihr stolzes Herz im Fluge eroberte. Als der schwedische Reichsrath ihn bannte, fand er eine Zuflucht in Dänemark am Hofe Waldemars. Und als dieser schlaue König seine stolzen schwedischen Verbündeten aus dem Wege geräumt hatte, wies er auch ihren Liebling zum Lande hinaus. Heimathslos durchirrte Bengt Algotson sein ehemaliges Herzogthum und zog in das Lager König Hakons, dem er einst mit zu der Krone Schwedens verholfen, indem er den verfluchten Prinzenmord nicht hinderte. Aber Hakon, der schlaue, glattzüngige und doch so falsche Fürst, wies ihm mit höflichen Worten die Wege. Er kühlte seine brennenden Lippen mit keinem Labetrunke, aber er neigte sich vor ihm zum Abschiede, geleitete ihn bis über die Schwelle, und, nachdem der Flüchtling den Rücken gewendet, ließ Hakon die Hunde hinter ihm drein hetzen.

Da schlug das Wort: „König Magnus Ericson ist frei!“ an sein Ohr und fanatischer Grimm bemächtigte sich seiner. Magnus Ericson war es gewesen, der seine Verbannung geduldet und dazu gelacht hatte. Magnus Ericson hatte den Bannbrief des Reichsraths unterzeichnet, der ihn aus dem Lande jagte. Herzog Bengt vergaß, daß er den König tödtlich beleidigte, als er ihn in seinem Weibe entehrte. Der falsche heuchlerische König hatte sein ganzes Unglück verschuldet. An diesen wollte er sich jetzt rächen. Mit der Schlauheit und Be-

hendigkeit eines Wüstenjägers forschte er nach der Spur des flüchtigen Königswildes und fand sie. Aber während der langen Jagd ward der Flüchtling zum gebietenden Herrn. Bengt Algotson durfte sich nicht an ihn heran wagen; er mußte eine günstige Stunde erharren, die nimmer anbrechen wollte. Die wachsenden Hindernisse steigerten sein Rachegefühl nur höher und, die verzehrende Gluth im Herzen, schloß er sich dem Zuge des Königs an.

An dem Saum einer Hölzung, die sich hinab zieht zu den Ufern eines wildschäumenden Baches, ist ein seltsam phantastisches Lager aufgeschlagen. Die kleinen, dürftigen, aus rohen Baumästen und Thierfellen erbauten Zelte umschließen einen Kreis, in dessen Mitte ein helles Feuer lodert. Bei demselben steht eine bunte Gruppe von Männern, Weibern und Kindern. Es ist eine Schaar jener glücklichen Unglücklichen, die durch die Lande ziehen vom Aufgang bis zum Niedergang; jener stets bereiten Gesellen, die zu Anderer-Freude und Lust spielen und singen, während sie selbst vielleicht den Tod im Herzen tragen; Verworfene in rein menschlischer Bildung, die nach und nach zum Thiere verwilderten; Paria's, die verspottet werden, wenn das Gefühl menschlischer Würde sich in ihnen regt und die eben darum allen Gesetzen Hohn sprechen; Menschen, denen Niemand Treu und Glauben hält, und die deshalb Treu und Glauben mit Füßen treten.

Der Wind, der um die Waldecke saust, treibt den Rauch in die Zelle. Um dies zu hindern, werfen die Männer einen hohen Schneewall auf und singen dabei ein übermüthig verwegenes Lied. Es klingt seltsam zu dem Bilde des tiefen Schweigens, das sich am Feuer zeigt. Ein schönes, bleiches Mädchen liegt regungslos am Boden; Weiber sind beschäftigt, sie in's Leben zurück zu rufen, aber vergebens. Da tritt eine Frau aus einem

der Zelte. Ihr Gang ist edel, ihre Gestalt Ehrfurcht gebietend Sie beugt sich zu dem erstarrten Mädchen nieder. Unter geheimnißvollen Sprüchen schüttelt sie einen Trank, und träufelt ihn der Ersteren in den Mund. Wenige Minuten vergehen in der größten Spannung. Sie dünken den Wartenden eine Stunde. Endlich schlägt jene die Augen auf. Aber geblendet von dem hellen Schimmer des Tages schließt sie dieselben alsbald.

„Sie ist gerettet!" sagte die schöne Frau. „Jetzt tragt sie in mein Zelt."

Die Weiber gehorchen. Eine derselben flüstert der Gefährtin zu:

„Ingierd ist eine große Zauberin."

„Ich zaubere nicht," entgegnete diese. „Ich übe nur die Kunst, die ich von meinem Vater gelernt, dessen Gebeine von einem Frevler aus dem Grabe gerissen und umher gestreut sind, und der dafür von den schwarzen Alfen durch die Lüfte gepeitscht wird."

Der Ton eines Hornes flog kreischend von dem Ufer des Baches herauf.

„Das ist er wieder!" sagte Ingierd zusammenfahrend „Er gönnte dem alten Manne sein stilles Grab nicht und schlug den blühenden Iwar todt. Dafür strafte ihn der böse Alf mit Wahnsinn und füllte für ihn mein Herz mit Liebe und Haß."

Gustav Kolbiörn klomm das abschüssige Ufer hinan, mit stieren Blicken, das Haar im Winde flatternd, einen zerbrochenen Jagdspieß in der Hand. Er schritt den Zelten zu und warf den Schaft in's Feuer.

„Nun muß die Flamme verlöschen, weil ich sie berührt!" sagte er, unheimlich lachend. „Es ist heiß, mein Püppchen; aber Dein Kuß ist kalt."

„Laß Deine Tollheiten!" sagte Ingierd streng: „Bringst Du nichts heim aus dem Walde?"

„Das Reh sprang über den Weg. Es blieb stehen

und sagte: Du thust mir nichts. Und der Hirsch rief: Geh, oder ich spieße Dich! Ich streckte die Hand aus nach dem Netze des Fischers; aber das Bächlein schäumte auf und riß das Netz in Stücken. Allein der Eber hat meinen Jagdspieß zwischen den Rippen und ist mit lautem Gebrüll von dem Felsen herabgestürzt"

Ingierd winkte den Männern, und diese, welche den Tollen kannten, gingen in den nahen Wald, wo der Bach am Fels überschäumt, um die willkommene Beute heim zu bringen. Gustav Kolbiörn aber warf sich am Feuer nieder und fiel in ein wesenloses Träumen. Ingierd beugte sich zu ihm nieder und flüsterte:

„Du Süßer! Lieber! Nun darf ich es Dir sagen, da Du mich nicht hörst. Ich habe gebetet Tag und Nach, daß der strenge Gott dieses Wirrsal von Dir nehme, damit ich Dich wieder hassen kann. Denn hassen muß ich Dich um meines Gelübdes willen, obgleich mein Herz aus übergroßer Liebe zu Dir brechen will. Wehe, daß wir einander begegneten, denn es wird ein endloser Zwiespalt zwischen uns sein.

Sie erhob sich und ging nach dem Zelte, wohin die Fremde gebracht worden. Diese erwachte aus dem künstlichen Schlummer, worin Ingierd sie versenkte. Die Arme brach in Thränen aus und sagte:

„Mein Gebet ist verworfen. Ich irre noch immer umher mit meiner Schande; ein Bild des Jammers und Elends."

„Wer bist Du?" fragte Ingierd, näher tretend.

„Eine Verstoßene! Eine Verfluchte!" schluchzte die Fremde.

„Willkommen!" rief Ingierd lebhaft. „Willkommen, Du Verfluchte, in der Heimath der Ausgestoßenen und Gezeichneten."

Die Fremde schreckte auf: „Welche Heimath des Unglücks habe ich betreten?"

„Wir sind Tänzer und Gaukler, die lose Künste treiben. Wir ergötzen die Menschen mit Spiel und Tanz, und sind ihnen dafür erlaubt zu jeder Schmach. Wir schmeicheln ihnen und demüthigen uns vor ihnen, dafür hetzen sie die Hunde auf uns, wenn wir unwissend ihre Schwelle betreten."

Unwillkührlich fuhr die Fremde zurück.

„Erschrecke ich Dich, mein Täubchen? Du schauerst bei meiner Berührung zusammen und ich habe Dich doch erst dem gewissen Tode entrissen. Willst Du besser sein, als ich, da Du Dich doch selbst eine Verworfene nennst?"

„Vergebt mir!" sagte die Fremde. „Mein Kopf brennt im Fieber. Ich weiß nicht, was ich thue. Ulrike Greger heiße ich und bin die Tochter eines ehrbaren Bürgers aus Stockholm. Ein Edelmann des Königs hat mir Liebe geschworen und mich dann betrogen. Meine Mutter ist vor Gram über meine Schande gestorben; mein Vater hat mich verflucht."

„Gustav Kolbiörn! Das ist ein Abenteuer, womit Du und Deines Gleichen prunken!" lachte Ingierd auf und ein Strahl des Zornes leuchtete in ihren dunklen Augen. „Hier ist das eine Opfer und dort das andere. Leidensschwester, reiche mir die Hand."

Ulrike ergriff, unwillkührlich zitternd, die Hand der Tänzerin:

„Ich kann nicht wieder zu Ehren kommen und muß entweder mein Leben verkümmern hinter Klostermauern, oder ich muß fliehen, soweit mich meine Füße tragen, und bei harter Arbeit hinsiechen, bis der Tod mich erlöst; oder ich eile ihm entgegen, indem ich mich von dem Felsen herab in die schäumende See stürze."

„Oder Du wendest der Welt mit stolzer Verachtung den Rücken und bleibst bei den Verstoßenen!" sagte Ingierd. „Es ist ein fröhliches Leben unter diesem Völkchen, wenn man es nicht zu sich emporwachsen läßt.

Du bist schön, und leicht wirst Du die Künste lernen, deren Du bedarfst, um neben mir die Erste zu sein. Schlage ein, Ulrike. Ich empfinde Mitleid mit Dir, weil Dein Loos dem meinen ähnelt. Frauen, wie wir, dürfen nicht hinsiechen und sterben, denn es lebt Jemand, mit dem wir eine Rechnung abzuschließen haben. Wie heißt der stolze Edelmann, der die arme Bürgerstochter mit Hohn von seiner Schwelle wies?"

„Er ist einer von den Edelleuten König Albrechts und heißt Jobst Flemming."

„Und Du fühlst kein Gelüsten, Dich zu rächen an diesen Verräther? Willst nicht den Dolch in seine Brust stoßen? Oder ihn jagen in Elend und Verzweiflung, wie er Dich in Elend und Verzweiflung jagte?"

„O, daß ich es könnte!" rief Ulrike, sich von ihrem Lager erhebend. „Wenn ich sein falsches Herz quälen und martern könnte. Es sollte mir eine Wollust sein, mich an seiner Verzweiflung zu weiden."

Plötzlich unterbrach sie sich. Ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen und sie rief:

„Nein! Nein! Das darf nicht sein. Ich könnte es ja nun und nimmer vollbringen, denn ich liebe ihn trotz der Schmach, die er mir zufügte, noch immer mit gleicher Leidenschaft und werde ihn lieben immerdar."

„Nochmals mir willkommen, Leidensschwester!" rief Ingierd aufjubelnd und schloß Ulrike in ihre Arme. „Unsere Erdenschicksale sind sich gleich und wir dürfen uns nimmer trennen. Dasselbe Elend, derselbe Untergang. Flüchtlinge auf dieser Welt, und jenseits derselben vielleicht von Alfen gepeitscht, zwischen Himmel und Erde schwebend, bis an das Ende aller Tage."

„Mir graut in Deiner Nähe!" sagte Ulrike. „Und doch zieht es mich wieder mächtig zu Dir hin. Sei es darum. Ich bleibe bei Dir. Lehre mich Deine Künste

und beherrsche mich: Ich will Dir dienen nnd gehorsam sein."

„Du sollst meine Gefährtin, meine Schwester sein!" sagte Ingierd, ihr die Hand reichend. „Vertraue mir, wie ich Dir vertrauen will."

Ein schriller Ton bebte durch das Lager. Ulrike fuhr zusammen:

„Fürchte Dich nicht," sagte Ingierd. „Das ist Gustav Kolbiörns Horn. Dieser Gustav Kolbiörn ist mein Jobst Flemming. Verstehe mich, Ulrike. Ich habe ihn in Noth und Verzweiflung gejagt, und nun kann mein Herz nicht von ihm lassen. Das ist ein Leid, dessen Schwere auch Du einst fühlen wirst. Horch! Der Ton seines Hornes noch einmal. Das bedeutete die Spur eines Wildes, das er aufgestöbert. Ich muß dem Irren zu Hülfe kommen."

Sie trat hinaus, von Ulrike gefolgt. In dem kleinen Lager herrschte große Bewegung. Das Horn des irren Jägers hatte die Männer aufgejagt. Sie wollten das Wild heimbringen, das er abermals für sie im Forste aufgestöbert hatte.

Aber es war kein flüchtiges Wild.

Ueber das Blachfeld kam es herangesprengt. Voran leichtes, reisiges Volk, dann ein Kreis von wohlgerüsteten Rittern, in deren Mitte ein Greis, in wärmende Pelze gekleidet. Sein ehrwürdiger weißer Bart hing auf die Brust herab. In der Hand hielt er ein Crucifix. Ihm zur Seite ritt ein Mönch, der in gar salbungsreicher Weise zu dem Greise redete. Wenn er einige Augenblicke inne hielt, um Athem zu schöpfen, neigte er sich ehrfürchtig vor ihm. Der Greis aber machte dann das Zeichen des Kreuzes und drückte das Crucifix inbrünstig an seine Lippen.

Gustav Kolbiörn stand auf einem Schneewall am Eingange des Lagers. Er blickte auf die Reiter und sein Herz schlug vor banger Furcht, denn sein Hirn malte ihm

aus, es wären die schwarzen Alfen, die herauf beschworen seien, um ihn mit sich zu nehmen zu dem Ritte, der nie endet. Er brachte angstvolle Töne auf dem Horne hervor und wandte sich rückwärts zu den Seinen mit hülfeflehenden Blicken. Und als die Reiter näher kamen, sprang er von dem Schneewall herunter und eilte dem Platze zu, der von den Zelten umgeben war. Hier loderte das verglimmende Feuer, von einem vorüberfahrenden Windstoße angefacht, noch einmal auf, um dann für immer zu verlöschen.

„Es ist hin!" sagte Gustav Kolbiörn im dumpfen Brüten, und stieß mit dem Fuße in die Asche, die hoch aufwirbelte. Dann aber schreckte er auf, eilte zu Ingierd und sagte flehend:

„Fache es wieder an. Ich will mit dem Feuer die schwarzen Alfen bannen, die gegen mich heranziehen und mich auf den Wolken reiten lassen und dem Wallrabe zur Speise vorwerfen wollen."

„Wallrabe berührt mit der Spitze des einen Flügels den Morgen und mit der Spitze des andern den Abend!" sagte Ingierd ernst. „Er herrscht allmächtig zwischen Himmel und Erde. Alle irdischen Geschöpfe müssen thun, was er will."

„Ich will nicht!" rief Gustav Kolbiörn mit Todesangst in allen Mienen. „Rufe das Wasser, damit es ihn ersäufe."

„Das Eis hat es gebunden mit kristallenen Ketten. Laß ab vom Wasser."

„Ich will es brechen!" schrie der Tolle, und stieß in sein Horn, daß es klang wie dumpfes Geheul eines wilden Thieres, welches, bis auf den Tod verwundet, sich am Boden wälzt.

Die Reiter waren nahe genug gekommen, um diese schauerlichen Töne zu vernehmen. Das Zeltlager mitten im Schnee regte ihre Neugier an und einer der Ritter rief:

„Wer seid Ihr, die in dieser Wüstenau hausen fern von allem Verkehr mit Menschen?"

Ingierd rief ihm zu: „Bewahre Dich der Herr vor der Nähe der Unreinen. Wir sind Gaukler und Tänzer, gut genug zur Kurzweil des Volkes, sonst aber Jedem ehrlichen Manne verboten. Dieser da ist ein Ritter, wie Ihr, stattlich und schön. Er war ein Edelmann am Hofe König Magnus und die Alfen haben ihn mit Irrsinn geschlagen, weil er eines todten Mannes Asche keine Ruhe im Grabe gönnte."

Der Ritter eilte zurück und berichtete dem Greise mit dem Crucifix, was er vernommen. Dieser bekreuzte sich und sagte:

„Ist es einer von denen, die sich in den Tagen meines Zornes um mich sammelten, dann bin ich seines Elends halbe Ursache und will den Himmel anflehen, daß er sich seiner erbarme."

„Du legst Deine gnadenreiche Hand auf ihn und sein brennendes Haupt wird sich kühlen," sagte der Mönch. „Du rührst seine Zunge an, und seine Lippen strömen über zu Deinem Preise. Du lässest Deine Stimme vor ihm erschallen und der Frieden kehrt in sein verstörtes Gemüth zurück. Ich aber gehe, um Dir die Stätte zu bereiten."

Der Mönch stieg ab und rief den Gauklern zu, die halb neugierig, halb furchtsam auf dies Schauspiel blickten:

„Weichet zurück, Ihr Unreinen und Gezeichneten, damit ein Diener des Herrn nicht berührt werde von Eurem Athem. Schlagt Eure Augen zu Boden, damit Ihr nicht erblindet bei dem Anblicke des Heiligen, der durch die Lande zieht und dessen Apostel ich bin. Wisset, daß meinen Schritten ein Mann folgt, der ein König ist und ein Heiliger zugleich, denn er hat die Missethat der früheren Tage gebüßt durch sehr lange Leiden und zieht

einher, um alles Volk um sich zu sammeln, uns die geschändeten Tempel zu reinigen von den Dienern des Baals. Ich verkündige die Wiederkehr König Magnus Erickson's und das Himmelreich. Sanct Magnus kommt, dem die Völker gehorchen und zu dem sie beten werden mit erhobenen Händen."

Der Mönch war bis zur Stelle gelangt, wo Gustav Kolbiörn stand und auf die todte Asche blickte, die der Wind umherstreute.

„Erhebe Dein Angesicht und sei getrost," sagte der Mönch. „Deines Leidens Ende ist gekommen, so Du glauben und vertrauen kannst, denn der Herr der Heerschaaren bricht die Ketten Magnus Ericksons, damit Du des Irrsinns ledig werden sollst."

Gustav Kolbiörn horchte auf. Sein Gesicht verzog sich zu einem Lächeln. Sein Auge glühte:

„Magnus Erickson! König Magnus Erickson!"

„Hier bin ich, mein Sohn!" sagte der Greis mit dem Crucifix. „Ein armer, sündiger Mensch, wie Du, der über die Erde gezogen ist, wie ein verheerender Sturm und der nun trachtet, gut zu machen, was er verbrochen. Sieh mich an, damit ich in Deinen Zügen lese, wer Du bist und wie Du Dich vergangen, damit ich wisse, wie ich Dein Leiden mildern soll."

Der König blickte fest in das Gesicht des Mannes und sagte dann:

„Wenn mich mein Gedächtniß nicht täuscht, so bist Du Ritter Gustav Kolbiörn."

Der Ritter schaute zu dem Könige auf: „Magnus Erickson!" rief er und faßte mit der Hand an die Stirn. „Die Todten kehren aus dem Grabe wieder! Magnus Erickson, wo ist Königin Blanka?"

Um den Mund des alten Königs spielte ein hämischer

Zug und aus den Augen blickte der alte Schalk, indem er sagte:

„Königin Blanka, unsere hochverehrteste Gemahlin, welche uns der wackere Schoonenherzog zugeführt, den wir seit seiner unglücklichen Verbannung aus Schweden kaum gesehen haben, hat ihrer Zeit gefunden, daß Euer Liebden sehr viele Aehnlichkeit mit dem Verschollenen hatten."

Die Begleiter des Königs sahen sich bei diesen seltsamen Worten fragend an; der Mönch aber begann einen feierlichen Gesang und zog während dessen eine Phiole hervor, mit deren Inhalt er die Schläfe Gustav Kolbiörns bestrich. Dieser ließ es geschehen und der starke Duft des Balsams betäubte ihn so sehr, daß er niedersank.

Als der Gesang des Mönches begann, hatte Magnus Ericsson schnell seine frühere salbungsreiche Miene angenommen und drückte das Crucifix wiederholt an seine Lippen. Und als der letzte Ton des Liedes verhallt war, kniete er bei dem Schlafenden nieder, rührte seine Stirn dreimal mit der Spitze des Fingers an und sagte dabei:

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Fahre aus, unsauberer Geist und lasse ab, diesen Unglücklichen zu quälen und zu martern. Ich banne Dich dahin, von wannen Du gekommen bist. In dem Abgrund der Höllen sollst Du tausend Jahre mit glühenden Ketten gebunden liegen. Fahre hin! Fahre hin! Er soll Dir fürder nicht gehören. Der Himmel ist sein Erbe."

Er berührte nochmals dreimal seine Stirn, wobei er ein kurzes Gebet murmelte. Dann machte er das Zeichen des Kreuzes über die Augen und sagte: „Siehe hell!" und bekreuzte den Mund, wozu er sprach: „Rede weise!" Und als er dies Alles mit dem größten Ernste vollendet, erhob er sich und ging, von seinen Rittern begleitet, ohne sich weiter umzuschauen, nach dem Platze zurück, wo die Pferde ihrer harrten.

Der Mönch aber, der mit gebeugten Knien dem Beginnen des Königs zugesehen, richtete sich jetzt auf und wandte sich mit gebieterischem Tone an Ingierd:

„Du, welche die Erste unter diesen Ausgestoßenen zu sein scheinst, tritt näher, damit Du meine Worte vernehmen kannst. Hüte Dich aber, mich zu berühren, denn Du würdest es hart büßen. Hier auf diesen Stein lege ich eine Phiole nieder. Wenn jener Unglückliche erwacht, dann netze seine Stirn mit diesem Balsam und er wird auf's Neue entschlummern. Begehrt er zu trinken, so reiche ihm Wasser und träufle einen Tropfen dieses Balsams hinein. Wenn aber sein Schlaf beendet ist, heiße ihn gehen zu der nächsten Kirche, die sich in dem Dorfe befindet, das jenseits dieses Waldes liegt, und worin sich ein wunderthätiges Christusbild befindet. Vor diesem Bilde soll er, inbrünstig betend, niederknien und die Gnade des Herrn wird offenbar werden."

Der Mönch entfernte sich, und Ingierd ergriff die Phiole mit einer Begier, als könne auch sie durch deren Inhalt alles irdischen Leides ledig werden.

Ulrike aber, die sich mit ihrem stillen Grame schon früher aus dem bunten Treiben des Lagers entfernt hatte, schrak zusammen, als plötzlich einer der Ritter des Königs vor ihr hielt, der nach dem von dem frischgefallenen Schnee verhüllten Wege spähte.

„Sage an, Dirne!" rief er ihr zu, „haben wir uns nicht vor Kurzem irgendwo gesehen?"

Ulrike zitterte, indem sie den Ritter anblickte. Sie wollte sagen, daß sie ihn nicht erkenne, aber sie vermochte es nicht, denn sie erkannte ihn gar wohl.

„Bist Du nicht die Tochter des Stockholmer Bürgers Greger, die ein deutscher Edelmann entführte? Ja, ja, Du bist es. Leugne nicht. Wie kommst Du hierher?"

„Weil Ihr mich denn erkennt, will ich gestehen, daß Ihr einer der Ritter seid, die mit meinem Vater in die

Herberge drangen, als mein Verführer mich verstieß und meine Mutter mit dem Tode rang. O, edler Herr, wenn Ihr Erbarmen haben könnt mit einer so tief Gefallenen, sagt mir, was aus meinem Vater geworden ist."

„Er hat Deine Mutter begraben; er hat den Trümmern seines Hauses den Rücken gekehrt und glaubt, daß Du Dir ein Leides angethan."

„Laßt es ihn glauben. Besser, als daß er mich sieht in dieser Noth. Gott segne Euch dafür, edler Herr."

„Mich erbarmt Dein. Wenn Dich die Menschen aufgeben, richte Dein Auge auf Gott. Der fromme König hat den irren Mann, der bei Euch weilt, gesegnet. Wenn er erwacht ist, werden sie ihn in das nächste Kirchlein tragen. Folge ihm und wirf Dich vor der heiligen Jungfrau in den Staub. Will sie Dir vergeben und Dich zu Gnaden annehmen, wird sie es Dir verkünden. Ziehe in Frieden."

„Ich will es thun, Herr!" sagte sie und warf sich in die Knie, die Hände ringend im Gebet. Ingierd stand mit der Phiole wie gebannt vor Gustav Kolbiörn, und der Ritter sprengte dem Zuge des Königs nach, der sich langsam an dem Saum des Waldes hinzog.

Am Blomfiord.

Auf einer schmalen Ebene, die sich unweit Strömstadt an den Ufern des Blomfiord hin erstreckt, stand das Feldlager König Hakons. Roh aufgezimmerte Blockhäuser und niedrige Erdhütten, oft nur aus aufeinander gethürmten Steinen und dicht geflochtenen Zweigen bestehend, machten die Hauptbestandtheile desselben aus.

Hier und da brannten einige Feuer auf offenen Plätzen, wo sich die Männer zu treffen pflegten, um sich von den Begebenheiten des Tages zu unterhalten und die Befehle ihrer Führer zu vernehmen. Das trübe Schlackenwetter, welches bereits seit mehreren Stunden herrschte, machte jedes Bemühen fruchtlos, die Feuer brennend zu erhalten. Die Gluth zischte und ein dicker Qualm stieg träge daraus hervor.

Die Wogen des Fiords, aufgeregt von einem frischen Winde, schäumten hoch am Ufer empor und warfen ihre Perlen weit hinein in das Land.

Ein alter Bursche, der in manchem Sturm die See gepflügt und ihr in seinem Uebermuthe Trotz geboten hatte, lachte laut auf und sagte zu seinem jungen Gefährten, der so eben zu ihm gestoßen war:

„Die alten Hexen wissen, daß ich ihnen oft den Bug meines Schiffes auf die Nase gesetzt und sie bei lebendigem Leibe untergekriegt habe. Dafür wollen sie mich nun närren."

„Ihr seid ein alter Heide, weil Ihr solches ungewaschene Zeug zu schwatzen Euch untersteht", sagte der Jüngere. Ihr wißt nicht, wie bald es Euch einmal wieder hinaus treibt in die See und dann gedenkt sie es Euch. Kommt lieber etwas weiter binnenwärts. Können in einer von den Fischerhütten am Röhricht behagliche Einkehr finden, und dort schwatzt es sich auch besser."

„Bist ein Haase. Welcher gute schwedische Strandläufer hat Angst vor'm Schaumspritzen? Aber ich weiß wohl, wenn man etwas von Dir heraus haben will, muß man Dir den Willen thun."

Sie gingen in die nächste Erdhütte, wo man sie bereitwillig aufnahm und der Alte sagte:

„Du kommst aus Strömstadt. Hast meine Fische an den Mann gebracht?"

„Alle. Und Ihr sollt noch eine solche Ladung schicken, wenn Ihr es könnt. Ist heuer vieles Volk auf den Beinen und wird jeden Tag mehr gebraucht. Für Euch und Euresgleichen, die Ihr ein Stück Geld hineinstecken könnt, ist jetzt gute Zeit.“

„Das muß man nützen. Könnten es ihrer Mehrere so haben, allein sie sind zu wagehälsig oder zu dumm. Daß ein Fischer seine Netze über Bord wirft, vielleicht alle Tage zehnmal, wenn er es recht eifrig treibt, damit ist es nicht gethan. Einmal aber zur rechten Zeit, ist genug. Warum zwickertet Ihr denn vorhin so mit den Augen? Habt Ihr etwas Absonderliches von einem Gedanken?“

Habe einen. Ich meine, daß jetzt vielleicht die Zeit gekommen ist, wo ich auch einmal mit Nutzen mein Netz über Bord werfen kann.“

„Ihr? Netz über Bord werfen? Und ohne ein Netz und ein Fahrzeug zu haben? Das ist nichts. Sagt es gerade heraus, was Ihr damit meint.“

„Ich war ein Paar Stunden in Strömstadt und habe dort allerlei Seltsames gehört. Gescheute Leute wohnen dort, die zwar von Handel und Wandel sprechen, so klug wie Einer, sich aber sonst um viele andere Dinge kümmern und die besten Neuigkeiten stets aus erster Hand haben. Saßen Einige bei'm Kruge und führten Euch verwunderbare Reden. Ich hielt, ohne daß sie es merkten, die Ohren offen, und habe Manches erwischt. Wird bald etwas geschehen.“

„Narr! Was ist davon besonderliches? Es geschieht jeden Augenblick Etwas. Man braucht nicht nach Strömstadt zu gehen, um das zu erfahren.“

„Schon gut. Da aber jetzt nicht Fischerszeit ist, wollte ich Euch den Vorschlag machen, mir für ein Paar Tage Euer starkes Boot — das mit dem Breitsegel,

wißt Ihr — zu borgen. Will Euch einen guten Zins zahlen.“

„Wollt Ihr? Nachbar, Ihr seid doch ein rechter Dummhans, daß Ihr es erst so wichtig macht und mir dann einen guten Preis bietet. Mein Boot ist nicht zu haben. Aber ich will Euch fahren, wohin Ihr wollt, und das Geschäft mit Euch gemeinschaftlich machen.“

„Mit Euch wird man nicht fertig. Sei es so. Aber, kann man denn hier frei von der Leber wegsprechen?

„Warum nicht? Wir sind so gut als allein hier. Das alte Weib da am Feuer ist eingenickt und hört und sieht nicht.“

„Wißt denn, Königin Margarethe ist nicht weit von Strömstadt.“

„Nun? Und?“

„Sie hat ihren Sohn mit, den Prinzen Olaf.“

„Frau Margarethe wird ihren Gemahl, den König Hakon, hier im Lager besuchen wollen. Was hat das mit meinem Boote und Eurem Geschäfte zu thun?“

„Muß Euch nur sagen, daß etwas im Werke ist. Sah einen Mann, der hatte unterschiedliche Nachrichten und schwatzte es in der Trunkenheit aus. Der alte König Magnus ist los.“

„Der Teufel?“

„Nicht Teufel mehr, sondern ein Heiliger in Lebensgröße. Während seiner langjährigen Kerkerhaft hat er alle seine früheren Missethaten bereut und Buße gethan. Das hat den heiligen Vater erbarmt und er hat ihm die Kraft verliehen, Wunder zu thun. Er ist durch das ganze Gothenreich gezogen und hat daselbst ein Wunder über das andere gethan. Die Lahmen gehen, die Blinden sehen, die Todten stehen auf und werden dann lebendig. Alles Volk ist im Aufruhr und kniet vor ihm nieder, als wäre er kein lebendiger Mensch, sondern ein wichtiger gemalter Heiliger, wie sie bei uns in den Kirchen umherhängen.“

„Nun, so plappere Du . . . .“

„Geduld doch nur. Ihr seid ein rechter Springinsfeld in Euren alten Tagen. Sanct Magnus kommt auf seinem Zuge drüben an das jenseitige Ufer des Blomfiord. Wie kann er anders herkommen, als zu Boot? Nun ist aber nicht eines drüben, denn König Hakon hat alle, die dort lagen, gestern wegführen lassen, ich weiß nicht warum. Der alte König langt mit dem Nächsten an, und zu Lande kann er das Lager des Sohnes nicht erreichen. Merkt Ihr etwas?“

„Es beißt mir in die Augen, wie Torfrauch. Da läßt sich ein reiches Fuhrlohn verdienen. Euer Einfall war gut. Wollen sogleich das Boot rüsten. Horch! Ist das nicht Geläute?“

„Kommt von dem Kirchlein drüben. Vielleicht, daß die Frau Königin angekommen ist.“

„Dann wollen wir auch anzukommen suchen. Da sprengt ein Ritter gerades Weges von dem Dorfe her und mitten in das Lager hinein. Vielleicht ist es schon zu spät. Dann stelle ich Dir ein Bein. Rasch! Rasch!“

Die Männer schritten der Bucht zu, wo die größeren Fischerböte lagen. Der Ritter hielt vor dem Hause, wo König Hakon Wohnung genommen hatte.

Der König saß am Feuer und blickte bald in die spielenden Flammen, bald in das Gesicht des vor ihm stehenden Ritters.

Euer Liebden sind wir dankbar verpflichtet, daß Ihr Euch so sehr um unser Wohl bemüht. Bei dem glorreichen Andenken des Königs Birger Jarl, der uns ein zu erhabenes Vorbild ist, als daß wir hoffen dürften, ihn je erreichen zu können, jene ruhmvolle Zeiten werden wiederkommen, wenn sich Alles so verhält als Euer Liebden uns erzählen.“

„Euer Königliche Gnaden, ich weiß es, denkt nicht daran, daß ich Euch belügen sollte.“

„Pfui, pfui, Ritter! Aber wir meinen, Ihr könntet selbst getäuscht sein."

„Freilich, Herr König, ist die Sache so wunderbar, daß ein solcher Betrug verzeihlich wäre. Aber es ist ganz gewiß. Euer erhabener Vater hat die Gitter seines Gefängnisses zerbrochen, wie sprödes Glas, seine Ketten rissen, wie morsche Binsen. . . ."

„Und seinem Rosse wuchsen Flügel, die ihn bis nach Strömstadt trugen," fiel der König spottend ein, und setzte dann, sich besinnend hinzu:

„Flögen diese Rosse auch mit der Morgenröthe um die Wette, sie wären für unsere Sehnsucht doch zu langsam. Was weiß Eure Liebden noch? Eure Worte sind wie ein erquickender Thau nach einem schwülen Tage."

„Unsere erhabene Königin. . . ."

„Gott erhalte Ihro Gnaden. Sie ist eine wundersam kühne Frau."

„So wie des jungen Prinzen Olaf Gnaden, Euer Sohn."

„Ein kluges Kind. Fast so klug, wie sein erhabener Großvater, der Dänemark zu dem gemacht hat, was wir nimmer hoffen dürfen, aus unsern Reichen Schweden und Norwegen zu machen."

„Und was wäre das, wenn es Euer Gnaden beliebt?" fragte der Ritter.

„Ein Paradies, aus welchem solche Engel hervorgehen, wie Königin Margarethe und Prinz Olaf. Aber unser Wächter giebt das Zeichen mit dem Horn. Wollt Ihr unbeschwert sehen, was es giebt?"

Der Ritter eilte hinaus. König Hakon saß allein am Feuer. Er hatte die eiserne Schürstange ergriffen und stocherte mit derselben in die Gluth.

„König Magnus," sagte er vor sich hin und stieß mit dem Schürhaken in die glühenden Brände, daß die Funken umhersprühten. „Beliebt es Euer Gnaden, sich

die kahle Stirn nochmals mit dem goldenen Reif zu schmücken? Ich habe für seinen Besitz einen großen Preis bezahlt und denke ihn nicht für einen Bettlerpfennig herauszugeben. Seiner Gnaden, meinem erhabenen Vater wünsche ich bei aller Wunderkraft, die über ihn gekommen ist, auch noch die, eines Menschen Gedanken in etwas zu errathen, und die Erkenntniß, daß Gold ein zu altes Metall ist, um für einen kahlen Schädel sich eine wärmende Mütze daraus machen zu lassen. Sei behutsam in Worten und Werken, Sanct Magnus, für den ich stets die tiefste Achtung empfinden werde, sonst könnte sich das Trauerspiel in der Kathedrale zu Calmar hier nochmals wiederholen, was meinem kindlichen Herzen vielen Kummer verursachen würde.

Eine halbe Stunde später trat Margarethe in das Gemach. Der König war ihr mit großer Höflichkeit bis über die Schwelle entgegen gegangen und führte sie zum Feuer:

„Es muß eine wichtige Angelegenheit sein, die meine theure Gemahlin veranlaßt, zu dieser Jahreszeit eine so beschwerliche Reise zu unternehmen. Ist es auch für mich ein großes Glück, Euer Gnaden bei mir zu sehen, möchte ich es mir doch darum nicht gönnen, weil Ihr einen so theuren Preis dafür zahlt.“

„Ich bitte Euch, König Hakon. Es ist jetzt nicht Zeit zu höflichen Reden, von denen man überdies weiß, was sie bei Euch bedeuten. Ihr solltet nicht gehört haben, daß mein Vater....“

„Verhüte Gott, daß Seiner Gnaden etwas Uebles begegnet ist!“ rief Hakon, scheinbar theilnehmend. „König Waldemar ist meinem Herzen so über Alles theuer, daß das geringste Leid, welches ihm widerfährt, mich doppelt schmerzt.“

„Der König kränkelt. Ein unvorhergesehener Zufall und der Dänische Thron steht verwaist.“

„Margarethe ist Waldemar's würdige Erbin!" sagte Hakon, sich verneigend.

„Es ziemt sich für Euch, alle Eure Geistesstärke aufzubieten," sagte Margarethe streng, „denn es ist eine sehr ernste Zeit und wir haben es mit schlauen Gegnern zu thun. König Albrecht hat sich viele Dänen, die meines Vaters eiserne Hand drückte, geneigt gemacht. Das sind unsere gefährlichsten Feinde. Man muß bei diesen dänischen Großen die Zügel täglich straffer anziehen, sonst sind sie nicht zu bändigen."

„Ich habe bereits sprechende Beweise davon gehabt," sagte König Hakon achselzuckend.

„Ein deutscher Fürst, der Schweden unterjocht und mit Hülfe mißvergnügter Vasallen die Hand nach einer zweiten nordischen Krone ausstreckt! Hakon! Seht Ihr nicht, wohin dies wachsende deutsche Wesen uns endlich führen kann?"

„Leider, weiß ich es nur zu gut," entgegnete der König rasch. „Euer Gnaden brauche ich nicht zu sagen, daß die guten Herren der Hansa in Norwegen mächtiger sind, als ich selber es dort jemals war. Dazu kommt mir so eben ein fabelhaftes Gerücht zu Ohren, nach welchem meines guten Herrn Vaters Liebden, den ich schon ganz verloren gab, plötzlich aus der Nacht des Kerkers an das Tageslicht emporstieg."

„Die Kunde hat sich mit Windesschnelle durch die Lande verbreitet."

„Euer Gnaden weiß es schon? Dann brauche ich Euch nicht sorgsam vorzubereiten. Man sagt, er lasse sich an zwei, drei Orten zugleich blicken und verrichte zu seiner Ergötzung und zur allgemeinsten Erbauung unterschiedliche Wunder."

„Geschwätz! König Albrecht hat sich mit den Prälaten des Landes überworfen. Diese brauchen einen Gegner, um den gekrönten Feind zu schrecken. Darum zogen

sie den alten Mann aus seinem Kerker, warfen Hände voll Weihrauch in das Feuer und malten ihm einen Heiligenschein um das bleiche Haupt. Das ist Alles!"

„Margarethe, Ihr wälzt einen schweren Stein von meinem Herzen", sagte Hakon aufathmend." Ich fürchtete schon in meiner Unwürdigkeit, einem so heiligen Mann nicht ohne Zittern nahen zu können."

„Verhüte Gott," daß es geschehe. Diese Pfaffen haben den alten, schwachgewordenen Mann mit solchem Glücke kanonisirt, daß der Pöbel nicht anders als auf den Knieen vor ihm herumrutscht. Ihr habt einst, wie ich vernommen, im Dome zu Calmar Eure Hand an ihn gelegt. Wenn Magnus Ericfson Euch jetzt wieder gegenübersteht, und es wandelte ihm das Gelüste an, würde seine Hand mit solcher Gewalt auf Euren Schädel niederfallen, daß Ihr Euch von dem Sturze wohl nie erhebt. Darum darf Magnus Ericfson hier nicht wieder erscheinen."

„Euer Gnaden werden den Haß der Kirche auf sich laden, wenn Ihr einem Heiligen die Thüre zeigt."

„König Hakon sollte doch wissen, daß man einem Gegner, den man stürzen will, nicht mit gezücktem Schwerte den Weg versperren muß. Es wird sich ein Anderer finden, der mir diese Mühe abnimmt."

„Meine vielgeliebte Gemahlin hat treue, erprobte Freunde," sagte der König, „die mit Freuden Gut und Blut für sie hingeben. Hier steht der treuste und ergebenste ihrer Vasallen."

„Ich will Euch nicht bemühen, mein Gemahl. Ein bequemes Werkzeug fand sich bereits in meines Vaters Hause. Dort wankt der Schatten einer ehemaligen Größe. Sie erlosch mit Eurer glorreichen Mutter, der Königin Blanka."

„Der Schoonenprinz!" rief König Hakon über-

rascht. „Wahrlich! Euer Gnaden haben einen Meisterwurf gethan. Ich empfinde . . .“

„Ich weiß bereits, was König Hakon empfindet,“ sagte Margarethe, ihn stolz unterbrechend, „Ihr empfindet jetzt die lebhafteste Sehnsucht, Euren Sohn zu sehen, den ich, um den Knaben an den Anblick des Lagers zu gewöhnen, und zugleich, um dem väterlichen Herzen wohl zu thun, mit mir von Seeland herübergebracht habe.“

„Euer Gnaden weiß von dem erhabensten Rechte der Könige, von der Großmuth, den schönsten Gebrauch zu machen,“ entgegnete Hakon scherzend. „Meine edle Gemahlin sagt recht. Ich habe eine unbezwingliche Sehnsucht nach dem lieben Kinde. Nun ich es weiß, daß der kleine Olaf in meiner Nähe weilt, kann ich keinen Augenblick zögern, ihn in meine Arme zu schließen. Gefalle es Euch, theuerste Margarethe, mich zu dem zarten Sprößling unserer jungen Liebe zu führen.“

Während dessen hatten die beiden Männer, welche früh Morgens an dem Strande zusammentrafen, ihr Boot getakelt und mit dem Nöthigen versehen. Sie hißten das Segel und durchschnitten das Blomfiord, von einer starken Briese getragen. Am andern Ufer legten sie das Fahrzeug so, daß sie jederzeit den Anker lichten konnten, und machten darauf ein lustiges Feuer an, um die Mahlzeit zu bereiten. Da sie sich während der Ueberfahrt vollständig geeinigt hatten, warteten sie mit einiger Spannung der Dinge, die da kommen sollten.

Einzelne Wanderer zogen vorüber. Sie wurden von den Schiffern angerufen und nach den neuesten Begebenheiten gefragt. Die Männer wußten entweder gar nichts, oder erzählten, was ihnen bedeutend dünkte, und nicht, was Jene zu wissen begehrten. Die gegenseitig Getäuschten schieden in Unfrieden von einander.

Endlich kam ein Mann daher. Eine lange, hagere Gestalt. Der verworrene Bart hing auf die Brust herab.

In seinen Augen brannte ein unheimliches Feuer. Seine Tracht glich der eines Bauern und er war in dieser Beziehung von den beiden Schiffern sehr verschieden. Er rief ihnen mit starker Stimme zu, daß er über das Fiord zu fahren begehre.

„Das steht Euch frei!“ sagte der Aeltere der Schiffer trotzig. „Aber nicht mit diesem Boote.“

„Es ist aber kein anderes in der Nähe und ich muß und will hinüber!“ lachte Jener spöttisch.

„Dann versucht es mit dem Schwimmen,“ antwortete der Schiffer spöttisch.

„Ja!“ fiel der zweite Schiffer ein. „Wir haben heute den ersten December und um diese Zeit ist das Schwimmen etwas Ergötzliches. Ueberdies steht da ein Unwetter am Himmel, welches Euch zu dem lustigen Tanze die Musik aufspielt. Macht Euch bald an die Arbeit.“

Die Faust des Fremden ballte sich unwillkührlich; doch besann er sich und sagte:

„Ist mir nicht so sehr um mich zu thun, als um einen guten Freund, der jeden Augenblick hier eintreffen kann und nach Strömstadt muß, noch ehe die Sonne untergeht. Euer Fahrzeug ist weit und breit das einzige, und wie ich sehe, überdies fest und stark gebaut. Man kann damit die Fahrt auch bei schwerem Wetter wagen.“

„Seid versichert, daß dem so ist,“ sagte der alte Schiffer.

„Ueberlaßt mir das Boot und ich zahle Euch einen guten Preis dafür.“

„Ihr?“ fragte Jener höhnisch.

„Meint Ihr, ich habe kein Geld, weil ich einen schlichten Kittel und eine alte wollene Kappe trage? Sagt mir, was Ihr einen guten Preis nennt und ich will ihn zahlen.“

Die Beiden flüsterten mitsammen. „Wenn er giebt,

was wir von ihm verlangen," sagte der Alte, „mag es darum sein. Wir nehmen dann das Gewisse für das Ungewisse." Und sich zu dem Fremden wendend, sagte er:

„Was meint Ihr zu zwölf dänischen Goldkronen?"

„Ich zahle sie. Und für Jeden von Euch als Angeld noch eine in den Kauf. Ist das Fahrzeug nun mein?"

„Vom Kiel zum Topp!" schrie der Alte. „Aber erst zeigt das Geld."

„Hier sind Eure Kronen. Nun geht Eurer Wege. Morgen findet Ihr Euer Boot in Strömstadt wieder, oder ich bin ertrunken."

Die beiden Schiffer gingen. Sie hatten ihr Fahrzeug über und über bezahlt, wenn sie auch nie einen Splitter davon wieder sahen.

Der Fremde blieb am Bord zurück. Er holte unter seinem Kittel das schwedische Königsbanner hervor und zog es an dem großen Maste auf. Dann lehnte er sich an den Vordersteren und schaute unverwandt die Straße entlang. Kein Wort trat über seine Lippen; aber seine Brust arbeitete heftig, und man sah es an dem wechselnden Ausdruck des Gesichtes, daß wilde Gedanken sein Hirn durchkreuzten.

Da zog es zu den Ufern des Fiords hinab im langen Zuge. Es war König Magnus Ericsson mit den geistlichen Herren, die ihm bis hierher das Geleite gaben. Die Ritter seines Gefolges hatten sich schon früher nach und nach entfernt, um die einzelnen, schloßgesessenen Herren, die weit ab vom Wege lagen und ihrer Sache zugethan waren, von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen und sie nach Strömstadt zu entbieten, wohin König Magnus Ericsson geeilt sei, um seinen Sohn zu begrüßen.

Ein Reiter, der dem Trupp voranjagte, kam auf das Boot zu und schrie den fremden Schiffer an:

„Seid Ihr es, der zur Fahrt nach Strömstadt für uns verdingt ist?“

Der Fremde deutete auf das Königsbanner am Maste und sagte:

„Warte hier stundenlang. Das wird eine Krone über den Preis kosten.“

„Unverschämtes Volk, diese Wasserratten!“ lachte der Ritter und sprengte zurück.

König Magnus stieg vom Pferde und sagte zu dem ihm den Bügel haltenden Edelknecht:

„Du und Swenn sollt mich begleiten. Alle Andern bleiben hier mit dem reisigen Zeuge und warten der weiteren Befehle. Ich aber kann nicht länger fern von dem Sohne sein, den ich so lange entbehrte. Ich will die Meinigen begrüßen, sie an mein Herz drücken und sein, wie ein Vater am eigenen Heerd.“

Magnus Ericson hatte dies mit einem besonderen Feuer gesprochen. Plötzlich wandte er sich zu einem der geistlichen Herren und sagte, sich demüthigend:

„Das ist der böse Adam in mir, der wieder lebendig wird. Sagt, frommer Vater, ist es nicht Sünde, mit solcher Begier einem irdischen Glücke nachzutrachten? Habe ich gefehlt, so legt mir eine strenge Buße auf und ich will sie ohne Murren tragen.“

„Ihr sündigt mit nichten, Herr König,“ sagte der Mönch und breitete die Hände zum Segen aus. „Ein Vater sehnt sich nach dem Kinde, ein Fürst eilt zu Denen, die ihm ergeben sind in Treue. Das ist ein Gott wohlgefälliges Gefühl und Er wird Euer Geleitsmann sein zu Wasser und zu Lande, wie Er es bisher gewesen, denn Seine Gnade ist groß und währet ewiglich. Ziehet in Frieden, mein Herr und König.“

Magnus Ericson trennte sich von dem Geistlichen. Der Edelknecht, der ihm vorhin den Bügel hielt, trat ihm in den Weg und sagte:

„Gestattet es, Herr König, daß unserer mehr, als nur zwei Euch begleiten dürfen. Es kann Gefahr Euch bedrohen, und dann ist Niemand zu Eurem Schutze zur Hand. Nehmt uns Alle mit, Herr König.“

„Damit ich meinen Einzug hielte, prunkend mit einem stattlichen Gefolge, wo mir die höchste Demuth geziemend ist? Bin ich des Schutzes bar, wenn ich in Gottes Geleite wandle? Nun bleiben auch Du und Swenn zurück. Laßt mich allein gehen.“

Er ging dem Boote zu. Der Schiffer kam ihm mit einer plumpen Verbeugung entgegen und sagte:

„Wir haben keine Zeit zu verlieren, Herr. Die Tage sind sehr kurz und wir müssen gleich fort, wenn ich Euch noch vor Tage hinüber schaffen soll.“

„Ich will Dir alsobald folgen und Dir gehorchen,“ sagte Magnus Ericsson.“ Ich habe in meiner früheren Zeit weder Andere noch mich selbst regieren können, wie hätte ich es gelernt, die Elemente zu beherrschen?“

Der Schiffer reichte ihm die Hand. Als der König mit seinem Fuße den Rand des Bootes berührte, zuckte er zusammen. Ihm war, als ob eine innere Stimme ihm zuflüsterte: „Geh' nicht an Bord!“ Dann aber schämte er sich seines Kleinmuthes und trat mit festem Schritte in das Boot über.

Der König ließ sich nieder. Der junge Leibdiener war ihm wider Willen gefolgt. Jetzt nahte er sich und hüllte seinen Herrn in einen Mantel. Dieser ließ es schweigend geschehen.

Rasch hatte der Schiffer das Segel entfaltet und griff zum Steuer. Mit fliegender Eile sauste das Boot in das Fiord hinein. Magnus Ericsson überwand einen leichten Schauer, der ihn unwillkührlich ergriff, als das Schiff nach einer Seite überholte, und sagte:

„Das wird eine schnelle Fahrt werden, mein guter

Mann. Fördere Dich und König Hakon wird nicht kargen mit dem Lohne."

„Ich kann König Hakon entbehren, und seinen Lohn dazu!" sagte der Schiffer mit gänzlich veränderter Stimme.

Magnus Erickson sah ihn fragend an.

„Ihr reicht zu meiner Bezahlung aus, Herr Magnus Erickson. Ihr zahlt in dieser Stunde die gegenwärtige Schuld zugleich mit allen vergangenen."

„Wer bist Du?" rief der König.

„Einst Euer Freund, dann Euer Knecht; das Ziel Eures Hohnes und Spottes; das Opfer Eurer Launen. Ein Mächtiger und Gefürchteter mit dem Bauerkittel auf der Schulter, die des Purpurs gewohnt war."

„Hilf, heilige Jungfrau!" rief der König in Todesangst. „Du bist Bengt Algotson."

„Erkennst Du mich?"

„Helft mir, Sanct Martin und Sanct Erick!"

„Deine Heiligen wenden sich von Dir, Deine Augenblicke sind gezählet."

„Ich will an's Land! Steure augenblicklich zurück an das Land."

„Dein Fuß wird es nicht wieder betreten."

„Verräther! Ich verfluche Dich!"

Bengt Algotson lachte: „Zum Teufel mit Deinem Fluche. Ich hasse dies nackte, widerwärtige Leben so sehr, daß ich es öfter verfluchte, als Du Muth hast, es auszusprechen. Nur Eins fesselte mich noch. Der Durst nach Rache. Jetzt will ich ihn stillen."

„Der Mörder irrt, wie Kain, ruhelos durch die Welt."

„Ich klammere mich an Dich an und lasse Dich nicht wieder los. Wir verderben mitsammen. Im Angesicht aller Pracht und Herrlichkeit, die Dich erwartet, sollst Du jämmerlich ertrinken, die Thürme von Strömstadt vor Augen. Dort das Feldlager Deines Sohnes, wo tausend

Schwerter zu Deinem Schutze blinken. Ist eines darunter, das stark genug ist, das Band zu zerschneiden, das Dich an mich bindet?"

„Sancta Maria!" rief der König mit herzzerreißendem Tone und der Frost schlug seine Zähne gegeneinander.

„Laß die heilige Jungfrau. Sie weiß nichts von uns Beiden. Hollah! da bricht das Unwetter los! Hinunter, König Magnus! Hinunter!"

Die Wolken rissen auseinander. Der Fallwind warf sich donnernd auf die erschreckten Wellen des Fiords. Sie hoben sich aus der Tiefe und ragten hoch über den Bord des Schiffes. Der Leibdiener, der seinem Herrn zu Hülfe eilen wollte, wurde von einer derselben ergriffen und fortgeschleudert in die See

Das Fiord kochte und brodelte. Der weiße Gischt dampfte. Pfeifend flog der Sturm über dasselbe hin, schleuderte das Schiff auf die Seite und brach den Mast in Splitter.

Der Maalstrom rauschte heran und faßte den Bug des Schiffes. Er riß es mit sich fort und drehte es in immer schnelleren Kreisen.

Magnus Erickson, bleich wie der Tod, schwankte. Bengt Algotson umklammerte ihn mit seinen Armen und rief: „Vorbei!"

Das Schiff krachte in allen Fugen. Die Wellen wuchsen hoch um dasselbe empor. Wilder heulte der Sturm. Die Wellen rauschten auseinander und rissen die einzelnen Trümmer mit sich fort.

Am anderen Tage war das Fiord ruhig. Die Schiffer, welche dem Schoonenprinzen ihr Boot verkauften, kamen heran. Sie hatten die Trümmer gesehen und die Leiche eines Mannes gefunden, der ein Stück des Mastes krampfhaft umfaßt hielt.

Die Leiche lag hoch auf dem Strande. König

Hakon, der von dem Lager herkam, betrachtete sie und sagte mit überströmenden Augen:

„Nun ist meines Lebens schönste Hoffnung für immer vernichtet, da ich meinen Vater so vor mir sehe."

„Der alte König!" ging es von Mund zu Mund durch die dichten Reihen der Männer nnd Weiber, die sich um den König gesammelt hatten. Dieser beugte sich nieder, drückte die Hand des Todten an seine Lippen und betete:

„Sanct Magnus! Ora pro nobis!"

„Amen!" sagte andächtig die Menge.

Das Kirchlein im Dorfe.

Die Gauklertruppe lag noch immer in ihren Zelten hinter dem Schneewalle. Die Männer suchten nach Nahrung in dem Walde und im Bache. Die Weiber hielten sich verborgen hinter den Zeltwänden. Das Horn des tollen Gustav Kolbiörn ward nicht mehr vernommen, weder auf der Höhe, noch im Thal. Und doch war es seltsam unheimlich in dem engen Bezirke des Lagers. In den verstecktesten der kleinen Behausungen saß Ulrike. Sie hatte seit dem Tage ihres Erscheinens außer Ingierd keine Gemeinschaft mit den Weibern gehabt. Diese gingen ihr geflissentlich aus dem Wege und sahen sie von der Seite an, als trauten sie ihr nicht recht. War sie doch keine der ihrigen und hatte sie, so lange sie in Ingierds Schutz hier weilte, zum Dank für die Sorge, welche man für sie trug, keine Hand an das allgemeine Werk gelegt, um den Gastfreunden nützlich und förderlich zu sein. Ulrike hatte keine Ahnung von diesem Allen. Ihre Brust war schwerer Sorge voll und sie

gedachte mit lautschlagendem Herzen der Vergangenheit, und was diese ihr unwiederbringlich geraubt. Nur die letzten Worte, die der Jarl von Bråvicken zu ihr beim Abschiede gesprochen, summten ihr unaufhörlich vor den Ohren, und sie sehnte sich, den Gang nach dem Kirchlein anzutreten, sobald Ingierd das Zeichen dazu geben werde.

Aber es geschah bisher nicht. Die stolze Schöne mit den blitzenden Augen und dem goldenen Ringelhaar, die mitleidswürdige Geächtete, in deren Herzen Liebe und Haß mit gleicher Stärke herrschten, stand vor dem Lager des kranken Ritters und bewachte seinen Schlummer mit ängstlicher Sorge.

„Wenn er jetzt wieder erwacht, ist es genug", sagte sie zu sich selbst. „Dann ist der Augenblick gekommen, da ich ihn hinausführen darf zum Kirchlein, dessen feierliches Geläut schon öfters aus der Tiefe zu mir herauf drang."

Eine längere Pause verstrich. Ingierds Ungeduld war im Steigen.

„Er erwacht noch immer nicht. Wie? Wenn der Mönch mich betrogen hätte? Wenn Gustavs Auge geschlossen bliebe und ich den Mann verlöre, den ich hassen muß, weil er mich zum Tode kränkte und den ich lieben muß, weil mein Herz in dem ersten Augenblicke unseres Begegnens ihm zuflog? O, diese Leere, die in mir ist. Ich schrecke vor ihr zurück."

Noch eine lange Stunde verstrich, ohne daß Ingierd die Stelle wechselte. Da endlich regte sich Gustav Kolbiörn und nach wenigen Secunden schlug er die Augen auf. Der finstere, scheue Blick, der Jeden entsetzte, war verschwunden. Aber den früher gewohnten Glanz, aus welchem übermüthige Keckheit und ungemessener Stolz hervorleuchteten, hatte das Auge noch nicht wieder angenommen. Es blickte trübe und nichts-

sagend auf die Jungfrau, welche vor ihm stand und mit ihren Augen in seiner Brust zu lesen schien.

„Gustav Kolbiörn", sagte Ingierd langsam. „Kannst Du mich hören? Und verstehst Du, was ich Dir sage?"

Der Ritter nickte mit dem Kopfe und richtete sich langsam von dem Lager auf. Mit den Händen auf die Kniee gestützt, saß er auf dem Rand desselben und blickte sie mit dumpfer Gleichgültigkeit an.

„Unsere Zeit ist um!" sprach Ingierd weiter. „Wir dürfen hier nicht länger weilen. In einer Stunde brechen wir auf. Bist Du bereit, uns zu folgen?"

Gustav Kolbiörn erhob sich. Er sah sich nach allen Seiten um, als suche er sein reisiges Zeug. Als er es nicht fand, ließ er ab und schlug die Arme in einander.

„Sein Geist ist weiter ab, als jemals," sagte Ingierd, die ihn noch immer forschend ansah. „Es nützt nicht, daß ich länger zu ihm spreche. Schnell hinab zum Kirchlein, damit es sich so oder so entscheide. Ritter Gustav Kolbiörn, wir brechen auf. Ich gehe, das Zeichen zu geben. Verlasse dieses Zelt nicht, bis ich Dich hole."

Sie ging und ertheilte draußen ihre Befehle. Zu dem Manne, der sich sonst auf ihren Zügen stets in der Nähe des tollen Ritters befand, weil er stark und kräftig war und ihn leicht bändigen konnte, sagte sie:

„Er ist vielleicht kränker, als sonst; aber er ist nicht so unbändig. Sein Zustand ist ein matter, hinsterbender. Man könnte ihn mit einem Finger unsanft anrühren und er würde zusammen brechen. Wenn wir unsere Wanderung beginnen, überlaßt den Ritter mir; ich will ihn führen. Unterdessen überwachet Ihr die Ordnung des großen Zuges. Wir müssen uns für einige Zeit trennen,

darum will ich im Voraus mit Euch Abrede nehmen, wo wir uns wieder treffen.''

Als Beide sich verständigt hatten, gab der Mann das Zeichen zum Abbruch des Lagers. Es war bald geschehen. Das flüchtige Volk der Gaukler hatte die dürftige Habe bald auf die wenigen Karren geworfen oder sich selbst auf den Rücken geschnallt, und harrte nun des Befehls zum Beginn der Reise.

Ingierd trat zu Gustav Kolbiörn, der unfern von dem Platze stand, wo früher das allgemeine Feuer brannte, den jetzt noch ein Haufen schwärzlicher Asche bezeichnete. Sie ergriff seine Hand und wies mit der ihrigen in die Ferne, als wollte sie ihm das Ziel der nächsten Wanderung andeuten. In diesem Augenblicke erklangen die Flöten, welche stets bei dem muntern Völkchen den Beginn eines Marsches bezeichneten. Der Ritter sah auf. Eine Minute lang schien er der alte zu sein. Es war, als hätten diese Töne in einem verborgenen Winkel seines Herzens ihr Echo gefunden; als wäre es ihm gewesen, wie der Klang des Hifthorns, wenn es zur fröhlichen Jagd lud. Aber das dauerte nur eine Minute. Das flackernde Feuer verlor sich wieder. Seine Hand ruhte nachlässig in der Ingierds, und gesenkten Hauptes ließ er sich von ihr führen.

Der Zug bewegte sich weiter. Bald rechts, bald links vom Wege tollte das Volk. Es sang seine wildesten Lieder und machte laut lachend die gewagtesten Sprünge. Wenig half das streng mahnende Wort des Führers. Erst horchten sie verdrießlich auf, dann spotteten sie seiner und trieben ihre Possen weiter. Er schalt, er tobte, er drohte mit Schlägen. Als Alles nichts half, sprang er mitten in den dichtesten Haufen hinein und trieb es ärger als alle Andern.

Sie kamen an einen Kreuzweg. Der Wald endete und eine weite Fernsicht that sich auf. Der Führer

des Zuges verließ den tollen Haufen und als sei nichts vorgefallen, trat er zu Ingierd und sagte mit großem Ernste:

„Hier trennen sich unsere Wege. Wir ziehen jene Höhen hinan.“

„Und wir Beide ziehen thalwärts. Habt auf Alles wohl Acht und sorgt, daß wir uns zur rechten Zeit wiederfinden.“

Der Mann legte die Hand auf das Herz und ging. Als er einige Schritte entfernt war, sprach er vor sich hin:

„Werde mich hüten. Lange genug bist Du mir im Wege gewesen. Gegen Deine Herrschsucht kann Niemand aufkommen. Aber nun bin ich Dich los und Du sollst mir nicht wieder in das Gehege gehen.“

Er schlug ein helles Gelächter auf und mit Sang und Klang zogen die Gaukler die Höhen hinan.

Ingierd wandte sich mit Gustav Kolbiörn zur Linken. Ulrike trat zu ihr und sagte:

„Ich weiß, daß Du hinabziehst zu jenem Kirchlein. Gestatte, daß ich Dich begleite und ein inbrünstiges Gebet am Altar spreche, denn also hat es mir der edle Herr Jarl von Brävicken geheißen. Wenn die heilige Jungfrau sich meiner erbarmt, wird sie mir dort ihren Willen offenbaren.“

Die schöne Tänzerin erwiderte kein Wort, aber sie hinderte es nicht, daß Ulrike sich an sie anschloß.

Der Pfad führte gerade hinunter in ein Dorf, das sich malerisch an eine mit dunklen Tannen bewachsene Bergwand lehnte. In der Mitte desselben erhob sich ein einzelner Felsen, von dessen Gipfel ein Wassersturz herabtosete, der im Sonnenglanz hell aufleuchtete und das ganze Dorf mit einem silbernen Schleier zu bedecken schien. Die Kirche lag seitab. Von dem Thurme tönte das friedliche Geläut, das jedes trostbedürftige Herz zur Stätte

des Friedens lud, und der Meßner öffnete weit das Thor, um Alle einzuladen, die da mühselig und beladen sind.

Auf dem letzten Abhange des Hügels hielten die Drei an und richteten sich ein zur kurzen Rast. Ulrike schaute hinunter in das Thal, wo von allen Seiten die Landleute herbeikamen, um ihre Morgenandacht zu verrichten. Sie wartete, bis der Letzte das Gotteshaus betreten hatte, dann hob sie zögernd den Fuß und stieg hinunter. Als sie über die Schwelle des Kirchleins schritt, flog ein leises Zittern durch ihren Körper. Sie zog sich in eine dunkle Ecke zurück und sank stillweinend in die Kniee.

Als die Messe sich ihrem Ende nahte, stieg auch Ingierd, den Ritter an der Hand, zu dem Kirchlein hinab. Die Menge strömte ihr bereits entgegen und sah das seltsame Paar mit verwunderten Blicken an; doch ließ man sie unangefochten ziehen. Als sie das Kirchlein betreten wollten, trat ihnen der Priester entgegen. Er wies sie mit der Hand zurück und sagte ernst:

„Euer Weilen ist nicht hier. Hebt Euch von hinnen.“

„Das ist die Stätte, die der Herr uns bereitet hat,“ sagte Ingierd, „und sein Heiliger hat uns den Weg bis hierher gebahnt.“

„Dein Gewand ist das einer Gauklerin, welche ausgestoßen sind von der Gemeinschaft der Christen. Wie wagst Du es, den Namen Gottes und einen seiner Heiligen so frech zu mißbrauchen?“

Ingierd faltete die Hände, blickte zum Himmel auf und betete:

„Bitte für uns, Sanct Magnus!“

„Das ist der Name eines Königs und Heiligen zu gleicher Zeit. Sanct Magnus ist auf einer Wallfahrt nach den Ufern des Meeres begriffen. Hat er seinen Weg mit Dir gekreuzt und Dir Barmherzigkeit erwiesen?“

Sie deutete auf den Ritter, der theilnahmlos auf Alles blickte, was um ihn her vorging, sagte, wie ihr

geschehen sei oberhalb des Waldes und reichte dem Priester die Phiole, worin die wunderthätigen Tropfen gewesen. Als sie geendigt hatte, sprach der Geistliche:

„Ich will Dir glauben. Belügst Du mich, so wird Gott, den Du dadurch frech beleidigst, es rächen und auch die irdische Strafe soll Dir nicht geschenkt sein. Sagtest Du aber die Wahrheit und der Himmel will in seiner Barmherzigkeit die Fürbitte des heiligen Königs erhören, wird es auch diesem Kirchlein zum Segen gereichen und wir wollen ihn feuriger und inniger preisen, denn jemals. Tritt ein, Weib, mit dem Unglücklichen, den der Herr zeichnete sichtbarlich. Es soll Dich Niemand stören.“

So sagte der Priester, indem er mehrere Landleute abwehrte, die sich mit eindrängen wollten. Sie trauten dem fremden Volke nicht und hatten Furcht, daß sie das Kirchlein verunehren oder gar bestehlen möchten. Der Priester aber sprach:

„Ihr sollt nicht. Hat der Heilige gesprochen, wie sie sagt, beleidigen wir ihn, wenn wir sie hindern, sein Gebot zu vollziehen. Da es aber wohl sein kann, daß wir durch die Listen des Teufels geblendet werden, so wollen wir mitsammen an den Ausgängen wachen und sie fest im Auge behalten.“

Es war still im Kirchlein. Als Ulrike zum Gebete niederkniete, war ihr Herz schwer belastet. Aber nach und nach fühlte sie sich wundersam erleichtert, und als sie sich erhob, war ein stiller Frieden über sie gekommen. Sie blickte aufwärts und gewahrte an der Wand ein Bild der Mutter Gottes, das mit einem seligen Lächeln auf sie herabblickte. Ulrike bekreuzte sich andächtig vor der Gnadenmutter und faltete die Hände zum inbrünstigen Gebete. Aber zur selbigen Zeit überfiel sie eine unbezwingliche Neigung zum Schlafe und sie mußte eilen, sich zu setzen,

sonst wäre sie umgesunken. Bald war sie unter dem Schutze der heiligen Jungfrau sanft entschlummert.

Ingierd betrat die Kirche und schritt dem Altare zu. Hier ließ sie sich mit ihrem Freunde nieder. Er legte den Kopf in ihren Schooß und schloß die Augen. Ingierd sah auf den Freund mit laut klopfendem Herzen. Die ernste Stunde war gekommen.

Ein guter Theil des Tages war verstrichen. Manche der auf dem Friedhofe harrenden Landleute hatten sich wieder verlaufen. Die Eifrigsten blieben auf dem Platze und ihre Ungeduld steigerte sich in dem Maaße, daß sie kaum noch zurückzuhalten waren. Diejenigen, welche früher in ihr Dorf zurückkehrten, hatten von dem seltsamen Abenteuer erzählt, das sich vor der Kirche begeben, und die Neugierigen machten sich auf, um zu schauen, was weiter geschehen werde. Einer riß den Andern mit sich fort, und der Friedhof füllte sich mit Leuten, die Alle begierig waren, das verheißene Wunder zu schauen. Als nun der Priester dem drängenden Ungestüm nicht länger zu wehren vermochte, im innersten Gemüth auch nicht minder neugierig war, als die Anderen, ermahnte er sie mit sanften Worten ruhig zu sein, und schritt ihnen voran in die Kirche.

Der Priester aber sammt seiner Gemeinde waren nicht wenig erstaunt über das, was sich ihnen offenbarte. Die drei Fremden, die in dem Gotteshause waren, bemerkten die Eintretenden kaum, so sehr waren sie mit sich selbst beschäftigt. Ingierd saß auf der Stufe des Altars, das Haupt des schlummernden Ritters in ihrem Schooße. Ulrike stand vor ihr und sagte:

„Und das ist das Einzige, was ich von dem Traume behalten habe, den ich träumte, als ich vor dem Muttergottesbilde vom Schlafe überwältigt wurde. Es war ein wüster Traum. Jeden Augenblick wechselte das Bild und war das kommende stets grauenvoller als das vorangegangene. Von allen Gestalten, die sich darin wirr durch-

einander drängten, war es die meines armen Vaters, welche stets wiederkehrte. Bald sah ich ihn, mit Ketten belastet, im Kerker, bald im Kampfe von einer blinkenden Axt bedroht, bald mitten in einem brennenden Gebäude, wie es gerade zusammen zu stürzen droht. Und wie ich ihn ansah, den Unglücklichen, mit Schmerz und Angst in den Mienen, das Gesicht von den Zügen des Leides und des Grames tief durchfurchet, war es mir, als flüstere mir eine Stimme zu: „Warum weilst Du ferne von ihm, den Du in dies Elend jagtest? Rette ihn und Du bist selbst gerettet." Was diese Stimme mir geheißen, will ich thun. Lebe wohl und nimm meinen Dank. Hättest Du mir nicht beigestanden zur Stunde der Noth, könnte ich jetzt nicht den Befehl erfüllen, den mir die heilige Mutter selbst gegeben, denn ich kann mich nicht von dem Gedanken lossagen, daß sie selbst es war, die mir jene Worte zugeflüstert."

Sie richtete unwillkührlich den Blick auf das Bild der allerheiligsten Jungfrau, und der Priester sammt der Gemeinde thaten es mit ihr. Und Allen war es, als leuchte ein rosiger Schimmer um das schöne Haupt. Ulrike fuhr fort:

„Ich gehe des Weges zurück, den ich gekommen. Aber nicht niedergedrückt von einer schweren Schuld, sondern leichten Herzens und froh in der Hoffnung, meinen Fehltritt durch gute Werke zu sühnen."

„Amen!" sagte der Priester, von dem Ernste der Stunde bewältigt, und Ulrike, die den Priester gewahrte, kniete vor ihm nieder, damit er sie segne.

Ingierd winkte mit der Hand, als wollte sie davor warnen, daß man den noch fortträumenden Schläfer störe. Aber Gustav Kolbiörn schüttelte, aufspringend, den Schlaf von sich. Er fuhr mit der Hand über die Augen; er rieb sich die Stirn, als wollte er die entschwundene Erinnerung wecken. Noch floh sie vor ihm und er blickte

staunend auf die vor ihm stehende Menge, die erwartungsvoll zu ihm hinübersah. Doch war jede Spur des dumpfen Hinbrütens verschwunden und heiter lächelnd sagte er zu Ingierd:

„Ich weiß nicht, wo ich war, und weiß auch nicht, wo ich jetzt bin. Aber Dich kenne ich wieder, als die, so mich gepflegt während der langen Nacht, die mich gefangen hielt, und ich segne Dich dafür, daß Du meinen Schlummer bewachtest."

„Ein Wunder!" rief der Priester, als er des Mannes gedachte, der vor wenigen Stunden mit verstörtem Antlitz und erloschenem Blicke in die Kirche ging und nun das leuchtende Auge sah und die Stimme hörte, die hell und kräftig klang, wie die Stimme eines Mannes, der an Seele und Leib gesundete.

„Ein Wunder!" sprachen dem Priester die Andern nach und bekreuzten sich andächtig.

Nur der alte Glöckner blickte finster darein und sagte:

„Ich glaube es nicht. Ist jener Bursche jetzt vernünftig, so war er es auch vorhin und hat sich nur dumm gestellt. Es ist alles eitel Trug, und die Gaukler, die sich mit Listen in die Kirche gedrängt und sie verunehrt haben, setzen ihren Betrug auch noch jetzt fort."

Die Bauern begannen zu murren und der Priester verwies ihm seine gotteslästerlichen Zweifel Der Glöckner aber wollte in seiner Verstocktheit nicht nachgeben.

„Und ich glaube es nun und nimmer. Einer elenden Gauklerbande kann eben so wenig eine solche Gnade vom Himmel kommen, als meine Glocken läuten, wenn ich den Strang nicht anziehe."

Plötzlich begann es sich zu regen oben im Thurme. Die Glocken bebten zusammen, daß es einen seltsamen Ton gab, der durch das Kirchlein summte, wie Geisterwehen.

Banges Fürchten ergriff die Gemeinde. Die Männer umfaßten einander, als könne das sie schützen. Der

Priester kniete nieder und betete laut. Der Glöckner aber, der einen solchen Frevel ausgesprochen, erbleichte sichtlich und seine Knien schlotterten. Da war das unheimliche Klingen vorüber und ein feierliches Geläute, wie es nur an hohen Festtagen in dieser Gegend vernommen wurde, hallte vom Thurme. Die Glocken schlugen hell und melodisch aneinander und wurden gehört das ganze Thal entlang. Der Priester stimmte ein Loblied an für den allmächtigen Gott, der dieses Wunder that und die ganze Gemeinde sang inbrünstigen Herzens mit ihm. Der harte Glöckner aber stürzte mit dem Angesicht zu Boden und weinte bitterlich.

Gustáv Kolbiörn, der noch immer Ingierd fest bei der Hand hielt, folgte aufmerksam den Worten des Liedes. Als aber der letzte Ton desselben verhallte, trat er zum Priester:

„Jetzt weiß ich, was ich soll. Aus Deinem Liede habe ich es herausgehört, und gehe, Gottes Gebot zu vollbringen."

Und sich zu Ingierd wendend, rief er ihr mit klingender Stimme zu:

„Nach Armstelgård! Nach Armstelgård!"

Alle verließen die Kirche. Der Priester voran; die Landleute hintendrein. Als sie an der Grenzmarke des Dorfes ankamen, und die Landleute sich verabschiedet hatten, sagte Ulrike zu ihren bisherigen Wandergefährten:

„Unsere Wege trennen sich hier. Ich folge dem Rufe, der mir befiehlt, heimzukehren, damit ich büße daselbst, wo ich gesündigt. Lebet wohl!"

Sie reichte Beiden die Hand, und schlug die Straße ein, welche sie an die Ufer des Mälar zurückführte. Ingierd aber folgte den Fußstapfen des Freundes, welcher rüstig voranschritt. Und als werde er von der innern Stimme zur Eile gemahnt und von ihr geleitet, fand er die Spur der Wege, welche ihn am nächsten und sichersten zu seinem Wohnsitze führten.

Es war eine stürmische Nacht, als sie das Ziel erreichten. Der Mond stand hell und voll am Himmel. Seltsam gestaltete Wolken, bald weiß und durchscheinend, bald schwarz und undurchdringlich, flogen vor der glänzenden Scheibe vorüber und brachten einen steten Wechsel von Licht und Schatten hervor.

Sie standen an der Grenzmark von Armstelgård, unfern von dem Schuppen, worin Ingierd mit ihrem sterbenden Vater eine Zuflucht fand, von welcher sie so grausam vertrieben wurde. Der grimmige Schmerz jener bösen Stunde kam mit seiner ganzen Stärke über sie. Ihre Brust hob sich, ihre Augen leuchteten, und dem unheimlichen Zuge der Wolken folgend, murmelte sie:

„Das sind die weißen Alfen, welche sich mit ihren bösen Brüdern, den schwarzen, um die Seele meines Vaters streiten. Aber sie wird nicht zur Ruhe kommen, so lange seine Gebeine bleichen im Mondenlicht.“

In ihrer Erregung hatte sie nicht auf Gustav Kolbiörn geachtet. Dieser, unbekümmert um Alles, nur von einem einzigen Gedanken erfüllt, ging fest und sicher, wie ein Nachtwandler, über die Firsten des Daches im Mondenlicht der Hütte zu, wo die Feldarbeiter ihre Geräthe aufbewahren. Mit Hacke und Schaufel kehrte er zurück, ging zu dem Platz, woselbst Ingierd einst für ihren Vater das Grab grub und machte sich emsig an die Arbeit. Als er sie fast beendet hatte, gewahrte Ingierd sein Treiben und schnell näher tretend fragte sie:

„Was machst Du da?“

„Ich bereite die Ruhestätte, worin die Gebeine des alten Mannes rasten sollen, damit seine Seele Frieden habe.“

„Gustav!“ schrie Ingierd außer sich und schloß ihn mit glühender Leidenschaft in die Arme. Er machte sich sanft von ihr los und sagte:

„Das Grab ist fertig. Gehen wir, den Alten zu suchen, damit ich ihm sein Recht thue.“

Beide gingen Hand in Hand. Gustav Kolbiörn still und ruhig. Ingierd laut weinend. Als sie an die Stätte kamen, wo das empörte Volk dem Todten die bittere Schmach angethan, sank sie in die Kniee und betete laut.

Der erste Schimmer des neuen Tages flog blitzend durch den Raum. Der Himmel lachte rein und hell. Kein Lüftchen bewegte die alten, riesigen Tannen, welche das Gehöft umgrenzten, und auf deren dunkelgrünen Zweigen der Schnee sich ballte, als wären sie mit hundert weißen Blüthen gestickt.

Gustav Kolbiörn warf die letzte Schaufel Erde auf das wieder verschlossene Grab und sagte freundlich zu Ingierd:

„Er ruht in Frieden. Nun fluchst Du mir nicht mehr." In ihrem wonnereichen Schmerze fand sie keine Worte; aber sie drückte die Hand des Ritters an ihre Lippen und netzte sie mit ihren Thränen.

„Vernichtet ist der Fluch, der um Ivars willen auf mir lastete. Nun will ich auch ruhen. Du aber wohne fortan auf Armstelgård als dessen Herrin, während ich vollbringe, was mir die Stimme, die mich hierher gesandt, weiter zu thun befiehlt."

Und an der Hand des Ritters betrat die Gauklerin die innern Räume von Armstelgård.

Der Klosterritt.

König Albrecht saß wohlgemuth beim Wein und ergötzte sich am Brettspiel mit einigen deutschen Herren. Lauge Benhard trat ein und der König rief ihm in voller Heiterkeit entgegen:

„Was machen meine schwedischen Lämmer?"

„Der königliche Schäfer gebe wohl Acht", entgegnete der Günstling rasch. „Sie rasen."

„Laßt sie rasen. Ich störe Niemandes Kurzweil."

„Ich sähe Eure Lämmer lieber grasen, statt rasen. Aber sie können nicht dazu kommen, denn Eure Schäferknechte haben die Weide allzu glatt geschoren. Diese Lämmer sind nahe daran, sich in halsstarrige Böcke zu verwandeln."

„Dann greift man zur Pfeife und läßt sie ihre Bocksprünge machen."

„Wenn sich unter Deinen Knechten der kluge Mann findet, der die richtige Melodie zu spielen versteht," sagte der Günstling.

„Du hast Deinen melancholischen Tag, Lauge Benhard," unterbrach ihn der König. „Setze Dich drüben zu dem alten Heinrich von Horn und nimm ihm mit Deinen Würfeln ein Paar von den goldenen Nobeln ab, die er gestern von seinem Schwäher aus Lübeck bekommen hat. Das wird Dich auf andere Gedanken bringen. Und lustig mußt Du heute sein, denn ich habe noch Wichtiges mit Dir vor, und leichtes Blut fragt nicht viel. He, Heinrich! wollt Ihr es mit ihm halten?"

„Immerhin. Er hat vorher so viel von Schafen, Lämmern und Böcken gesprochen, und tritt dabei so breitbeinig auf, daß ich versuchen will, ob er einer von den goldenen Widdern ist, von denen meines Vaters Burgpfaff mir vorlog, daß die Wolle immer länger wuchs, je mehr man sie zupfte, und dabei mit Noblen tüchtig gespickt war."

Der Günstling setzte sich lachend zu dem alten Herrn, der nachlässig mit den Würfeln in der Hand klapperte. Er legte einen Satz und gleich darauf einen zweiten; dann schob er die Würfel seitwärts und sagte:

„Heinrich von Horn, Ihr habt mich stets über die Achsel angesehen, weil ich es mit Seiner Gnaden halte und doch ein Schwede bin. Ich trage Euch das nicht

nach, denn Hochmuth ist Euch zur andern Natur geworden, und die kann Niemand unterdrücken." Er neigte sich dem alten Ritter näher zu und sagte so leise, daß es Niemand weiter hören konnte: „Ihr seid ein Ehrenmann, Herr von Horn, und habt Einfluß auf Seine königliche Gnaden. So bitte ich Euch, wendet all' diesen Einfluß an, den König zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Seine Gnaden sind ein trefflicher Schütze. Er weiß, je straffer der Bogen gespannt ist, je weiter fliegt der Pfeil. Aber der allzustraff gespannte Bogen kann brechen ..."

Heinrich von Horn lächelte verächtlich.

„Ich habe meine Pflicht gethan," sagte der Günstling empfindlich, „indem ich einem treuen Freunde des Königs ein warnendes Wort zurufe, daß ich Seiner Gnaden nicht sagen kann. Ihr weist mich zurück und es bleibt mir nichts weiter zu thun, als die Folgen dieser Zurückweisung auf Euch ganz allein zu werfen."

„Ist Euch noch ein Doppler gefällig, Herr Benhard?" fragte Heinrich von Horn gleichgültig, als ob er von Allem, was der Günstling ihm sagte, kein Wort verstanden hätte. Lange Bernhard aber rief ihm mit verhaltener Stimme zu:

„Ich verspare mir den Doppler bis zu einem gelegeneren Tag und will dann großmüthig verlieren, weil Ihr vielleicht eines Zehrpfennigs zur Reise in die Heimath benöthigt seid."

Heinrich von Horn lachte hinter ihm drein, und ein Herr aus dem Geschlechte derer von Moltke, der, unfern von ihm sitzend, Alles mit angehört hatte, sagte:

„Kann es Euch nicht verdenken, wenn Ihr mit dem Kerl, der ein doppelter Verräther, an uns und an seinem Vaterlande, ist, nichts zu thun haben wollt. Aber so offen solltet Ihr es doch nicht zur Schau tragen. Eine solche Viper kriecht in einen Hinterhalt und bespritzt Euch mit ihrem Gifte, wenn Ihr es am wenigsten ahnet.

„Mich schierts nicht! Solch speichelleckendes Volk soll mir zehn Schritte vom Leibe bleiben, oder ich zertrete es. Aber was brachte Euch der Eilbote von daheim? Darf man es wissen?"

„Rückt mir näher. Wir wollen Eines schwatzen," sagte Herr von Moltke. Aber in demselben Augenblicke trat der oberste Kämmerling in die Mitte des Saales und rief:

„Der König bricht auf!"

König Albrecht verließ die Halle. Er war im hohen Grade aufgeregt. Sein Günstling folgte ihm auf dem Fuße.

„Euer Gnaden sind doch nicht unwohl?" fragte er mit einschmeichelnder Besorgniß. „Ihr habt die Trinkhalle noch nie zu einer so ungewohnten Stunde verlassen."

„Merk' auf, Junge!" sagte der König. „Es wurmt mich, daß wir träge daheim sitzen beim Kerzenschein und die schwere Luft einathmen, während draußen der Frühling lacht und Blätter und Blüthen in reicher Fülle schießen und keimen."

„Ich entdecke Anlagen zu einem Dichter in Euer Gnaden. Meinem königlichen Gebieter soll keine ritterliche Tugend fremd sein. Mit dem Frühling erwacht das Lied. Ich werde der eifrigste Verehrer Eurer Muse sein."

„Zum Teufel mit Deinen Dichtern und Liedern. Die Liebe glüht mir im Herzen und raubt mir zwischen diesen dumpfen Mauern die Besinnung."

„Liebe ist auch ein Lied, mein König. Und ein nie endendes. Hört Einer auf, es zu singen, fängt es ein Anderer wieder an. Dann würde ich einen Ausflug in's Freie vorschlagen. Einen Jagdritt . . ."

„Einen Klosterritt!" unterbrach ihn der König lebhaft und sah ihn mit blitzenden Augen an.

„Euer Gnaden denkt noch an Elisabeth Kattilson? Das ist eine ausdauernde Treue, die den höchsten

Preis verdient, den die Liebe zahlen kann, nämlich sich selbst. Ich kam eigentlich, um Euch zu melden, daß ich Alles vorbereitet habe und daß Ihr keine günstigere Stunde finden könnt, als die gegenwärtige."

„Wie war das? Sage mir Alles."

„Was sagtet Ihr vorhin, Herr König? Die Luft im Schlosse ist dumpf und schwül. Diese dicken Mauern erdrücken mich. Ich habe Alles vorbereitet. Die Pferde stehen gesattelt. Jetzt oder nie!"

„Noch diese Nacht!" rief Albrecht lebhaft. „Das will ich Dir stets in Treuen gedenken!"

„Um Mitternacht also werde ich Euch abholen!" sagte der Günstling, und entfernte sich mit einer Verneigung.

In einer anmuthigen Gegend, am Abhange einer bewaldeten Höhe, liegt das Kloster Rieseberg. So weit man aus den Fenstern des Refectoriums sehen kann, ist alles Land Klostereigenthum, und die hörigen Leute, welche es bewohnen, sind den Klosterfrauen zum strengen Dienst verpflichtet. Hart an die Mauern des Klosters stößt ein einsamer Garten. Die uralten, bemoosten Bäume verhindern jedes Wachsthum zarterer Pflanzen, die in ihren Schatten keimen; nur einige farbenbleiche Wiesenblumen sprossen zwischen den Gräsern hervor.

Und doch entbehren die Klosterfrauen nicht der Farben und des Duftes. Die Weiber und Jungfrauen in dem nächsten Dorfe verstehen sich auf die Zucht derselben und schmücken die düstern Zellen mit den heitern Kindern des Frühlings.

Es war bisher nicht so finster innerhalb dieser Mauern, als es beim ersten Anblick schien. Die Klosterregel war milde und die Aebtissin eine gemüthreiche Frau, die, jeder fanatischen Strenge abhold, harmlose Fröhlichkeit für keine Sünde hielt. Aber diese fromme Hirtin ist gestorben, und Schwedens heiligste Frau, die, stets ruhe-

los, immer dort ist, wo sie ihre Gegenwart nöthig glaubt, hat den Hof des Klosters betreten und vor ihrem feierlichen Antlitz, vor ihren strengen Worten ist jedes noch so harmlose Lächeln verstummt und das lieblichste Nonnengesicht nimmt die Miene der Armensünderin an.

Schüchtern klopft ein junges Landmädchen, einen Korb der schönsten Blumen in der Hand, an die Pforte des Klosters. Langsam schiebt sich der Riegel zurück und die Schwester Pförtnerin sagt:

„Du bist's, Mareta? Thätest auch besser, Dich mit Deinen Blumen auf einen andern Markt zu begeben. Hier ist nicht mehr sonderlich viel für Dich zu erwarten."

„Ihr erschreckt mich, fromme Schwester," entgegnete Mareta. „Das ganze Dorf muß zu Grunde gehen, wenn Ihr uns zurückweist, denn Ihr allein sorgt für uns."

„Das wird jetzt Alles anders werden."

„Freilich wohl. Sie sagen da unten bei uns, mit der hochwürdigsten Frau Aebtissin sei auch das Glück des ganzen Thales begraben worden. Ich kann es aber nicht glauben. Sind doch die Blumen noch immer bunt und der Himmel ist blau. Laßt es mich nur noch einmal versuchen. Ich will auch Euer Fenster recht schön ausschmücken und nichts dafür haben. Wenn ich nur die neue Frau Aebtissin einmal sprechen könnte. O, lacht nicht! Ich hätte schon den Muth dazu."

„Die strenge Frau lebt nur für den Himmel und spricht mit keinem irdischen Menschen, auf dessen Haupt nicht die Weihen ruhen. Und wenn sie es thäte, würden ihre eisigen Worte Dein junges Blut erstarren machen. Aber versuche Dein Heil und gehe im Schutze der allerheiligsten Jungfrau."

Mareta ging. Sie kannte jeden Gang und jede Zelle genau und wem sie nicht begegnen wollte, dem wußte sie wohl auszuweichen. Aber sie fand auch Jeden,

den sie finden wollte, und als sie mit schlauem Lächeln die Thür einer Zelle öffnete, wußte sie gewiß, daß sie die Schwester Martha in derselben finden würde. Sie eilte zu der Nonne, drückte deren Hand an ihre Lippen und sagte:

„Gelobt sei Jesus Christ!"

„In Ewigkeit, Amen!" erwiederte Schwester Martha. „Du wagst es, hierher zu kommen, Mareta?"

„Warum nicht? Ich habe so schöne Blumen, wie noch niemals, und die sollen doch nicht unnütz verblühen? Dieser Strauß, meine theure Herrin, ist für Euch. Und dieser auch. Und dann . . ."

Mareta sah sich scheu um, ob vielleicht ein Dritter in der Nähe sei, dann aber drückte sie der schönen Nonne etwas in die Hand, flüsterte ihr zu: „Les't das!" und trat in die Thür, um jeden möglichen Ueberfall zu verhüten.

Schwester Martha ward bleich vor Schrecken. Aber es mußte ein freudiger Schreck gewesen sein, denn die Röthe kehrte alsbald auf ihre Wangen zurück, ihre Augen glühten und ihr Busen hob sich.

Mareta, die den langen Klostergang und die junge Nonne mit gleicher Sorge bewachte, nahm der Letzteren die Schrift wieder weg und sagte:

„Ihr habt nun genug gelesen, und bei mir ist das Blatt sicherer, als bei Euch. Wie schön Ihr seid! Zehnfach schöner als vorhin, da Ihr noch nicht gelesen hattet. Schade, daß ich diese Kunst nicht gelernt habe. Aber, fromme Schwester, es wird doch nicht eine gar zu große Sünde sein? Bewahrt mein kindliches Gemüth vor den Fallstricken des Bösen."

„Schweige, Du Thörin! Kein Wort darfst Du über das Alles sprechen."

„Ich bin ganz stumm. Und so stumm will ich sein, daß Ihr nicht einmal erfahren sollt, daß der junge Page, der mir schon früher eine Botschaft für Euch brachte, mir

auch dieses Blatt gab. Und ich sage Euch auch nicht, daß der Page Euch wissen läßt, sein Herr sei ganz in der Nähe. Und daß sein Herr ein gar mächtiger Herr ist, der nicht nur in das Kloster kommen darf, sondern es auch will, sage ich Euch noch viel weniger."

Schwester Martha lachte still vor sich hin, denn sie hatte das Alles eben gelesen.

„Aber, was ich Euch sagen will, ist, daß die gestrenge Frau, die immer das Gesicht mit einem Schleier verhüllt hat, den Gang herauf kommt, und daß es für mich die höchste Zeit ist, mich fort zu machen."

Mareta wollte eben entschlüpfen, aber es gelang ihr nicht, unbemerkt an der Aebtissin vorüber zu kommen.

„Hebe Dich weg, Schlange!" sagte die finstere Frau.

„Ich bin ein armes, unschuldiges Kind, die nichts weiß, als ihr Ave Maria zu beten und meine Blumen zu pflegen, darum zürnt mir nicht, allerheiligste Frau."

„Deine Blumen sind die gleißende Hülle, die das Gift verbergen, welches Du in die Herzen der Thörichten und Verderbten träufelst, damit sie noch thörichter und verderbter werden. Aber ein rechter Gärtner jätet das Unkraut aus und wirft es in's Feuer."

Mareta ging erschreckt, ohne ein Wort zu sagen. Sie hatte die dunkle Rede nicht begriffen. Aber als sie zu der Eingangspforte kam, war die Schwester Pförtnerin nicht da, und einer der alten, dem Kloster zugeschwornen Knechte nahm sie bei der Hand und sagte:

„Du bist wohl hineingekommen, aber Du wirst nicht wieder hinausgehen. Ich sperre Dich in das Gefängniß, wo Du Zucht und Sitte lernen sollst, wovon Du, wie die allerheiligste Frau sagt, nie etwas gewußt hast. Vorher aber nehme ich Dir Alles ab, was Dich an Dein sündiges Leben erinnern könnte, und die Schwester Schaffnerin wird Dich in ein strenges Bußgewand hüllen, das Dich stündlich an Deine Sünden mahnen soll."

Mareta schrie laut auf, aber der Knecht kehrte sich nicht daran, sondern trug die sich Sträubende in das finstere Gewölbe, wo die Schwester Schaffnerin ihrer harrte und das Strafamt mit finsterm Schweigen begann.

Schwester Martha stand der strengen Gebieterin gegenüber. Ihr schuldbewußtes Herz schlug bang; ihre Augen hafteten am Boden.

„Was befiehlt mir die hochwürdigste Frau?" wagte sie endlich mit leiser Stimme zu fragen.

„Und Du vergehst nicht bei dem Gedanken, in meiner Gegenwart den Mund zu öffnen?" begann Jene mit dumpfem Tone. „Sündliches, verderbtes Kind, das, aller Zucht und Ehren bar, Schande über dies gottgeweihte Haus bringt. Fürchtest Du nicht, daß diese Mauern sich spalten und über Dich zusammenstürzen?"

Martha schwieg.

„Du verstummst? Du schwelgst nicht bloß in der Sünde, Du bist auch verstockt und voller Tücke. Aber die Klosterzucht hat noch nicht ihre Kraft verloren, und wenn Du erst einen Monat lang Deine Zeit zwischen Hunger und Geißel hingebracht hast, wird sich die Eisesrinde lösen."

Die Nonne ermannte sich; sie erhob das Auge zur Aebtissin und sagte mit leiser Stimme:

„Erbarmen, Hochwürdigste. Was habe ich Aermste gethan, daß Ihr mich mit dieser grausamen Strafe bedroht?"

Was mein Mund sich auszusprechen weigert, und was ich auch nicht zu sagen brauche, denn wir Beide wissen es. Du hegst in Deiner Brust eine sündige, irdische Leidenschaft — und bist die Braut des Himmels."

„Ich bin nicht freiwillig hierhergekommen," sagte Schwester Martha. „Ein tyrannischer Vater schleppte mich hierher und Ihr habt mir das Gelübde abgezwungen."

„Dein Vater dachte, es ist besser, daß der Leib verderbe, als daß eine Seele verloren gehe. Darum büße und stirb!"

„Wollt Ihr eine Unschuldige tödten?"

Die Schwester Schaffnerin war kurz vorher eingetreten. Sie übergab der Oberin ein Blatt und entfernte sich eben so schweigend. Die Aebtissin warf einen Blick auf das Papier und sah dann die Nonne fest an, indem sie auf das Empfangene deutete:

„Das ist die Frucht, die unter den verrätherischen Blumen versteckt lag, und die kleine Schlange, welche sie bis hierher trug, büßt jetzt ihren Frevel in dem Kerker, der auch Dich bald umschließen soll. Aber vorher sollst Du in Gegenwart des ganzen Conventes in der Kirche Dein Urtheil von mir empfangen und die allerheiligste Jungfrau um Vergebung bitten, daß Du sie so schwer beleidigt hast. Bereite Dich dazu vor. In einer Stunde wird man Dich abholen."

Sie entfernte sich in derselben strengen Haltung, womit sie vorhin erschienen. Schwester Martha warf sich, in Thränen aufgelöst, in die Kniee und betete, nicht um die Vergebung ihrer Sünden, sondern, daß der Retter in der höchsten Noth erscheinen möge.

Er war nicht weit. Ueber das wellenförmige Flachland kam er herangesprengt, längs den frischgrünenden Feldern, mitten durch die duftige Heide, manchmal verdeckt durch ein vorspringendes Gehölz, manchmal geleitet von dem hüpfenden, springenden Silberbach. Es war ein stattlicher, königlicher Reiter mit blitzenden Augen, das Gesicht leicht geröthet vom scharfen Ritt und von ungeduldiger Erwartung.

„Sind wir bald am Ziel?" fragte er, rückwärts gewendet, mit einiger Hast seinen Gefährten.

„Noch eine Stunde, königliche Gnaden," entgegnete dieser, der den sie begleitenden Knechten einige Anweisungen gegeben hatte.

„Deine Pferde kriechen wie die Schnecken," sagte der König und drückte dem seinigen die Sporen so heftig in die Seiten, daß es hoch aufbäumte.

„Ich wollte, Eure Gedanken wären Schnecken und keine Adler!“ rief Lauge Benhard dem Könige zu. „Laßt Euer Auge auf jenem Hügel ruhen, der dort aus dem Dunkel des Waldes emporragt. Am Fuße desselben liegt das ersehnte Ziel. Aber erlaubt mir, Herr...“

Der Günstling hielt dem Könige zur Seite und winkte den Knechten, zurückzubleiben.

„Was Du willst, außer einer Predigt.“

„Nur eine Frage noch. Will Euer Gnaden es wirklich wagen?“

„Du hast mich bis hierher begleitet und zweifelst noch?“ fragte der König stirnrunzelnd.

„Es ist das tollste Wagestück, was ein Mann unternehmen kann. Mit dieser That trefft Ihr nicht nur den Adel, sondern auch die Geistlichkeit an der empfindlichsten Stelle.“

„Sie werden stutzen bei diesem Doppelschlag,“ lachte Albrecht, „und sich einander fragen, wer von Beiden das Meiste abbekommen.“

„Und nicht vergessen, wer von Beiden das Meiste heimzahlen soll. In diesem Falle sind weder Ritter noch Pfaffe säumig.“

„Du treibst Narrethei. Das gefällt mir.“

„Es steht ein Kopf auf dem Spiele, Herr,“ sagte der Günstling, „und das ist ein gefährliches Spiel, denn man kann es nur einmal verlieren.“

„Das ist nicht wahr!“ rief Albrecht, „denn Du hast ihn schon oft genug verloren. Wenn es Dir übrigens leid geworden ist, mein Gefährte bei diesem Abenteuer zu sein — ich kann Deiner entbehren.“

„Keinen Fuß breit weiche ich von Eurer Seite,“ sagte Lauge Benhard. „Ich habe meine Pflicht gethan, indem ich Euch die Gefahr zeigte, die Euer fürstliches Haupt bedroht, und reite jetzt auf Euren Befehl dem Teufel geradesweges in den Rachen Dort seht Ihr die Zinnen des Klosters über die Bäume wegragen.“

Als die Reiter näher kamen, hörten sie ein dumpfes Trauergeläut. Der König hielt überrascht sein Roß an: „Das ist ein schlimmes Zeichen. Man begräbt Jemand. Wenn . . .“

Er hielt die Hand vor die Augen, als ob ein Blitzstrahl ihn blendete.

„Ich werde es sogleich erfahren,“ rief der Günstling, und sprengte im vollen Galopp davon. Gleich darauf hielt er vor der Klosterpforte und schlug mit dem Knauf des Schwertes dagegen.

„Hollah! Aufgemacht! Im Namen des Königs!“

Der alte Klosterknecht, der noch immer statt der Pförtnerin hier saß, schob verdrießlich den Riegel zurück: „Wer seid Ihr? Und warum untersteht Ihr Euch so ungestüm zu pochen, während die Hochwürdigste den ganzen Convent zu einem feierlichen Christenwerke versammelt.“

„Und wer bist Du grober, schäbiger Gesell, daß Du, nachdem ich Dir befohlen habe, im Namen des Königs zu öffnen, Dich mir in den Weg stellst und fragst, was ich will?“

Er schlug nach dem Alten, der im Zurückweichen stolperte und sich nur mühsam aufrecht hielt.

„Ich that meine Pflicht, Herr!“ sagte der Alte mit unterdrücktem Grimm. „Es ist sündhaft, einen hülflosen Greis, der sich kaum noch auf den Füßen zu halten vermag, darum zu schlagen. Ich stehe hier, um meine Pflicht zu thun.“

„So thue Deine Pflicht, indem Du zu der Frau Aebtissin eilst und Ihr meldest, daß Seine königliche Gnaden hier sind und die hochwürdige Dame augenblicklich zu sprechen befiehlt. Da kommt Seine Gnaden herangeritten. Rasch an's Werk, Kerl!“

„Ich darf nicht, Herr! Der Convent ist versammelt, wie ich Euch sagte. Hört Ihr nicht das feierliche Geläut?“

„Rufe die Aebtissin, rathe ich Dir zum letzten Male, sonst schlage ich Dir den Schädel ein und stürme den Convent ohne sondere Meldung. Mach' Dich fort!"

Der alte Knecht eilte, so schnell er konnte, der Kirche zu, wo die Nonnen auf den Knieen lagen, das Antlitz mit dem Schleier dicht verhüllt. Eine der Nonnen lag, von den anderen entfernt, auf den steinernen Stufen des Altars. Ihr Leib war mit einem härnen Büßergewand bedeckt und die Aebtissin bestreute es mit Asche.

„Traure, klage, büße! Du hast gesündigt im Lichte, darum wirst Du verdammt zur Finsterniß. Du hast verachtet das mahnende Wort des Herrn, darum wird fortan Dein Ohr keinen Laut vernehmen, als den Angstruf Deiner eigenen Verzweiflung. Du hast die Stimme verspottet, die Dir Buße predigte, darum wird Dein Mund verstummen von dieser Stunde an. Du hast nicht sehen wollen mit offenen Augen die Wege des Teufels, darauf Du wandeltest, darum wird dies freche Auge in der Nacht des Kerkers erblinden."

Die Nonne am Boden zuckte krampfhaft weinend zusammen. Die Aebtissin fuhr fort: „Schwester Martha ist gestorben, wie dies Licht verlöscht. Gott sei der Sünderin gnädig."

Sie warf eine der brennenden Kerzen von dem Altar zu Boden und trat mit dem Fuß darauf:

„Nehmt sie hin!"

Vier Nonnen erhoben sich und traten zu der Gerichteten. Die Glocken vom Thurm hallten mit dumpfen Klagelauten dazwischen. In diesem Augenblicke schwankte der Knecht, mit Todesangst in allen Mienen, herbei, warf sich neben der büßenden Nonne zur Erde und hielt, unfähig, ein Wort zu sprechen, die Hände flehend zu der hochwürdigsten Frau empor.

„Wer untersteht sich, die feierliche Trauerhandlung zu stören?" fragte die heilige Frau strenge. „Ist dieser

alte Mann sinnlos, daß er einen solchen Frevel sich unterfängt?"

„Sie sind draußen!" stammelte er. „Mit Feuer und Schwert! Der König!"

„Wer, sagt Ihr?"

Aber der Alte versuchte vergebens, im Zusammenhange zu verkünden, was geschehen. Da hallten feste Schritte dröhnend wieder und König Albrecht, gefolgt von Lauge Benhard, trat in die Kirche.

„Ich muß mich nur selbst melden, denn ich sehe wohl, dieser Tölpel bringt es nimmer zu Stande. Gegrüßt, Frau Aebtissin. Wir sind auf einem Ausfluge in ein fernes Jagdrevier begriffen und suchen in diesem Kloster eine kurze Rast."

„Euer Gnaden, König Albrecht, seid willkommen," sagte die Aebtissin mit eintöniger Stimme. „Ich schreite Euch nach dem Refectorium voran, und bitte Euch, was dies ärmliche Dach Euch zu bieten im Stande ist, genügsamen Herzens anzunehmen."

„Vielen Dank, hochwürdige Frau!" entgegnete der König rasch. „Wir verzichten einstweilen auf die Bewirthung und sind mit dem Obdach zufrieden. Ihr seid in der Ausübung einer feierlichen Handlung begriffen und ich möchte Euch nicht in Eurem heiligen Amte stören. Fahret daher fort."

„Unser Werk duldet keinen Zeugen."

„Der König ist überall in seinem Rechte, und wo in seiner Gegenwart ein Thing gehalten wird, ist er der höchste Richter im Thing. Ihr sitzt doch jetzt zu Gerichte, wenn ich recht vernommen habe, hochwürdigste Frau? Theilt uns die Sache mit zum königlichen Entscheid."

„Wenn der Convent eine Uebelthäterin richtet," entgegnete die Aebtissin fest, „steht er frei und unabhängig da. So will es das Recht, welches dem Orden vom heiligen Vater verliehen ist, und ich habe das Vertrauen zu Euer

Königlichen Gnaden, Ihr werdet die Satzungen des Papstes nicht umstoßen wollen."

„Verhüte Gott," sagte der König mit Laune, „daß wir uns in einen Streit mit dem heiligen Vater einließen, dessen gehorsamer Sohn zu sein wir uns allezeit bestreben. Wir haben des Streites allerlei mit den sündigen Weltkindern. Gott erhalte seine Heiligkeit. Wir wünschen, daß er uns so wenig in unserm Schlosse zu Stockholm beunruhige, als wir ihn im Vatican zu belästigen gedenken."

„Euer Königlichen Gnaden thut nicht gut, in dieser leichtfertigen Weise von dem Statthalter Gottes auf Erden zu sprechen. Mit aller schuldigen Achtung vor Euer Gnaden sei es gesagt."

„Jeder nach seiner Weise, hochwürdigste Frau," sagte der König achselzuckend und warf einen prüfenden Blick auf die Nonnen, die sich scheu um ihre Oberin sammelten. Diese trat dem Könige einen Schritt näher.

„Ich bitte Euer Gnaden nochmals um Verzeihung, wenn ich von Euch verlange, diesen Ort zu räumen, da eines Mannes Gegenwart hier nicht geduldet werden darf."

„Dem Könige öffnet sich jede Thür im ganzen Lande!" sprach Albrecht hochfahrend, und mir gefällt es, hier noch zu verweilen. Sagt mir, Frau Aebtissin, haben alle diese Jungfrauen, die sich um Euch versammelten, das Klostergelübde abgelegt?"

„Ja, Euer Gnaden."

„So segne die Frommen Gott der Herr! Ich verehre ihren göttlichen Beruf und will sie mit meiner ganzen Macht beschirmen. Ich hoffe aber, daß Alle, welche ihr Gelübde hier ablegten, es freiwillig gethan haben."

„Was meint Euer Gnaden?"

„Ich meine, daß alle diese Jungfrauen freiwillig, aus eigenem Antriebe der Welt entsagten, und daß keine darunter ist, die sich dem Heiland hat verloben müssen, während sie ihr Herz bereits einem irdischen Bräutigam geschenkt hatte?"

„Wehe über einen solchen Frevel! Drei Mal Wehe, daß er von solchem Munde an diesem Orte gesprochen wurde!“ sagte die Aebtissin und streckte drohend die Hand aus.

„Mich erschreckt Ihr nicht. Und darum sage ich Euch Allen, wenn eine unter diesen ist, die Ihr gezwungen habt, ihr junges Leben hier zu vertrauern, so rede sie, und ich will ihre Kette brechen.“

Die Nonne, welche mit verhülltem Angesicht im Büßergewande am Boden lag, regte sich. Die Aebtissin, welche es bemerkte, ergriff die Hand des Königs und sagte mit fester Stimme:

„Ich muß mit Euer Gnaden ein Wort allein reden.“

„Es sei. Ritter Lauge Benhard, habt wohl Acht, daß keine dieser frommen Jungfrauen sich entferne oder entfernt wird. Es bleibt Alles, wie es gewesen, bis ich gehört, was die Frau Aebtissin mir zu sagen hat. Ich bin zu Euren Diensten, Hochwürdigste.“

Die Aebtissin führte den König bis an das Ende des Kreuzganges, wo sie von Allen gesehen und von Keinem verstanden werden konnten. Sie blickte ihn fest in's Auge und sagte feierlich:

Wahre Dich, König, daß Du nicht in die Stricke des Satans fällst und er Dich verderbe.“

„Danke für die christliche Warnung,“ entgegnete Herr Albrecht von Mecklenburg mit aufgeworfenen Lippen.

„Ich blicke tief in das Innere Deines Herzens und keine Falte desselben ist mir verborgen,“ fuhr sie in würdevoller Haltung fort.

„Eure Sehergabe wage ich nicht zu bezweifeln.“

„Ihr zieht auf die Jagd. Es ist die Jagd des Teufels, und Euer Sieg ist, wie Ihr schuldlose Herzen zu verderben sucht. Weil der tiefgekränkte Vater nicht seine Hand ausstrecken und Euch zu Boden werfen darf, denn Euer Haupt ist heilig, trotz der Sünden, die es belasten,

hat der bekümmerte Greis sein verfolgtes Täublein in meinen Schutz gegeben, und es wird hier wohl behütet sein."

„Ich verstehe den Bilderprunk von dem Teufelsjäger und den Tauben nicht. Wollt Ihr zu mir sprechen, laßt es mit schlichten Worten geschehen."

„Ihr sucht Elisabeth Kattilson?"

„Und wenn ich sie suchte?"

„So hebt Euch von hinnen, denn sie ist nicht hier. Schwester Martha ist die verlobte Himmelsbraut."

„Mit ihrem Willen, hoffe ich?"

„Der Wille des schwachen Staubgebornen thut nichts zur Sache, wenn ein höherer Wille gebietet."

„Das sprecht Ihr!" entgegnete der König stolz. „Wie ich denke, sollt Ihr bald erfahren."

Der König ging mit dröhnenden Schritten den Kreuzgang hinauf und näherte sich mit einer so raschen Bewegung dem Altar, daß die Nonnen, die dem Ritter gegenüber sich nicht zu rühren wagten, unwillkührlich zusammenschracken. Er trat mitten unter sie und sagte:

„Welche von Euch ist Schwester Martha, einst genannt Elisabeth Kattilson, aus dem Geschlechte der Wasa?"

Eine Gestalt erhob sich vom Boden und neigte sich, mit gekreuzten Armen, vor dem Könige. Dieser trat zu ihr und fragte laut:

„Antworte mir, Schwester Martha. Hast Du das Klostergelübde an diesem Altar abgelegt?"

„Ja, königliche Gnaden."

„Und hast Du — bedenke wohl, was Du sprichst — hast Du dies Gelübde freiwillig, ohne Zwang und Ueberredung, aus eignem, freien Antriebe und in voller Herzensfreudigkeit abgelegt, oder bist Du auf irgend eine Weise dazu gezwungen? Antworte Deinem Könige!"

Die Nonne schwieg einen Augenblick, dann sagte sie mit bebender Stimme:

„Ich habe mitnichten aus freiem Antriebe den Schleier gewählt und habe nicht in voller Herzensfreudigkeit das Gelübde abgelegt. Sie zwangen mich, daß ich es thun mußte.“

Ein Schrei des Entsetzens ward rings umher vernommen und der König sprach:

„Dann entbinde ich Dich dieses Gelübdes und befehle Dir, mit dem Schleier auch Deinen Klosternamen abzulegen. Gehorche, Jungfrau.“

Die Nonne gehorchte. Der Schleier fiel und ein bleiches, verweintes Gesicht sah dankend zu dem Könige auf. Dieser sprach zur Aebtissin:

„Für diese von Gram entstellten Züge bin ich berechtigt Genugthuung von Euch zu verlangen, und ich werde es thun, wenn Ihr nur einen Finger ausstreckt, um mir zu drohen. Tritt zu mir, Elisabeth. Dieses Gelübdes bist Du ledig. Ein andres werde ich Dir abfordern, wenn die Zeit gekommen ist, und Du wirst es mir nicht weigern. Deine Hand, Dirne! König Albrecht führt Dich der goldenen Freiheit entgegen.“

Elisabeth sank, von ihren Gefühlen übermannt, mit lautem Schluchzen in die Kniee. Der König hob sie zu sich empor und schlang den Arm um sie:

„Die Rosse vor, Lauge Benhard. Wir haben eine heiße Jagd zu bestehen. Kirche und Ritterschaft sprengen keuchend hinter uns drein. Es gilt, einer wilden Meute zu entfliehen. Elisabeth, hast Du Muth?“

„Zu Allem, was mein König mir gebietet, um der heißen Liebe willen, die ich zu ihm in meinem Herzen trage.“

Die Aebtissin hatte leise mit einer der Nonnen gesprochen und diese sich schnell entfernt. Als aber Elisabeth laut und freudig dem Könige ihre Liebe bekannte, schrien Alle vor Entsetzen laut auf und entwichen, sich tief in ihre Schleier hüllend. Sanct Brigitte aber deutete mit der Hand nach dem Ausgange:

„Fliehe, Du Unselige! Fliehe, so weit Deine Füße Dich tragen, mit dem Fluche der heiligen Kirche belastet, niedergeworfen von den Verwünschungen Deines Vaters und den meinigen. Ziehe hin mit Deinem Raube, Du königlicher Räuber. Er soll Dir zur Dornenkrone werden und Dich unstät jagen von Land zu Land, bis Du auf öder Haide kraftlos zusammensinkst. Dann soll der Boden sich aufthun im Kreise um Dich her, und riesige Mauern aus dem Boden steigen, die sich hoch über Deinem Haupte wölben zu Deinem ewigen Gefängniß."

Der König, gereizt und erschüttert zu gleicher Zeit, schlug ein eisiges Gelächter auf, das im Echo wiederhallte. In demselben Augenblicke begannen die Glocken auf den Thürmen zu läuten mit immer stärkeren Schlägen, als ein Hülferuf der Verzweiflung, der alle Anwohner nahe und fern zum Schutze der bedrängten Frauen herbeirief. König Albrecht faßte die errungene Beute mit seinen Armen und eilte hinaus.

Sanct Brigitte warf sich vor dem Hochaltar in die Kniee und hatte kein Auge noch Ohr für das, was geschah. Die Glocken stürmten weiter und die ersten Landleute, die mit Knitteln und anderen Gewaffen herbei eilten, sahen einen Trupp Reiter im sausenden Galopp an sich vorüber brausen; es war der König und sein Liebchen, umgeben von der kleinen, wohlbewaffneten Schaar, Lauge Benhard voran, den klösterlichen Schleier der entführten Nonne auf der Spitze seines Schwertes, wie ein flatterndes Fähnlein hoch empor haltend.

Es gährt!

Einige Meilen seewärts von Stockholm lag in einem dichten Buchenwald ein vereinsamtes Haus. Der äußere Eindruck war unbedeutend, und der Reisende, der es von

ungefähr entdeckte, konnte sich nur wundern, wie sich Jemand in diese Einsamkeit ansiedeln mögen, ohne einen denkbaren Grund. Weit umher war von Ackerbau oder anderen gewinnbringenden Geschäften nicht das Mindeste zu erblicken. Feierliches Schweigen rings umher.

Wenigen war es vergönnt, über den Hofraum weg und in das Innere des Hauses zu dringen, denn der Wächter an der Pforte war barsch, von starken Armen und breiten Schultern. Er ließ Niemand durch, der nicht ein besonderes Zeichen oder ein geheimes Wort als Losung abgab, es sei denn, der Einlaß Begehrende sei ihm genau bekannt, wie jener Herr, der, in einen Mantel gehüllt, sich im Sattel hebt, und mit dem Eisenknauf seines Schwertes so laut gegen die Pforte schlägt, daß es dröhnend wiederhallt. Der Wächter zog rasch die beiden hölzernen Riegel zurück und hielt dem ungeduldigen Reiter mit allen Zeichen der Ehrerbietung den Bügel. Dieser schwang sich aus dem Sattel und eilte über den Hofraum weg in das Innere des Hauses.

Ein jugendliches Weib von glänzender Schönheit flog ihm mit einem Freudenrufe entgegen:

„Albrecht! Süßer Albrecht! Wie lange laßt Ihr Eure Elisabeth warten?“

„Bin ich denn mein eigener Herr?“ entgegnete der König und runzelte verdrießlich die Stirn, welche die schöne Frau mit ihrer weißen Hand vergeblich zu glätten suchte. „Sind das eisenköpfige Kerle, diese Schweden, alle miteinander. Aber ich werde über sie kommen, wie ein Wetterstrahl.“

„Und sie werden inne werden der Kraft, die in Euch wohnt, und sich unter Eure Hoheit beugen, wie ich mich derselben freudig unterwerfe!“ sprach Elisabeth mit scheinbarer Demuth.

„Ja, Du bist eine fügsame Unterthanin, Du liebes, neckisches Kind!“ rief der König lebhaft aus.

„Blinde Unterwerfung geziemt dem Unterthan seinem Herrscher gegenüber. Wenn aber die Unterwerfung folgte, dann übte der Herrscher Gnade,“ fuhr sie anmuthig schwatzend fort. „Kein Schmollen, keine Falten mehr auf der Stirn; keine zusammen gekniffenen Lippen. Elisabeth bittet, und der König gewährt. Elisabeth küßt, und der König lacht. Diese Einöde ist ein vereinsamtes Paradies . . .“

„Worin ein Engel haust!“ unterbrach sie der König.

„Ein gefallener!“ sagte Elisabeth nach einer Pause traurig. „Verzeihung, Albrecht. Ich schalt Euch um Eures verdrießlichen Aussehens willen und kann mich selbst einer Empfindung nicht erwehren, die mir das Herz beengt und die Augen mit Thränen netzt. Ich bin diesen Augen gram, weil sie in der Nähe des Königs nicht heiter blicken wollen.“

„Sie sind widerspenstig, diese kleinen schwedischen Sonnen,“ sagte der König, sie küssend. „Warum erinnerst Du Dich immer und immer wieder an jene trüben Tage, die Du für alle Zeit vergessen solltest? Wer rollte sie neuerdings vor Dir auf?“

„Mein Vater!“ sagte Elisabeth langsam.

„Erick Kattilson Wasa!“ rief der König. „Wäre er hier gewesen?“

„Würde ich dann noch leben?“ fragte sie schauernd. „Er hat nur einen Gedanken jetzt; er kann nur einen haben: Euren Sturz und meinen Tod.“

„Ich weiß es!“ grollte Albrecht, und die Stirn zog sich wieder in düstere Falten.

Elisabeth deckte die Hand über die Augen, als könnte sie so das Bild verlöschen, das stets aufs Neue vor ihr auftauchte.

„Ich sah ihn im Traum,“ sprach sie vor sich hin. „Er stand, mit der gehobenen Rechten mich bedrohend, vor mir und sprach harte Worte, die ich aber nicht ver-

stand, denn während er sprach, brauste oben in der Luft ein so wildes Getöse, welches die meisten seiner Worte verschlang. Und wie er fortfuhr zu sprechen, wurde es finster auf Erden. Rings um mich her wuchsen hohe Mauern aus dem Boden, die sich endlich oben zusammen fügten und ein festes Gewölbe bildeten, wie diejenigen in dem Kloster von Rieseberg. Meine Kniee zitterten. Ich konnte mich nicht aufrecht halten und brach zusammen. Da hörte ich plötzlich neben mir eine Stimme, und als ich fürchtend aufsah, blickte ich in das Angesicht der strengen Aebtissin, die mich lebenslänglich eingekerkert hätte, wenn mein König mich nicht vor ihrem Zorn rettete. Sie war bleich wie der Tod und sah mich mit einem Blicke an, der wie ein scharfes Messer in mein Herz drang. Ihre Hand streckte sich nach mir aus; ich fühlte die Eiseskälte, die mich berührte und mein Blut erstarren machte. Aber plötzlich trat ein geharnischter Ritter zwischen uns, er zückte sein Schwerdt und sagte: „„Mein ist die Blutrache. Mit diesem Stoß tilge ich ihre Schande."" Und wie ich dieser doppelten Gewalt mich beuge, höre ich jenseits der Mauer die Stimme meines Vaters, welcher ausrief: „„Sie soll begraben und vergessen sein.""

„Wir wollen ihn Lügen strafen, diesen finstern, trotzigen Vasallen, der uns den Eid der Treue leistete und ihn bricht, wie alle Uebrigen. Darum bin ich hier."

„Was sagt Ihr, Albrecht?"

„Das ich kam, um Dich zum zweiten Male zu entführen."

„Wohin es auch sei. Ich bin Euer im Leben, wie im Tode."

„Es gährt überall im Lande. Der Priester und der Edelmann sind mir feindlich gesinnt und wiegeln nun auch den Bürger und den Bauer gegen mich auf. Sie wagen das Aeußerste. Aber ich bin der Mann, diesem Ungehorsam zu begegnen."

„Was wollt Ihr thun, hoher Herr? Nur daß Euer Leben nicht in Gefahr schwebt.“

„Fürchte nichts. Sie nehmen ein Aergerniß daran, daß ich einen glänzenden Hof halte und mit den Schätzen des Königthums nicht karge. Die Narren! Als ob das Gold, das ich mit vollen Händen ausstreue, nicht in ihre Säckel fließt. Wir wollen sehen, wie es ihnen in ihrer Gottseligkeit gefallen wird, wenn König Albrecht sein Hoflager an einem Orte hält, wo der goldene Regen in die Mäuler Anderer fließt.

„Was meint Ihr damit, Albrecht?“

„Ich ziehe zum lustigen Turnier nach Mecklenburg. Auf dem Schlosse zu Wismar habe ich mir die Stätte bereiten lassen und will sehen, wie den Herren das gefällt. Es geht über See, mein Püppchen, nach dem schönen Deutschland, und Du sollst mich begleiten.“

„Wohin immer, nur an Eurer Seite.“

„Und nicht etwa geheim, im wohlverschlossenen Wägelein, in welchem man nichts sieht und von Keinem gesehen wird. Mir zur Rechten, Weib, auf einem milchweißen Rosse, angethan mit kostbaren Kleidern, begleitet von einem schimmernden Gefolge, sprengen wir durch Stockholm und schiffen uns ein.“

„Ihr verlaßt das Land?“

„Meine Mütze lasse ich hier, sie reicht aus, in meiner Abwesenheit die Starrköpfe zu regieren.“

„Vermeßt Euch nicht, theurer Albrecht!“ bat erschreckt Elisabeth.

„Meine Mütze, sage ich Dir. Und nun genug des Ernstes. Ich will jetzt meine Lust. Laß das Mahl herrichten, und fülle mir den Becher, mein schönes Kind. Ich trinke es denen zu, die es in diesem Augenblicke am schlimmsten mit mir meinen.“

Und die es schlimmer meinten mit König Albrecht, das waren die Freunde des Königs Magnus, die stolzen,

jetzt bei Seite geschobenen edlen Herren, auf die Niemand hörte; das waren die Burgen in den Städten, absonderlich in Stockholm, die der König oft empfindlich gekränkt hatte und bei jeder Gelegenheit zu kränken fortfuhr. Sie saßen in einem Hause auf dem Södermalm um ein großes Feuer, das mitten in der Halle brannte und hielten einen ernsten Rath miteinander.

„Was wäre nun Eure endliche Meinung, schwedische Männer?" fragte der Ritter Jon Haftornson. „Glauben wir den Versicherungen der deutschen Herren, daß Alles zu unserer Zufriedenheit geändert werden soll, nochmals, und halten uns ruhig bis zur Weihnacht, als die von ihnen gestellte Frist? Oder wollt Ihr, daß wir gleich losbrechen und das Volk aus den Schlössern jagen, die sie sich angemaßt, und allem deutschen Wesen mit einem Schlage ein Ende machen?"

„Dies Letztere meine ich," sagte Hendrich Mickelstory. „Kaum, daß man uns noch auf unseren Herrensitzen unangefochten läßt. In den Städten gelten wir schon längst nichts mehr, und wenn wir noch ein Jahr weiter sind, können wir, wie der Bauer, selbst hinter dem Pfluge hergehen. Ich sage gleich!"

„Und ich!" sprach Meister Greger Rhode. „Hat der Edelmann Schmach erdulden müssen von diesen Fremden — der Bürger erduldete sie zehnfach. Wie ein Hagelwetter zur Sommerszeit ist das Unglück über uns gekommen. Unsere Weiber! Unsere Töchter! — Hollah! Wer wagt es, über mich zu lachen?"

„Es lacht Niemand, Meister Rhode", sagte ein alter Edelmann begütigend. „Keiner ist unter uns, der nicht das aufrichtigste Mitleid mit Eurem Unglück hat. Aber das Leid des Einzelnen wird verschlungen von dem allgemeinen Elend. Wenn wir für dieses die Frevler zur Rechenschaft ziehen, kommt es auch Euch zu Gute."

„Ich helfe mir schon selbst, guter Herr," sagte Greger Rhode, bitter lachend. „Wäre ich nach fremdem Beistande lüstern, hätte ich ihn schon unter meines Gleichen gefunden, das kann mein Freund Lars Högen bezeugen. Jetzt denken wir nur an die allgemeine Schuld, und ich bitte Euch, laßt es uns ernst berathen, denn wir haben es mit einem überlegenen, kecken Feinde zu thun und wissen nicht, ob er uns nicht von einer Seite faßt, wo wir es am wenigsten vermuthen."

„Eine Botschaft habe ich von dem Ritter Erick Kattilson erhalten", sagte Hendrich Mickelstory. „Diese Wasa's sind die geschwornen Feinde des Königs, wißt Ihr. Er läßt uns sagen, daß die treuesten Anhänger Albrecht's und zugleich die mächtigsten darunter, vor Allem der Domprobst von Upsala, sein Kanzler, und Carl Ulfson, sein Marschall, schwanken. Selbst der Bischof von Linkiöping, der deutsche Gottschalk, kann den Gräuel nicht mehr mit ansehen. Man meint, der König habe die Absicht, nach dem Calmarsund zu ziehen und sich in das dortige Schloß zu werfen. Es ist fest und soll noch fester werden. Dazu hat er die offene See im Rücken, die ihm bringt, was er braucht und ihm für den Nothfall ein gefahrloses Entkommen sichert. Darum wollen sie ein wachsames Auge auf diesen Punkt haben, und es wo möglich verhindern, daß der König Calmar erreicht. Dazu sollen wir ihnen beistehen."

„Der Gedanke ist gut. Sind wir stark genug?"

„Wir sind ziemlich zahlreich, Ritter Haftornson. Ich hoffe, jeder brave schwedische Edelmann wird das Seinige in dieser Sache thun. Wer klopft draußen? Seid behutsam!"

Einer der Männer ging hinaus und kam mit einem zweiten zurück.

„Es ist einer der Unsrigen. Jans Korbbamag, der Fleischer, kommt von einem Streifzuge heim und behauptet, er habe Wunderdinge zu erzählen."

„Nehmt Euren Platz am Feuer, Jans Korbbamag,“ sagte der älteste Edelmann. „Ihr habt uns etwas Neues zu berichten, wie Ihr sagt?“

„Das habe ich, werthe Herren, und mehr, als Euch lieb sein wird, zu hören. Ihr meint Alle, daß der König sich erst recht fest in Schweden setzen und uns den Daumen auf die Augen drücken will?“

„Das meinen wir nicht, guter Freund. Davon sind wir überzeugt.“

Diese Ueberzeugung ist falsch. Albrecht denkt nicht daran, sich hier im Lande festzusetzen; er will es vielmehr verlassen.“

„Seid Ihr bei Troste, Nachbar?“ fragte Lars Högen. „Der Albrecht wollte aus Schweden?“

„So sagte ich. Alle Welt meint, er nimmt seinen Zug nach Calmarschloß; aber das ist nur eine von den vielen Listen, womit er uns schon oft hinterging. Bemüht Euch nach dem Ritterholm. Dort seht Ihr die stattlichen Schiffe mit dem königlichen Banner am Maste, die über Nacht gekommen sind und Niemand weiß es, woher. Und wenn Ihr noch eine halbe Stunde wartet, könnt Ihr gewahren, wie König Albrecht im vollen Waffenschmuck, sein aus dem Kloster gestohlenes Kebsweib an der Seite, hier erscheint und sich mit allen seinen Schätzen einschiffen wird, um, wie er sich berühmt, Schweden in Wismar auszuwürfeln, denn es würden sich dort schon Leute finden, die mit Freuden die Goldkronen sammelten, wonach sich zu bücken der Schwede zu stolz oder zu faul sei.“

Die Versammlung gerieth in einen wilden Aufruhr. Alle schrieen und lärmten durcheinander. An eine ruhige Besprechung war nicht mehr zu denken. Der alte Edelmann, der so fest an die Belagerung von Calmar, wie an das Evangelium glaubte, schrie dazwischen:

„Es ist nicht wahr. Es kann nicht wahr sein!“

„Ob es wahr ist, werdet Ihr sehen, wenn Ihr nur vor die Thür hinaustretet," sagte Jans, der Fleischer. „Zieht einen Strich über Eure Rechnung, Herr. Sie ist falsch von Grund aus. Hört Ihr den Lärmen draußen? Das Schmettern der Hörner? Das ist der König!"

Er war es. Die Stockholmer wurden von dem plötzlichen Erscheinen des fern geglaubten Königs, der mit der größten Pracht seinen Einzug hielt, so überrascht, daß sie kein Wort hervorbrachten und es mit schweigendem Staunen ansahen, wie der König und sein Gefolge sich einschifften. Erst als die schwellenden Segel die Fahrzeuge vorwärts trieben, als von den Verdecken die Hörner lustig schmetterten und die Deutschen, wie zum Hohne, den am Ufer Harrenden mit Tüchern und Mützen einen Abschiedsgruß zuwinkten, brach der verhaltene Unwille los und machte sich in einem tausendstimmigen Schrei Luft.

Wie eine losgelassene Schaar wüthender Eber raste das Volk durch die Straßen. Um so wüthender, als sich nichts fand, woran es seine Wuth hätte austoben können. Sie waren Alle gleich verletzt, und die, welche sie so tief kränkten, waren entflohen. Alles Toben und Schreien, alle Verwünschungen waren ein ohnmächtiges Gebahren. Die Flotte des Königs schaukelte sich auf hoher See.

Während unterdessen eine blinde Wuth sich der kopflosen Menge bemächtigte und kein besonnenes Wort eine gute Stätte fand, saßen in einem stillen Häuslein zu Haga ein Paar Männer in vertraulicher Besprechung beisammen. Das war der kluge Bischof von Linkiöping, der deutsche Gottschalk, wie ihn die Schweden nannten, und der Domprobst von Upsala, Herr Birger Georgson, des Königs Kanzler.

„Und dies ist der Kern meiner Ansicht," sagte Herr Gottschalk. „Ihr werdet ihm, das weiß ich, Herr

Domprobst, nicht abhold sein. Was kann uns im Grunde erwünschter kommen?"

„Ich vermag noch immer nicht, Euch ganz beizutreten," sagte der Probst. „Der König hat die heilige Kirche zu schwer beleidigt, als daß man ihm das Alles ungestraft hingehen lassen könnte; auch wenn er, vor uns niedergeworfen, büßt und bereut."

„Daß der König büßt und bereut," sagte der Bischof, „glaube ich kaum und ist für uns auch ziemlich gleichgültig. „Es kommt nur darauf an, daß der König thut, was ein Mann, der büßt und bereut, thun muß. Alles Andere können wir billig seinem eigenen Gewissen überlassen."

„Er hat ein todeswürdiges Verbrechen begangen!" eiferte der Probst.

„Freilich hat er es," fuhr der Bischof gleichgültig fort. „Die geheiligten Mauern eines Klosters sprengen, eine Nonne daraus entführen und sie zu seinem Kebsweibe machen, ist ein schweres Verbrechen. Aber die Kirche ist eine allbarmherzige Mutter, deren Gnadenbrünnlein um so reichlicher fließet, je mehr Reuige sich aus demselben erquicken. Ich muß mich sehr wundern, Herr Probst, daß diese Mutter einen so harten Sohn hat, wie Euch, der nicht Allen ohne Unterschied dieser Gabe theilhaftig werden lassen will."

„Erst strafen, dann verzeihen," sagte der Probst strenge.

„Freilich Birger Georgson. Hat König Albrecht das Verbrechen allein begangen? Hatte er keine Helfer? Stand ihm nicht der Ritter Lauge Benhard, sein Stallmeister und Günstling, während des Raubzuges zur Seite? Hat nicht das Blumenmädchen, jenes freche Geschöpf, zuerst die Würde des Ortes entheiligt? Sind diese Beiden nicht vor Allem strafbar? Darum hat die Kirche sich ihrer bemächtigt und die verdiente Buße über

sie verhängt. Die Dirne wird keine Liebesseufzer mehr unter ihre Blumen verstecken und der Ritter keinen Nonnenschleier seinem Herrn als Fähnlein mehr vortragen. Was nun den König selbst betrifft . ."

„Sprecht weiter, Bischof. Ich tappe noch immer im Finstern."

Und solltet doch, als des Reiches Kanzler, im steten Lichte wandeln. Ueberschaut die Lage der Dinge mit dem klaren Blicke, der Euch sonst eigen ist. Wir haben diesen deutschen König in das Land gerufen, damit wir einen Widerstand hätten gegenüber dem altschwedischen abgesessenen Adel, der allgemach so übermüthig ward, daß er sich nicht damit begnügte, den selbst geschaffenen König zu einem Nichts zu machen, sondern es auch wagte, seine verwegene Hand an die Rechte der Kirche zu legen. Nun müßt Ihr sagen, daß, so stolz und übermüthig er auch einherprunkte, er unsern Zwecken treuer gedient hat, als wir selbst es je vermochten. Darum ließen wir ihn in Ruhe, und er nahm diese Ruhe für Schwäche. Das hat seinen Uebermuth aufgestachelt und in diesem Uebermuth droht er, uns zu thun, was ohne ihn jene Herren uns längst gethan hätten. In diesem Uebermuthe ist er jetzt aus dem Lande gezogen. Aber, wenn er wieder hinein will, wird die Pforte so umlagert sein, daß er nur an unserer Hand durch dieselbe schreiten kann. Mit unserer Hülfe, Herr Probst, oder nie."

„Gottschalk!" rief der Kanzler, dem es mit einem Male tagte. „Ihr seid ein ganzer Mann."

„Dies Wort von Euch macht mich stolz!" entgegnete der Bischof. Laßt Ihr nur den König das Gold mit seinem tollen Haufen durchbringen. Was ist an dem Plunder gelegen? Laßt ihn diesen schwedischen Graubärten Aergerniß auf Aergerniß geben. Jede Tollheit, die über die See nach Gothland herüberschallt, ist ein Schritt weiter zu unserm Ziel. Je mehr sie sich unter einander

entzweien, je sicherer sind wir, sie uns zu unterwerfen. Theile und herrsche! ist mein Wahlspruch, und ich versichere Euch, ich werde nicht übel dabei fahren."

„Ich unterwerfe mich Eurer höheren Einsicht," sagte der Probst mit einigem Widerstreben. „Jetzt, wo ich es that, könnt Ihr auf meine treueste Hülfe rechnen."

„Das ist ein wohlgesprochenes Wort. Es ist noch lange nicht Abend worden in dem Reiche Gottes, Birger Georgson. Ein neuer, junger Morgen bricht vielmehr mit allem Glanze herein. Gehen wir denn an unser Geschäft und führen es mit fröhlichem Muthe bis an's Ende. Ihr seid Kanzler. Laßt es Eure Sorge sein, an des Königs Stelle die Zügel der Regierung kräftig zu fassen. Habt ein Auge auf Bo Jonson und seinen Anhang. Er vermag mehr als wir Alle und kann uns gefährlich werden, wenn er auch scheinbar mit uns dieselbe Straße geht."

Der Bischof erhob sich. Der Domprobst von Upsala reichte ihm die Hand und sagte:

„Ihr habt mich überzeugt und doch ist mir nicht so leicht um das Herz, als ich es wünschte. Ist der Sieg so sicher, als Ihr ihn träumt? Der Altschwede ist ergrimmt auf den König, wie er es auf uns ist. Habt Ihr keine Furcht, daß sich der Eifrigsten Einer gegen uns wenden kann?"

„Mein Herz schlägt ruhig, meine Augen stehen offen!" sagte der Bischof mit Ueberlegenheit und verabschiedete sich von seinem geistlichen Bruder.

Der Mann mit dem ruhig schlagenden Herzen und den offenen Augen blickte im Gehen nach allen Seiten, und sah doch nicht die Faust, die sich, wenn auch noch in weiter Ferne, drohend nach ihm ausstreckte.

Das Schwedenbankett zu Wismar.

Herüber! Hinüber!

Es sind so viele Schiffe unterweges zwischen den Häfen von Wismar und Stockholm, daß es fast aussieht, als sei über die See weg eine bewegliche Brücke geschlagen.

Wismar selbst ist nicht wieder zu erkennen. Verschwunden die laute Bewegung, welche Handel und Betriebsamkeit hervorriefen, und die doch, gegründet auf haarscharfe Berechnungen, stets eine maßvolle, geregelte war. Was jetzt durch die Gassen schwärmte, am Morgen noch halb wüst von den Weindünsten des gestrigen Abends, des Tages im geschäftigen Müßiggang die Stunden verzettelnd, während der Nacht taumelnd und schreiend heimkehrend vom bachantischen Schmause, war nichts, als die gedankenlose, eitle Genußsucht, die nichts verlangte, als den gegenwärtigen Tag auf die unsinnigste Weise zu Ende zu bringen, und dem nächsten entgegen zu taumeln, um dasselbe Spiel zu wiederholen.

Der Mittelpunkt all' dieses Treibens war das alte Schloß, das, auf einer Höhe liegend, mit seiner Vorderseite gegen die See gewendet, diese weithin beherrschte. Auf dieser Höhe, so wie am Fuße derselben, war ein stetes Kommen und Gehen. Hier fluthete es hinab zum Strande, dort hinein in die Stadt. Breite Stiege führten aufwärts zu der mittleren Halle, dem Schauplatz ununterbrochener Lust. Hier hielt König Albrecht seine verschwenderischen Gelage und an seiner Seite prunkte Elisabeth Wasa, die eidbrüchige Himmelsbraut, in königlicher Pracht, den tollen Einfällen Albrechts von Mecklenburg Beifall zujauchzend und sie oft durch noch tollere überbietend.

„Nehmt hin den Plunder!" rief der König in der Weinlaune, indem er den lustigen Gesellen, die mit ihm bankettirten, eine Handvoll Goldkronen mit solcher Hast hinwarf, daß sie nach allen Seiten fortrollten. Nehmt hin und laßt den Säckelmeister mehr bringen. Das schwedische Eisen ist so geschmeidig, daß wir leicht so viele Goldstücke daraus schmieden können, um Schloß Wismar von oben bis unten damit voll zu stopfen. Wo bleibt der Säckelmeister? Kommt Ihr endlich, Ihr alter, schwerfälliger Geldsack! Habt guten Abend, Bork, vorausgesetzt, daß Ihr neuen Vorrath bringt."

Der königliche Schatzmeister verbeugte sich tief und zuckte mit den Achseln.

„Ihr müßt Rath schaffen, Alter. Denkt, daß wir uns hier in Wismar, unserer lieben Heimath, aufhalten, und daß, so lange es uns belieben wird, hier zu hausen, wir gesonnen sind, alle wackeren Mecklenburger, die dies Haus betraten, als unsere Gäste zu betrachten, so lange es ihnen selbst gefällt. Schaut nur um Euch, wie sie mit schlechtverhehlter Neugier auf den Ausgang unseres Gespräches harren. Elisabeth, mein Täubchen! Was sagt Deine Schönheit zu diesem Männlein, das wie eine gekrümmte Schürstange vor uns steht."

„Ich finde ihn vortrefflich, Albrecht!" lachte die Dame. „Es sind so viele Ecken und Winkel an ihm, daß wir getrost alle unsere Sorgen und Kümmernisse daran aufhängen können."

„Weh denen, die des Alters spotten in ihrer Jugend," sagte von Bork.

„Was wollt Ihr?" zürnte Elisabeth. „Ihr verderbt mir meinen fröhlichen Liebsten und das verzeihe ich nicht. Ihr blickt seit einiger Zeit so träumerisch darein, Albrecht. Die alten Kaputzen, die Euch umlagern, machen Euch mit ihrem Achselzucken und ihren Bedenklichkeiten, ihren Ach's und ihren Oh's ganz melancholisch.

Das ist mein geliebter König, mein heiterer Albrecht nicht mehr, der mit mir über die Heide von Riesaberg hinflog, dem Fähnlein folgend, welches Lauge Benhard ihm mit keckem Uebermuthe vortrug. Das Fähnlein war der Schleier, Albrecht, den Ihr mir vom Haupte gerissen und womit Ihr mich für alle Zeiten an Euch gefesselt habt. Laßt uns hinaus in's Freie. He, Bursch'! Das Pferd des Königs vor und das meine!"

„Du bist ein Weib, wie kein zweites!" rief der König lebhaft. „Dir gebe ich Alles, was mein, mich selbst, mit allen meinen Gedanken, Wünschen und Träumen."

„Das fordere ich als mein Recht von Euch zur Gegengabe. Ich warf mein irdisches Heil und meine ewige Seligkeit hin, um Euch zu gehören. Von dem Augenblicke an, da ich mein Gelübde brach, fiel ich der Hölle anheim, und so lange sie mich noch aus ihren Banden läßt, will ich jede Wonne schmecken, die das Leben bieten kann."

„Du sollst es. Ich selbst will Dir den Becher der süßesten Lust kredenzen!" rief der König. „Nun, Bork! Ihr hartgesottener Sünder. Tausend Pläne habt Ihr gemacht und ausgeführt, um Euren Beutel und die Eurer Freunde zu füllen auf meine Kosten. Jetzt, da ich Geld brauche, seid Ihr mit Eurem Verstande zu Ende. Wenn Euch aber darnach gelüstet, noch länger in dieser schönen Welt mit uns zu weilen, so denkt daran, daß ich haben muß, was ich begehrte, sobald ich von meinem Ritte heimkehre. Nicht bloß in den Schlössern zu Stockholm und Kalmar sind Verließe, wir haben auch zu Wismar einen Vorrath davon, und ich will dafür sorgen, daß Ihr es aus eigener Gefahr bestätigen könnt. Die Pferde vor!"

Mit tiefbetrübtem Herzen sah der schwerbelastete Greis den leichtsinnigen König mit seinem übermüthigen Kebsweibe die Halle verlassen. Er stand allein in der Welt. Alles, was ihm lieb, war hinweggestorben. Er hatte nur

noch Eins, was ihn an das Leben fesselte, die Liebe zu seinem Vaterlande und die brennende Begier, es reich und angesehen zu machen. Aber alle Pläne, die er entwarf, scheiterten an der tollen Verschwendungssucht des Königs und seiner Höflinge. Mit steigender Angst sah er das schwedische Land mit all' seinen reichen Hülfsquellen immer mehr dem Abgrunde zutaumeln.

Müde und matt schleppte er sich fort, und bemerkte kaum, daß ihm ein Mann den Weg vertrat, der ihn schon seit einiger Zeit von fern beobachtete. In der Halle war es seit Albrecht's und Elisabeth's Entfernung leer geworden und nur einzelne Diener liefen hin und her, um die gestörte Ordnung wieder herzustellen.

„Erlaubt, Herr!" sagte der Fremde. „Gustav von Bork, wenn ich mich recht besinne?"

„Womit kann ich dem Herrn dienen?" fragte dieser, kaum aufsehend.

„Mit einem freundlichen Worte und mit dem Anblick Eures ehrwürdigen Gesichtes, edler Herr. Es ist lange her, seit wir uns gesehen haben."

Gustav von Bork sah den Fremden genau an: „In der That. Ist's mir doch, als kannte ich diese Züge. Und doch . . ."

„Euch verwirrt meine weltliche Tracht. Ich habe sie angelegt, um alle die zu täuschen, die uns täuschen wollten. Sonst bin ich Hatto, Vikar des weiland Gottschalk, Bischofs von Linkiöping."

„Ja, ja, Ihr seid es. Willkommen, ehrwürdiger Herr, wenn man Jemand auf diesem Tummelplatz aller Laster und Schande noch willkommen heißen kann. Aber vergebt; es ist Euch ein Wort entfallen, das mich stutzig machte. Ihr sagtet, des weiland Bischofs von Linkiöping?"

„So sagte ich. Eine verruchte Hand hat sich gegen den erleuchteten Kirchenfürsten erhoben und ihn erschlagen."

„Gerichte Gottes?"

„Amen!" sprach der Ritter. „Herr Gottschalk war ein großer Mann. Aber er war ein Ausländer und verachtete schwedische Sitte und schwedisches Herkommen. Die Wege des Herrn sind unerforschlich. Gefalle es Euch, Herr von Bork, mir zu folgen. In traulicher Einsamkeit schwatzt es sich besser, als hier in der offenen Halle, wo wir von Leuten aller Art beobachtet werden. Kommt, Gustav von Bork. Ihr schaut so finster darein und ich möchte Euch neuen Lebensmuth einflößen. Vertrauet mir, es kommt eine andere Zeit. So oder so! Schwedens Geschick muß sich erfüllen."

Der Abend dunkelte herein. Der König und sein Liebchen waren von ihrem Strandritte heimgekehrt und die Dienerschaft hatte Alles zum glänzenden Bankett in der Halle hergerichtet. Die Fackeln flammten an den Wänden. Auf der Tafel strahlten die gelben Wachskerzen Tageshelle von sich. Zwischen den mächtigen Armleuchtern standen riesige Trinkgefäße von allen Metallen, und der Truchseß harrte des Winkes, um die Speisen auftragen zu lassen. Die Gäste drängten sich durcheinander und sprachen laut und ungezwungen, wie es an diesem Hofe üblich war, wo nicht Anmuth und Sitte, sondern tolle Ausgelassenheit den Reigen führte.

Das fürstliche Paar ließ sich noch immer erwarten. Der König verweilte in seinem Gemache und befand sich in der größten Aufregung. Auf dem Heimwege, nahe vor der Stadt, erreichte ihn ein Ritter auf schaumbedecktem Rosse, der ihm schon von Weitem zurief.

„Was untersteht Ihr Euch?" sagte der König, sich verdrießlich umschauend. „Ihr seid es, Holsleben? Was führt Euch von Stockholm her, wo ich Euch zum Wachtmeister meines Schlosses ernannt habe? Es muß etwas Wichtiges sein, das Euch vermochte, Euren Posten zu verlassen. Was giebt es?

„Ein Unglück, Herr und König! Euer Kanzler, der Bischof Gottschalk . . . .“

„Was läßt er mir melden?“

„Von ihm habt Ihr nichts mehr zu erwarten. Er ist erschlagen.“

„Rasest Du?“

„Es ist, wie ich sage Und mit ihm habt Ihr, wenn nicht Euren einzigen, doch Euren treuesten Freund unter den Geistlichen verloren.“

„Wie geschah das Unglück?“

„Ich kann Euch nur Muthmaßungen berichten. Der fromme Herr hatte die Messe gelesen und war auf dem Wege nach Hause. Niemand begleitete ihn, als einiges müßige Volk, das hinter ihm drein zog, denn den Meßner hatte er zurückgelassen, um an der Kirchenthür Almosen auszutheilen. Da sprang plötzlich ein Mann um die Ecke eines Gemäuers. Er war barhäuptig, seine Augen rollten unstätt, sein Leib war mit einem zerrissenen Kittel bedeckt. Mit erhobener Hand stellte er sich dräuend vor dem Bischof hin und fragte: „Bist Du Gottschalk von Linkiöping, der Kanzler des Königs?“ Und als der fromme Herr dies bejahte, fuhr der Mensch fort: „Dann bist Du auch der Schurke, der, indem er es mit den hergelaufenen Deutschen hält, unser armes Vaterland verräth. Für diese Sünde bist Du dem Teufel verfallen und ihm sende ich Dich zu, ohne Beichte und Absolution.“ Er schrie so laut, daß es Alle hören konnten, und ehe es Jemand zu hindern vermochte, stieß er dem frommen Herrn mit solcher Kraft einen Dolch in die Brust, daß derselbe sogleich niederstürzte und ohne einen Laut seinen Geist aufgab.“

„Wer ist der Meuterer? Dahinter steckt mehr! Habt Ihr nichts Weiteres zu sagen? Sprecht, Ritter Holsleben, risset Ihr ihm nicht das Geständniß mit glühenden Zangen aus der Brust?“

„Er ist jeder irdischen Rache zuvorgekommen. Etliche meinen, es sei ein früherer Mönch, den der Bischof einst, wegen gemeiner Verbrechen, schwer bestrafte, und der sich nun auf diese Weise rächte. Andere sagen, es sei ein Wahnsinniger, der sich eingebildet, der Engel Gabriel habe ihm befohlen, alle Sünder mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Noch Andere, die ihn früher gesehen und verworrenes Zeug hatten sprechen hören, meinten, er habe sich nur so gestellt und sei ein blindes Werkzeug der Anhänger weiland König Magnus. Wahr ist es, daß er sich gleich nach der That selbst entleibte und unter den schauerlichsten Flüchen starb."

Der König hörte nicht mehr auf den Boten und murmelte im Weiterreiten vor sich hin:

„Das ist es! Die verdammten Schwedenhunde! Erst ihn, dann mich! Das ist ihr Plan! Aber ich will ihn zu Schanden machen und mein Zorn soll auf ihre Häupter fallen wie ein Wetterstrahl."

Endlich trat der König unter die Gäste. Die Botschaft, die er empfangen, hatte ihn abgespannt. Dazu kam der Ekel vor der Einförmigkeit der stets wiederkehrenden Genüsse. Lange hatte er das im Trotz geleistete Gelöbniß, vier Wochen auf deutschem Boden zu bankettiren, um die Schweden zu ärgern, verwünscht. Elisabeth Kattilson Wasa ging an seiner Seite. Auch sie war von der Stockholmer Mähr lebhaft erregt, und Gedanken und Empfindungen, die sie mit aller Macht niedergekämpft hatte, erwachten in voller Stärke. Ihr Gesicht glühte; ihr Busen hob sich. Es war ein unheimlich Streiten in ihrem tiefinnersten Herzen. Das Traumgespenst war ihr wieder erschienen; diesmal am hellen Tage, schaukelnd auf den Wogen des Meeres. Die Stimme des Gewissens erhob sich und wollte sich nicht durch Scherz und Spott bannen lassen. Aber mit dem Eintritt in die geschmückte Halle that sie sich Gewalt an; sie preßte alles Leid hin=

unter und trat an der Hand des Königs in den Kreis der Edlen, die sich um sie sammelten; sie lachte, sie scherzte und bezauberte mit dem Feuer ihrer Rede und ihrer Augen Alle, die in ihre Nähe kamen.

„Bork! He, Bork!" rief der König ungeduldig, als er seinen Säckelmeister nicht sogleich erblickte. „Kommt Ihr endlich? Habt Ihr meinen Befehl vollzogen?"

„Nochmals ist es mir gelungen, Rath zu schaffen, hoher Herr; aber nur mit vieler Mühe und zu hohem Preise."

„Ich schachere nicht; das ist Deine Sache. Mir ist es genug, daß ich Gold habe, denn ich brauche viel. Hört, Bork! Mehrere edle deutsche Herren, denen das Glück nicht wohl will, haben sich mir vertraut. Ich nehme sie mit mir nach Schweden, wo sie gehalten werden sollen, wie alle Edelleute meines Gefolges. Ehe das aber geschehen kann, müssen sie standesmäßig ausgestattet werden. Das ist Euer Amt und deshalb habe ich sie an Euch verwiesen."

„Euer Diener wird Eurem Befehle gehorchen, so lange es ihm möglich ist und dann am gebrochenen Herzen sterben. Aber königliche Gnaden! Es sind wichtige Nachrichten...."

„Verschont mich! — Hollah! Truchseß! Ordnet die Tafel."

„Ich habe der bösen Nachrichten genug für heute. Und Ihr tretet mir mit diesem Armensünder-Gesicht entgegen. Ich will lustig sein! Hört Ihr? Ich will! Wenn Ihr durchaus nicht fröhlich sein könnt mit den Fröhlichen, so verderbt mindestens den Andern die Lust nicht. Herren, Ihr Herren, das Mahl ist bereit! Schenken, versehet Euer Amt!"

„Wie weit ist es mit ihm gekommen!" seufzte Gustav von Bork, die Halle verlassend. „In einer Zeit, wo Meuchelmord die Hauptstadt in Schrecken setzt

und das halbe Reich in Flammen steht, bankettirt er mit verkommenem Gesindel und scherzt mit feilen Dirnen."

Die Lust war im vollen Gange. Elisabeth sprudelte vor Witz und Ausgelassenheit. Sie ließ sich einen goldenen Becher bringen, gefüllt mit edlem Weine. In denselben warf sie einen kostbaren Ring und sagte:

„Diesen Becher kredenze ich dem Ritter, der mir das köstlichste Kleinod zeigt, oder nennt, das je sein Herz gerührt hat! Ich will wissen, wie die Ritter meines königlichen Freundes von der Schönheit denken."

„Das ist gut ausgedacht, Elisabeth!" sagte der König in fieberhafter Lustigkeit. „Und um die Gabe, die Du bietest, zu der beneidenswerthesten zu machen, gelobe ich an Deiner Statt, daß der Ritter, der Becher und Ring gewinnt, ihn aus Deiner Hand empfängt und Du die Gabe mit einem Kusse von Deinen schönen Lippen begleiten sollst."

Ein begeisternder Jubelruf verschlang die Rede des Königs. Die Ritter rüsteten sich zu dem geistigen Kampfspiel, und viele waren in der Halle, die leise zagten, denn sie waren nicht sonderlich mit dem gesegnet, was man von ihnen verlangte. Es durfte aber nach dem Befehl des Königs sich Niemand ausschließen von dem Spiel, das sein Liebchen zur allgemeinen Kurzweil ersonnen.

Der Scherz begann. Erst wagte sich Einer hervor mit einem Sprüchlein, wie man es wohl zusammen reimt, wenn der Wein die Phantasie erhitzt. Dann folgten Mehrere rasch aufeinander und der König hatte Kurzweil genug. Die edle und unedle Ritterschaft, die zu Albrechts Tafelrunde gehörte, brachte so viel Ungewaschenes zur Sprache, daß auch der finsterste Kopfhänger zu Zeiten hätte laut auflachen müssen. Da war Keiner, der etwas Tolles und Unerhörtes ersann, das nicht von noch etwas Tollerem überboten worden wäre, und Albrecht

goß, unter fortwährendem Lachen und Jubel Becher auf Becher hinab.

Elisabeth verharrte in der angenommenen steifen Würde. Ohne ein Wort zu sagen, hörte sie die Ritter an, und wenn Einer endete, hatte sie nur ein leises Kopfschütteln zur Antwort, worauf der Abgewiesene beschämt zurücktrat.

„Ich werde Becher und Ring behalten,“ sagte Elisabeth verdrießlich. „Ist meine Gabe es nicht werth, daß sich die Tafelrunde König Albrechts mit mehr Eifer um dieselbe bemüht. Ihr habt mir von Dingen gesprochen, die Alles sind, nur das nicht, was sie sein sollten. Keiner von Euch hat mir das Kleinod genannt oder gezeigt, das er für das schönste hält, wie ich es doch von Euch verlangte.“

Alle schwiegen, Elisabeth sah in der Halle umher und fragte:

„Wer ist der Ritter, der dort so verlassen an den Pfeiler lehnt?“

Ein Fremder im vollen Waffenschmuck, mit niedergelassenem Visir, stand unbeweglich und sah dem Schauspiele zu. Keiner kannte ihn. Keiner wußte, woher er gekommen. Elisabeth winkte ihm herbei und sagte:

„Glaubt Ihr, daß man Euch gestatten wird, vom Kampfplatze fern zu bleiben? Ich sollte meinen, Ihr trügt ein absonderliches Gelüsten nach irgend einem Streite, da Ihr bei einem friedlichen Banquett im vollen Waffenschmuck erscheint. Beliebt es zu reden?“

Der Ritter trat vor und sagte, sich verneigend, mit tönender Stimme:

„Weil ich nicht zu dem Feste geladen bin, sondern in ganz anderer Absicht an diesem Hofe erschien, durfte ich an diesem Spiel nicht Theil nehmen. Da Ihr mich aber selbst auffordert, Dame, sage ich, wie sehr es mich wundert, daß auch nicht einer der Ritter schaut, was doch

Allen so nahe liegt. Ihr wollt das schönste Kleinod sehen? Wohl, Herrin, ich zeige es Euch."

Der Ritter trat an die Tafel, ergriff den Becher, worin Elisabeth den Ring geworfen, hielt ihr denselben hin und sagte:

„Schaut hinein und sagt mir, was Ihr seht?"

„Mich selbst!" sagte die Dame hocherröthend und sah den Ritter mit ihren blitzenden Augen an. Der König rief laut:

„Ihr seid der Sieger. Becher und Ring sind Euer, und Elisabeth Wasa ist verpflichtet, Euch Beides mit einem Kusse von ihren rosigen Lippen einzuhändigen."

„Tretet näher, Herr Ritter!" sagte Elisabeth, sich anmuthig neigend.

„Ich begehre Euren Dank nicht, Dame!" sagte der Ritter mit starker Stimme.

Alle schrien laut auf. Der König erhob sich rasch. Elisabeth bebte. Ihre Wangen entfärbten sich.

„Ich bin nicht hier, um Kurzweil und Tändeleien zu treiben," fuhr der Ritter fort und schlug das Visir auf, „sondern um eine Ehrenschuld einzufordern."

„Vetter Carlsbory!" rief die Dame und sank auf ihren Sitz zurück.

Der aber würdigte sie keines Blickes, sondern trat vor den König hin und sagte:

„Hier stehe ich, Carlsbory Kattilson, aus dem Geschlechte derer von Wasa und werfe Dir, Albrecht von Mecklenburg diesen Handschuh hin. Ich fordere Dich zum Kampfe auf Tod und Leben. Du beschimpftest die Ehre unseres Hauses, indem Du dies unselige Weib aus geweihten Klostermauern raubtest und zu Deinem Kebsweibe erniedrigtest. Ich bin gekommen, Dich dafür zur Rechenschaft zu ziehen und ruhe nicht eher, bis ich diesen Schandfleck mit Deinem Blute weggewaschen habe."

„Rasest Du," rief der König vor Staunen und Zorn, „daß Du solche frevelnden Worte an Deinen Herrn und König richtest?"

„Du bist hier Schwedens König nicht, sondern ein Ritter, der sein Schwert dem ebenbürtigen Manne nicht weigern darf."

„Hinweg mit dem Wahnsinnigen!" befahl der König. „Schlagt ihn nieder!"

„Albrecht von Mecklenburg, Du hast Dich Deines Königsrechtes selbst begeben, wundere Dich nicht, wenn es Andere nicht achten. Folge mir zur Stelle oder ich stoße das Schwert in Deine Brust."

Die Herren von der Tafelrunde hatten sich um ihren Gebieter geschaart und warteten auf einen Wink desselben. Da entstand ein lautes Geräusch am Eingange der Halle und herein trat in größter Erregung der Marschall Erick Kattilson Wasa."

„Mein Vater!" schrie Elisabeth auf und sank vernichtet in die Knie. Der König entfärbte sich.

Erick Kattilson wandte sich an seinen Neffen und sagte:

„Wer hat Dir erlaubt, hier an meiner Statt zu erscheinen und vorwitzig das Wort zu nehmen?"

„Ich kam, um des Hauses Ehre zu wahren, edler Ohm."

„Hier ist die Hand, die dies Paladium behütet," entgegnete dieser. „Und bin ich auch nicht immer mächtig genug zu verhüten, daß es verunehrt wird, fühle ich doch die Kraft in mir, es wieder rein zu waschen. Höre mich, Albrecht! Du hast mich tödtlich verletzt und ich bin Dein geschworner Feind von dieser Stunde an. Mit Dir zu kämpfen, wie dieser heißblütige Jüngling, begehre ich nicht. Dich spare ich mir für einen besseren Tag auf.

Erick Kattilson ist der böse Geist, der fortan Deiner Ferse folgt. Hier habe ich es nur mit diesem entarteten Weibe zu thun."

„Gnade! Gnade!" wimmerte Elisabeth, sich am Boden krümmend.

„Die zeitliche und ewige Gnade hast Du mit Füßen getreten und darum verwirft sie Dich wieder!" sagte Erick Kattilson und riß sie am Arme empor. „Hier stehe ich, das Oberhaupt des schwer beleidigten Hauses, vor der entarteten Tochter desselben, als ihr unversöhnlichster Feind und strengster Richter!"

„Helft! Helft!" jammerte sie.

„Wer ist so verwegen, eine Hand nach dem Vater auszustrecken, der sein verbrecherisches Kind straft? Dein Frevel kann nur durch Blut gesühnt werden, und hier stehe ich bereit, es zu vergießen. Fahre hin, Unselige!"

Ein Schrei des Entsetzens flog durch die Halle. Der König wankte. Der Dolch entglitt der Hand des Vaters und dieser sagte:

„Das ist Dein Werk, Albrecht von Mecklenburg. Hier habe ich nichts mehr mit Dir zu schaffen, aber wenn Du heim kommst nach Schweden, sollst Du mich dort finden."

Die beiden Wasa's verließen die Halle. Die Anwesenden waren so bestürzt, daß keiner daran dachte, sie zu hindern.

Laut jammernd waren Elisabeth's Frauen herbeigeeilt und mühten sich, das entflohene Leben zurückzurufen. Umsonst.

Da blitzten Kerzen auf und feierlichen Schrittes nahte sich der Vikar Hatto, gefolgt von dienenden Brüdern und Chorknaben. Er trat vor den König hin und sagte, ohne diesen zu begrüßen, mit eintöniger Stimme:

„Gottschalk von Linköping ist von der Hand

eines Meuchlers gefallen. Der Kanzler des deutschen Schwedenkönigs ist todt."

„Was braucht Ihr es mir nochmals zuzurufen? Ich wußte es längst."

„Mich sendet die hohe Geistlichkeit Schwedens, Dir dies Ereigniß zu verkünden. Gefallen ist mit ihm das Bollwerk, das den Strom eindämmte. Jetzt wird er unaufhaltsam hereinbrechen. Höre mich an, König, was ich Dir weiter zu melden habe. Die ehrwürdigen Bischöfe und Prälaten haben an Stelle des Ermordeten den Abt von Skannige, Nils Hermannson zum Bischof von Linkiöping und zum Kanzler des Reiches ernannt."

„Nils Hermannson!" rief der König und seine ganze Lebendigkeit kehrte zurück. „Den Verräther? Den Mann, der schon drei Mal mir als ein schändlicher Rebell entgegen trat?"

„Kein Rebell, König, sondern ein treuer schwedischer Mann, der Deine gesetzlosen Uebergriffe nicht dulden und der Habgier Deiner Deutschen ein Ende machen wird. Gehe in Dich, König, bevor es zu spät ist. Nils Hermannson ist Kanzler und mit ihm ist die Macht der Kirche, die Du zu untergraben gedachtest, glänzender befestigt, denn je. Deines Bleibens ist nicht länger hier. Du fühlst, daß Du nach Schweden zurück mußt, willst Du es nicht auf ewig verlieren. Wir aber, König Albrecht, wir sind die Schwelle, welche Du überschreiten mußt. An er Kirche Hand, oder nie, wirst Du den Boden des Reiches wieder betreten. Das bedenke und sei ein unterwürfiger, demüthiger Sohn."

Der Vikar ging. Der König sprach nichts. Die letzte Stunde hatte all' seinen Muth, all' seine Standhaftigkeit gebrochen. Auf die Schulter eines Leibdieners sich stützend, verließ er mit wankenden Knieen die Halle.

Waldemar's Tod.

Alles Sonnenlicht über Seeland. Am meisten auf den Lichtungen des Küstenwaldes, der sich um das Schloß von Wardingborg herzog. Und wenn das Licht im hellsten Glanze strahlte, jagte der frische Westwind dichte Wolken vorüber und lange Schatten zogen über Fels und Wald, wie ein weiter Trauermantel.

Wie in der Natur, so war es unter den Menschen, die auf diesem Raume zusammengedrängt wurden. In dem Schlosse selbst hauste König Waldemar. Aber nicht im hohen Rathe der Listigste unter den Listigen, oder im Bankettsaal der unbefangen scheinende Hofmann, der Alles für Andere hingab, indem er doch nur für sich selbst besorgt war. Er lag in einem halbdunklen Gemach und krümmte sich auf seinem Lager unter furchtbaren Schmerzen.

In einem anderen Theile des Schlosses weilte seine Tochter Margaretha, die Königin von Norwegen. Sie blickte auf den freien Platz hinaus, der sich unter den Fenstern ausdehnte, dort war ihr einziger Sohn, Oluf, der die Anwartschaft auf das Erbe zweier Kronen hatte. Der junge Prinz tummelte sich mit einigen Edelknaben lustig umher, wenig auf König Hakon, seinen Vater achtend, der mit übereinandergeschlagenen Armen, ein spöttisches Lächeln auf den Lippen, die Spiele der Jugend anschaute. Noch weniger dachte der Knabe des Großvaters, der, auch in dieser Stunde ganz Waldemar, mit Magnus Nylson von Fyen, dem staatsklugen Erz-Bischof von Lund, angelegentlich das künftige Schicksal der skandinavischen Lande ordnete.

„Euch war es bestimmt, wenn Einem auf Erden,“ sagte der Bischof, „die drei Kronen auf einem Haupte zu vereinigen; aber Ihr habt es nicht gewollt. Drei Mal ist Euch in Eurem Leben die Gelegenheit geboten, und drei Mal habt Ihr sie von Euch gestoßen.“

„Wenn ich schwach genug war,“ sagte der König, „das mir gebotene Glück nicht anzunehmen, geschah es doch in guter Absicht. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, diejenigen zu beeinträchtigen, die meinem Herzen nahe standen. Ich habe die verstorbene Königin Blanka hochgeehrt und dem Könige Magnus meine Bewunderung nicht versagen können. Ich war Herr in Dänemark, aber ich war auch Vater, der für seine Kinder und Enkel zu sorgen hatte.“

Der Bischof Magnus Nylson sah Waldemar fest an und sagte:

„Ein König kennt weder Söhne, noch Töchter und Enkel, an die er zu denken hat, wenn es sich um größere Zwecke handelt. Dessen zum Zeugen nehme ich die Tage, da Ihr in diesem Sinne gewirkt, indem Ihr es fügtet, daß Elisabeth von Holstein, statt zu Kalmar in Korsoer landete. Betrügt Euch nicht selbst, König Waldemar. Euer Zögern war keine zarte Rücksicht für die theuren Angehörigen; es war die Furcht, den Koloß nicht tragen zu können, wenn Ihr ihn auf Eure Schultern wälztet.“

Waldemar heftete einen stechenden Blick auf ihn:

„Bischof! Ihr nehmt Euch viel heraus. Euer Vorgänger Ruland —“

„Laßt den alten Mann in Frieden schlafen. Er war, trotz seines steifen Ernstes, doch ein kurzweiliger Mann, an dem nichts erstaunlich war, als daß man ihn so lange ertragen. Ihr betrachtetet ihn wie ein Spielzeug, und dasselbe nahm er sich zu Zeiten heraus. So täuschte Einer den Andern und das große Werk wurde nicht gefördert. Mit Genehm, Herr König. Ihr wißt, was

ich von Euch fordere. Laßt es bald geschehen, da Ihr noch Zeit habt, es zu vollbringen. Sie haben in Schweden Nachricht von Eurem Zustand und schon strecken sie die Hand aus nach Schonen, Halland und Bleckingen. Sie werden noch weiter gehen, wenn sie Kunde von diesem Schrecken erhalten. Warum rollt Ihr mit den Augen, Herr? Was sagtet Ihr?"

„Den Arzt! Den Arzt!" stöhnte Waldemar. Den Augenblick ruft mir den Arzt!"

Der Bischof ging selbst hinaus, ihn zu holen. Als die Thür hinter ihm zufiel, war der Krampf vorüber und Waldemar sandte dem geistlichen Herrn ein spöttisches Lachen nach, das sich schnell in eine Miene des tiefsten Leidens verwandelte, als der gerufene Arzt eiligst herbeikam und dem Könige seine ganze Sorge widmete.

Unterdessen hatte Margarethe ihren Platz am Fenster verlassen und war mit dem Entziffern einiger Pergamente beschäftigt, welche vor ihr auf der Tafel lagen. Sie waren zum Theil mit geheimen Runenzeichen geschrieben und das Lesen derselben erforderte keine geringe Kunst. Je mehr sie den Sinn dieser Schriften errieth, desto leuchtender wurde ihr Auge und der Busen wogte stürmisch.

„Das ist es!" sagte sie. „Was mir in früheren Jahren der falsche Mönch weigerte, weil es, wie er sagte, mich tödten würde, das habe ich nun durch meine Beharrlichkeit aus eigener Kraft erkannt. Dies ist mir die sichere Bürgschaft für ein einiges Skandinavien, und es muß mein werden, so oder so. Laßt nochmals sehen, was dieses Blatt enthält."

Sie las still vor sich hin:

„Und das ist beschlossen gewesen von Odin, dem Göttervater, im Beirathe der Seinigen, und hat gegolten von dem Urbeginn aller Tage. Es soll dies Skandinavien, welches von zwei Meeren umrauscht wird, zu

ewigen Tagen beisammen bleiben. Seine Felsen, seine Wälder, seine Ströme sind eines Ursprunges, und seine Bewohner sind es auch. Es wird aber ein Tag anbrechen, da man den Ausspruch der Götter Schmach anthut, indem man sie verhöhnt. Man wird dem rechtmäßigen Herrn den nordischen Edelstein entwenden. Drei Räuber werden das große Erbe in drei Theile spalten und Jeder einen derselben an sich reißen. Und alle Drei werden glauben, die beiden andern Theile gehörten ihm auch und er müßte Alles daran setzen, sich dieselben zu unterwerfen. Er wird die Hand darnach ausstrecken; sie werden es ihm wehren und blutige Kriege werden entstehen in allen vier Himmelsgegenden. Keiner wird siegen. Vergebens fließt das Blut in Strömen. Jahrhunderte rollen vorüber."

„Dann wird abermals ein Tag erscheinen, da wird geboren ein Tiger, der hauset in dem mittleren Theile. Der Tiger wird sein junges Lamm würgen, das bestimmt ist, mit ihm gemeinsam zu herrschen, und hernach wird er jämmerlich umkommen, denn ein germanischer Bär schwimmt über die See, und wüthet an des Tigers Statt im Lande. In dem nördlichen Theile des Landes herrscht einer von des Tigers nahes Gesippe; das ist der Fuchs, der in der Verborgenheit lauert und in tiefster Unterwürfigkeit Alles von sich weist, obgleich der ungezügelte Ehrgeiz sein Inneres fast verzehrt. Aber dem Fuchse ist es nicht beschieden, die Verlassenschaft des Tigers, die unter der Klaue des Bären langsam verblutete, an sich zu bringen."

„Und in dem südlichen Theile da herrschet ein Leopard, allzeit bereit zum Sprunge; der ist bald hier, bald dort. Er legt seine gewaltigen Tatzen auf das Haupt des Tigers, wie auf das Haupt des Fuchses, und flößt Beiden gar großen Schrecken ein. Aber seine Macht ist nicht von Dauer. Wenn die Getroffenen unter der Tatze

des Leoparden seufzen, zieht dieser sie zurück und läßt seine Opfer entspringen. So bleiben die drei Theile getrennt und die Wunden bluten unaufhörlich."

„Dann aber kommt ein Tag, da wächst unter dem Schutze des Leoparden ein Schwan auf, der ist schön vor allen Andern. Er hat die Kraft des Tigers, die Schlauheit des Fuchses und die Gewandtheit des Leoparden. Und wenn dem jungen Schwan die Schwingen gewachsen sind, wird er sich zum kühnen Fluge erheben. Sein Gefieder wird im Sonnenlicht leuchten, wie ein glitzender Stern, zu dem Alle hoffend aufschauen. Mit ausgebreiteten Flügeln wird er langsam niederschweben aus der Höhe, und die Flügel werden wachsen, bis sie alles skandinavische Land bedecken, darin sich einst die treulosen Knechte eines ohnmächtigen Herrn theilten. Und unter dem Schutze dieser Flügel werden die Lande zusammen wachsen zu einem einigen Bunde fest und unzertrennlich, und ihr aller, einziger Herrscher ist der Schwan."

„Ich bin dieser Schwan!" sagte Margaretha, sich stolz erhebend.

In großer Erregung schritt sie in dem Gemache auf und ab. Ihr Auge blitzte hell und ließ das Pergament nicht aus den Händen, das ihr ein so seltsames Geheimniß erschlossen hatte.

„Mein diese drei Kronen!" sagte sie hochaufathmend. „Mein! Und nach mir das Erbtheil meines Sohnes Oluf. Ich will diese trotzigen Nordländer mit eiserner Hand niederhalten. Sie sollen die stolzen Nacken beugen und mir gehorchen. Die Schmach soll enden, die das traurige Zögern meines Gatten über uns gebracht hat. Längst läge der ungelenke Koloß bezwungen zu seinen Füßen, wäre er mir gefolgt."

Der König von Norwegen war kurz zuvor eingetreten und sagte:

„Habt einen guten Tag, geliebte Margarethe und

theure Königin. Euer Gnaden sind die leuchtende Sonne der Barmherzigkeit, die alle Geschöpfe erwärmt und erquickt. Wie gütig von Euch, auch abwesend meiner stets zu gedenken."

„König Hakon," sagte Margarethe ernst, „hier ist nicht Zeit zu scherzen. Ein König liegt sterbend."

„Ein König stirbt nie, theure Gemahlin, so belehrte mich mein frommer Beichtiger, und legte damit den ersten Keim des Hochmuths in meine junge Seele," antwortete König Hakon. „Euer Gnaden weiß, daß ich die Aussprüche der gottgeweihten Priester stets in Ehren gehalten habe. Aber mein Bruder, der gute König Erik, und mein Vater, der heilige Magnus — Gott verleihe Beiden eine fröhliche Urstätte — haben es am Julfeste zu Calmar und im Blomsiord zu ihrem Schaden erfahren, daß auch Könige sterblich sind."

„Sie sind sterblich," unterbrach ihn Margarethe, „aber an den Stufen des verwaisten Thrones steht der Erbe und schwingt sich muthig auf den erledigten Stuhl. König Waldemar bezahlt der Natur den schuldigen Tribut. —"

Margarethe hielt inne. Aber König Hakon fiel ihr plötzlich in die Rede und sagte:

„König Hakon ist der Erste, der diesem Erben die feierliche Huldigung freiwillig darbrachte. Heil Euch, Fürstin, die der Krone Dänemarks neuen Glanz verleihen wird; sah es vor einer Stunde noch aus, als ob Euer Gnaden vorher einen Nebenbuhler zu beseitigen hätte."

„Einen Nebenbuhler?"

„Draußen vor dem Schlosse war es, wo unser Sohn Oluf sich mit seinen Spielgenossen weidlich herum tummelte. Die Phantasie ist bei den Knaben lebhafter, als im Alter. Drum galt ihnen schon für ausgemacht, was ich noch mit bangem Zittern erwarte. Unser Sohn schwang sich auf einen der großen Granitblöcke, die dort

umherliegen und rief seinen Freunden zu: „Wir wollen Königswahl spielen. Mein Großvater ist todt und Ihr habt mich zum Könige von Dänemark ausgerufen. Ihr seid meine rechten Vasallen, und ich befehle Euch jetzt, niederzuknieen und mir den Huldigungseid zu leisten." Der Knabe sprach das mit so fester Stimme, hohe Herrin, und sah so stolz darein, daß man sich beeilte, ihm seinen Willen zu thun. Nur Einer blieb fern stehen, die Arme in die Seite gestemmt, und meinte, daß sei noch nicht ausgemacht mit der Huldigung und der Adel hätte auch ein Wort darein zu reden. Aber ehe der kleine Rebell seine Rede weiter fortsetzen konnte, sprang der Nachfolger König Waldemar's von seinem granitnen Thron herunter und gab dem unzeitigen Schwätzer seine königliche Ungnade in sehr handgreiflicher Weise zu erkennen."

„Kinderspiel!" sagte die Königin stirnrunzelnd. „Euer Gnaden hätten das nicht dulden sollen."

„Um Alles in der Welt möchte ich ein solches Spiel nicht stören!" entgegnete Hakon. Das Königthum, wie es über unsern jungen Sohn gekommen, ist so unschuldiger Natur, daß es uns Allen zur Ergötzlichkeit dienen kann. Später, meine schöne Herrin, empfinden wir wohl die Lasten desselben, aber seine Freuden sind sparsam gesät, und wenn uns einer unserer Vasallen widerspricht, können wir ihn nicht so leichten Kaufes zum Schweigen bringen, wie der kleine Herr auf dem granitnen Thron. Wie Schade, daß Euer Gnaden diesen hoffnungsvollen Knaben nicht mit einer Schwester beschenkt haben."

„Was soll der unzeitige Scherz?"

„Ich meine, es hätte sich gerade jetzt eine Gelegenheit geboten, die junge Prinzessin mit einer Krone zu bedenken. Vermuthlich hörten Euer Gnaden noch nicht, daß unser fürstlicher Nachbar, Herr Albrecht von Mecklenburg, der die artige Gewohnheit hat, die jungen Edel-

töchter seines Landes aus dem Kloster zu entführen und zu seinen Kebsweibern zu nehmen, den Entschluß faßte, sich wieder standesmäßig zu vermählen. Herr Albrecht denkt nicht allein daran, Schweden für sich zu erhalten, er bestrebt sich auch, für eine Nachkommenschaft zu sorgen. Keine schönere Gelegenheit also für unser erlauchtes Haus, als durch eine Heirath das Herzogthum Schonen für alle Zeiten an Dänemark zu fesseln."

„Sie sollen es nimmer wieder haben. An den Grenzen Gothlands weht der Danebrog für alle Zeiten!" sagte die Königin. „Ihr seid durch eine falsche Nachricht getäuscht, mein Gemahl. Albrecht von Mecklenburg, der sich durch seine Reise nach Deutschland bei allen Schweden verhaßt machte, der kaum auf der Grenze des Reiches angelangt, alle Wege von empörten Unterthanen besetzt sieht, den die Kirche mit Bann und Interdikt bedroht, kann nicht daran denken, sich zu vermählen. Und wenn er daran dächte, welcher Fürst wäre thöricht genug, zu einem solchen Bündnisse die Hand zu bieten?"

„Welcher von ihnen es am gernsten, und welcher es am ungernsten thut, weiß ich nicht," sagte König Hakon hingeworfen. „Aber daß Albrecht von Mecklenburg unter etlichen schönen Prinzessinnen die Wahl hat, wage ich zu behaupten."

Der Schall einer Glocke unterbrach das Gespräch des fürstlichen Paares. Die Töne klangen ernst und feierlich.

„Es ist die Betglocke!" sagte Margarethe, innerlich erschüttert." Der Bischof fordert zum Gebet auf für meinen königlichen Vater."

„Ich will nicht säumen, diesem Befehle Folge zu leisten," sagte König Hakon und knieete vor dem Heiligenbilde nieder. „Gott verleihe ihm Kraft, wenn seine Stunde jetzt wirklich gekommen ist. Er war ein großer Fürst."

„Hakon betete anscheinend sehr eifrig. Margarethe stand in der Mitte des Gemaches, die Hände ineinander gefaltet, das Auge am Boden festgewurzelt. Ihre Gedanken schweiften weit ab. Wer sagt, wohin sie die Fürstin führten, vor welcher die Mitwelt sich fürchtete und welche die Nachwelt „die Semiramis des Nordens“ nannte.

König Waldemar saß aufrecht auf seinem Lager. Ein Edelknecht stützte sein schweres Haupt. Der Bischof von Fyen stand neben ihm und sprach ein Gebet. König Waldemar hatte die heiligen Sterbesacramente empfangen und bereitete sich zu dem langen Abschiede vor. Der Arzt zog sich in die fernste Ecke zurück; seine Kunst vermochte hier nichts mehr.

„Vorbei!“ murmelte der König vor sich hin. „Vorüber schwinden die letzten Gestalten. Alles in der Ferne ist dunkel. Sprich, weiser Mann —“

Sein Auge suchte den Arzt, der sich zurückgezogen hatte.

„Er ist fort. Ich danke Euch, Herr Bischof, für die große Mühe, die Ihr für mein geistiges Wohlergehen an den Tag legt. Aber, wenn es Euch gefällt, laßt nur die Glocke schweigen. Diese letzte Stunde will ich anwenden, um meine irdischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Laßt meine Angehörigen kommen und sorgt dafür, daß alle Grafen und Herren, die gegenwärtig hier weilen, sich einfinden, um Zeuge dessen zu sein, was mir zu thun beliebt.“

Die Edelknechte gingen, um den Befehl des Königs zu vollziehen. Waldemar winkte dem Bischof, der sich zu ihm herabbeugte, und flüsterte ihm zu:

„Meine Margarethe ist eine mächtig kluge Frau, die, ich weiß es, selbst schon einen ausführlichen Plan entworfen hat, wie es fortan in Dänemark gehalten werden soll. Sie rühmt sich, das klügere Kind eines klugen

Vaters zu sein, und glaubt dessen Gedanken im Voraus zu errathen. Ich will sie auf die Probe stellen, ob es ihr zum letzten Male gelingt.“

Die Thüren wurden geöffnet, Margarethe trat zuerst ein. Ihr folgte der Königliche Gemahl, seinen Sohn Oluf an der Hand. Die nach und nach eintretenden geistlichen und weltlichen Herren blieben im Hintergrunde.

Margarethe näherte sich dem Sterbelager des Vaters und sagte knieend:

„Gott verhüte, daß wir jetzt schon eines so weisen und gütigen Fürsten beraubt werden sollten. Euer Gnaden werden gesunden, und noch viele Jahre unser theures Dänemark beglücken.“

„Mit nichten, mein Kind,“ sagte Waldemar ergeben „Der Arzt hat die gegenwärtige Stunde als meine letzte bezeichnet, und der Bischof diesen Ausspruch bestätigt. Geben wir uns keiner Täuschung hin. Lebe wohl, Tochter Margarethe. Ich danke Dir für alle Liebe, die Du mir gewidmet. Nimm meinen Segen, mein Kind, und behüte das Erbtheil gut, daß ich Dir verlasse. Es ist vollgültig auf dem Pergament verzeichnet, das ich dem Herrn Bischof zur Vollstreckung übergeben habe.“

„Seid versichert, mein Vater, daß ich als eine gehorsame Tochter keinen andern Willen haben werde, als den Euren.“

„Ich weiß es,“ sagte der König in einem Tone, der wie spottender Hohn klang. „Wo ist Norweg?“

„Hier, mein theurer Herr,“ sagte dieser, die Hand des Königs küssend. „Gott sei mit Euer Würden!“

König Hakon nahm ein Tuch und kühlte die Stirn des Sterbenden; dann sagte er:

„Hier ist Euer Enkel Oluf, Herr, der sich Euch empfiehlt. Der Knabe ist noch zu jung, um die ganze Schwere des Verlustes zu empfinden, der ihn jetzt trifft.“

Der König legte seine Hand auf das Haupt des Kindes. Es war rings umher eine tiefe Stille. Waldemar bewegte sich nicht und Jeder glaubte, der entscheidende Augenblick sei da. Aber plötzlich richtete er sich höher auf und sagte:

„Prälaten und Ritterschaft tretet näher heran! Ich will zum letzten Male das heilige Königsrecht üben. Was ich anordne, soll zu Recht bestehen für alle Zeiten, und ich verpflichte Euch, den Adel Dänemarks, was ich befohlen, gegen jede Gewalt, woher sie komme, in Schutz zu nehmen. Dies ist der letzte Dienst, den ich von Euch fordere und ich verlange, daß Ihr mir schwört, ihn zu erfüllen."

Der Bischof von Fyen erhob feierlich die Rechte und Alle folgten seinem Beispiele. Wie aus einem Munde ertönte es:

„Wir schwören!"

Waldemar sah sich im Kreise um:

„Es ist geschworen. Nun merkt auf! Kraft meiner Königlichen Machtvollkommenheit ernenne ich Hakons und Margarethens Sohn Oluf zu meinem Nachfolger und allein rechtmäßigen König in Dänemark. In meiner Gegenwart habt Ihr ihm die Treue zu schwören, deren ich Euch gegen mich entbinde."

Der König hielt einen Augenblick erschöpft inne und Hakon murmelte vor sich hin:

„Mein Sohn hat etwas von einem prophetischen Geiste in sich, wie ich vorhin auf dem Spielplatze bemerkte."

Margarethe war keines Wortes mächtig. Waldemar hatte sich wieder erholt und sagte:

„Norwegen huldigt zuerst!"

„Euer Gnaden Befehlen zu vollziehen ist meine heiligste Pflicht!" sagte Hakon und neigte sich vor seinem Sohne:

„Gott schütze Eure junge Herrlichkeit. Ich werde

allzeit, wo ich in ein Verhältniß zu Dänemark trete, Euch als den König dieses Landes ehren und lieben. Dies schwöre ich für mich, für mein Land und vor Allem auch für meine Gemahlin, die für Euer Gnaden sorgende Mutter, die aber jetzt so sehr von Schmerz ergriffen ist, daß sie nicht zu sprechen vermag."

Margarethe wollte ihn unterbrechen, aber sie vermochte es nicht. Ihr Antlitz war marmorbleich.

Der Bischof von Fyen trat an die Stelle des Königs von Norwegen und leistete den Eid der Treue. Alle Andern schlossen sich ihm an. Als die Ceremonie vorüber war, wandte sich der König zu Hakon:

„Schirme Deinen Sohn und wahre ihm seine Krone!"

Er sank zurück.

„Der König stirbt!" rief der Bischof.

„Der König stirbt!" wiederholten die anwesenden Ritter und Herren, und auf tausend Wegen flog diese Botschaft durch alles dänische Land, von Eiland zu Eiland, bis jenseits der Königsau.

Und eine neue Gestaltung der Dinge beginnt sich vorzubereiten. Ein König, der mit seinem Volke in den Kampf geht; eine Mutter, die dem Sohne die erworbene Krone beneidet; drei Reiche, von der Natur zur innigsten Einheit berufen, im hellen Kampfe einander gegenüberstehend, das sind die Konturen des Bildes, das sich jetzt vor Aller Blicken zu entfalten beginnt.

Schnellpressendruck von Ernst Litfaß in Berlin, Adlerstr. 6.

Smidt, Heinrich,

Scandinavien's Fürsten und Völker Historischer Roman aus dem 14. Jahrhundert von Heinrich Smidt

Bd.: 2

Berlin 1858